

P. MILJENKO STOJIĆ



DIESE ZEITEN

KRIEGSAUFZEICHNUNGEN EINES
PRIESTERS VON MEĐUGORJE



P. MILJENKO STOJIĆ wurde am 1. Juni 1960 in Dragićina (Herzegowina) geboren. Die Grundschule schloß er in Čerin ab, das Abitur machte er 1979 am Franziskanischen Gymnasium in Visoko. Nach dem Abitur trat er in das Noviziat der Herzegowiner Franziskanerprovinz. Theologie studierte er an mehreren Universitäten: Zagreb, Sarajevo, Jerusalem. Zum Priester wurde er 1987 in Mostar geweiht. An der päpstlichen Universität "Antonianum" in Rom erlangte er 1991 im Gebiet der christlichen und der franziskanischen Spiritualität den Theologielizentiat. Zur Zeit lebt und arbeitet er in der Pfarrei Medugorje.

Neben der Dichtung schreibt er in der unruhigen Zeit der letzten Jahre auch Essays. Den Stoff sammelt er als Militärkaplan. Die Essays veröffentlicht er in Glas Brotnja (Die Stimme von Brotnjo), Naša ognjišta (Unsere Feuerstätten), Glas mira (Die Stimme des →

P. MILJENKO STOJIĆ • DIESE ZEITEN

Kriegsaufzeichnungen eines Priesters von Medugorje

Bibliothek

TRN

Buch 11

Künstlerische Gestaltung

ROBERT ALILOVIĆ

Kunstmaler

Verlagsleiterin

MARICA KORDIĆ

CIP-Katalogizacija u publikaciji
Nacionalna i sveučilišna biblioteka, Zagreb

UDK 241 : 355 . 018

STOJIĆ, MILJENKO MIĆA

Diese Zeiten : Kriegsaufzeichnungen
eines Priesters von Međugorje / Miljenko
Stojić ; [<Künstlerische Gestaltung
Robert Alilović>]. - Zagreb : "K.
Krešimir"; Wien : Kultur Kontakt,
1997. - 160 str. ; ilustr. u
bojama; 20 cm. - (Bibliothek Trn ; Buch
11)

Prijevod djela: Ta vremena

ISBN 953-6264-41-2 (Zagreb)

961202035

ISBN 953-6264-41-2 (Zagreb)

P. MILJENKO STOJČIĆ

DIESE ZEITEN

KRIEGSAUFZEICHNUNGEN EINES PRIESTERS
VON MEĐUGORJE

K. KREŠIMIR
KROATIEN

KKULTUR
Kontakt
A U S T R I A

Zagreb • Wien
1997

Ein Teil der hier veröffentlichten Texte in deutscher Sprache erschien als kroatische Originalausgabe unter dem Titel "Ta vremena" bei "K. Krešimir", Zagreb 1995.

DIESE ZEITEN

KRIEGSAUFZEICHNUNGEN EINES PRIESTERS
VON MEDUGORJE



Zagreb • Wien
1997

**Diese Essays widme ich all denen, die
in diesen schweren Zeiten ehrenhaft
für das Vaterland kämpften.**

VORWORT

Im allgemeinen ist es verantwortlich, die Zeit, in der du dich befindest, zu beschreiben. Alle Ereignisse sind noch frisch und es ist schwer, von ihnen den notwendigen Abstand zu gewinnen. Es gibt aber Zeiten, die keine kalte Beschreibung erdulden, sondern engagierte Teilnahme fordern. Wir sind Zeugen davon in diesen schrecklichen Kriegstagen, ja schon Kriegsjahren. Es ist wahr, daß es viel leichter wäre, vor alledem zu flüchten. Dann wird man aber ein entwurzelter Mensch, man vergißt, wie angenehm es ist, tapfer zu sein, auch sogar dann, wenn man am liebsten ein Feigling wäre.

Nachdem du dich für die Beschreibung deiner Zeit entschieden hast, ist es ein weiterer Schritt und eine Frage, mit welcher Sprache all das auszuführen sei. Für dieses verworrene Geschehen schien mir eine scheinbar einfache Sprache am meisten geeignet. Ich versuchte, jede überflüssige Klügelei zu vermeiden und mich soviel wie möglich dem Kern der Sache zu nähern. Es ist nicht wichtig, ob es weh tut, es ist wichtig, die Wahrheit zu finden. Sie verbirgt sich im Einfachen.

In diesen geschriebenen Versuchen mischt sich alles: Krieg, Liebe, Soldaten, die Heilige Jungfrau, Gott, Drogen, Kriminalität... Ich wollte die jetzige Zeit darstellen und den Versuch des Zurechtfindens in alledem beschreiben. Ich bin der Meinung, daß man in solchen Augenblicken nicht allein sein darf. Der größte Freund und die größte Stütze, die wir finden können, ist unser Gott, der uns als sein Ebenbild geschaffen hat. Aber die Zuwendung zu ihm darf keine Flucht, sondern Entschlossenheit für noch größere Teilnahme sein. Meinem Gott aber kann ich mich über mich selbst und über den ande-

ren am leichtesten nähern. Wenn ich es mir nicht erlaube zu verzweifeln, dann komme ich Gott in meinen Tiefen näher, wenn ich es mir nicht erlaube, den anderen zu hassen, dann nähere ich mich Gott in seinen Tiefen. Das Ergebnis von alledem ist die Fülle des Lebens, mögen uns die Ereignisse auch noch so erbarmungslos drücken.

In allgemeinen ist es verstandswirksam, die Zeit in der du dich befindest, zu beschreiben. Alle Ereignisse sind noch frisch und es ist schwer, von ihnen den notwendigen Abstand zu gewinnen. Es gibt aber Zeiten, die keine kalte Beschreibung erlauben, sondern angesichts Teilnahme fordern. Wir sind Zeugen davon in diesen schrecklichen Kriegstagen, ja schon Kriegstagen. Es ist wahr, daß es viel leichter wäre, vor alledem zu flüchten. Dann wird man aber ein erwarteter Mensch, man wird nicht, wie angenommen es ist, tapfer zu sein, auch sogar dann, wenn man am liebsten ein Feigling wäre.

Nachdem du dich für die Beschreibung deiner Zeit entschieden hast, ist es ein weiterer Schritt und eine Frage, mit welcher Sprache all das auszudrücken sei. Für dieses verworrene Geschehen schien mir eine schärfere, einfachere Sprache am meisten geeignet. Ich versuchte, jede überflüssige Kugel zu vermeiden und mich soviel wie möglich dem Kern der Sache zu nähern. Es ist nicht wichtig, ob es wahr ist, es ist wichtig, die Wahrheit zu finden. Sie verdrängt sich im Einfachen.

In diesen beschriebenen Versuchen macht sich alles: Krieg, Liebe, Soldaten, die Heilige Jungfrau, Gott, Origen, Karmathisten. Ich wollte die jetzige Zeit darstellen und den Versuch des Zurechtfindens in alledem beschreiben. Ich bin der Meinung, daß man in solchen Augenblicken nicht allein sein darf. Der größte Freund und die größte Stütze, die wir finden können, ist unser Gott, der uns als sein Ebenbild geschaffen hat. Aber die Zuwendung zu ihm darf keine Flucht, sondern Entschlossenheit für noch größere Teilnahme sein. Meinem Gott aber kann ich mich aber mich selbst und über den ande-

IM LICHTE GOTTES

IM LICHT GOTTES

DIE NEUE ORDNUNG

In meinem Zimmer schaue ich das Kreuz an der Wand. Jesus, der Gott und Mensch war, wurde wegen seiner Worte und wegen seines Nachdenkens ans Kreuz geschlagen. Sie konnten nicht ertragen, daß er, "der Sohn des Zimmermanns", den Verlauf ihres Lebens störte. Er mußte leiden.

Viel besser ging es auch seinen Anhängern nicht. Sie wurden als wilde Tiere verfolgt. Man wollte sie vernichten.

Christliche Beharrlichkeit und Unausrottbarkeit hat dazu beigetragen, daß die Christen im vierten Jahrhundert nach dem Tode Jesu die Freiheit ihres Glaubens erhielten. Sie traten durch das große Tor in die Gesellschaft ein. Christliche Werte begannen allen anderen Werten gegenüber bevorteilt zu werden. Es hatte sich eine Auseinandersetzung entwickelt, wer mehr im Recht stünde: Theologie oder Philosophie. Gesiegt hat die Theologie. Die Zeit des Glücks und der Zufriedenheit schien eintreten zu können. Sie ist aber nicht eingetreten. Im Namen des Glaubens wurde allerlei gesagt und getan.

"Das neue Zeitalter" bedeutete einen Wendepunkt. Die Philosophie erwachte und erklärte der Theologie den Krieg. Funken sprangen allseits. Die Theologie mußte vor der Philosophie zurückweichen. Die Philosophie lächelte triumphierend und machte sich auf den Weg, ihre Welt zu schaffen. Es würde lange dauern, um alle Richtungen, in denen man sich während dieses Schaffens bewegte, aufzählen zu können. Sagen wir nur, daß all das zum Entstehen einer Konsumgesellschaft, in der wir uns heute befinden, geführt hat.

Bleiben wir ein bißchen bei diesem Begriff "Konsumgesellschaft". In dieser oder jener Form ist sie ununterbrochen in unserem Bewußtsein anwesend. Uns wird auf alle möglichen Weisen gesagt, daß man schaffen, schaffen und nur schaffen soll. Der Zweck dieses Schaffens ist es nicht, dem Menschen zu einem leichteren Leben auf dieser Erde zu verhelfen, sondern sich materielle Schätze anzuhäufen. Erst wenn er das hat, wird der Mensch geschätzt, er wird würdig und verehrt. Daraus folgt, daß das Glück ein materieller und nicht ein geistiger Reichtum ist. Das eigene Leben ohne irgendeinen besonderen Reichtum zu leben, ist ein vergeblich gelebtes Leben.

Eine solche Denkweise hat dazu geführt, daß sich der Mensch von sich selbst entfremdet hat. Ihn hat die Angst vor der Zukunft gepackt. Die Welt, in der es wichtig geworden ist, was du hast und nicht was du tust, war nicht seine Welt. Diese Welt ist kalt. Sie kann den Menschen nicht erwärmen und ihm in seinen Bedrängnissen helfen. Man sollte etwas neues anfangen.

Menschen verschiedener Berufe begannen, über "die Neue Ordnung" zu sprechen. Es darf keine Waffen mehr geben, der Mensch darf keine Angst mehr haben, wir müssen in Freiheit, in Brüderlichkeit leben. Es klang schön, nur die Menschen haben sich wieder auf zwei Seiten gespalten: auf einer Seite diejenigen, die der Theologie zustimmen und auf der anderen Seite diejenigen, die der Philosophie zustimmen.

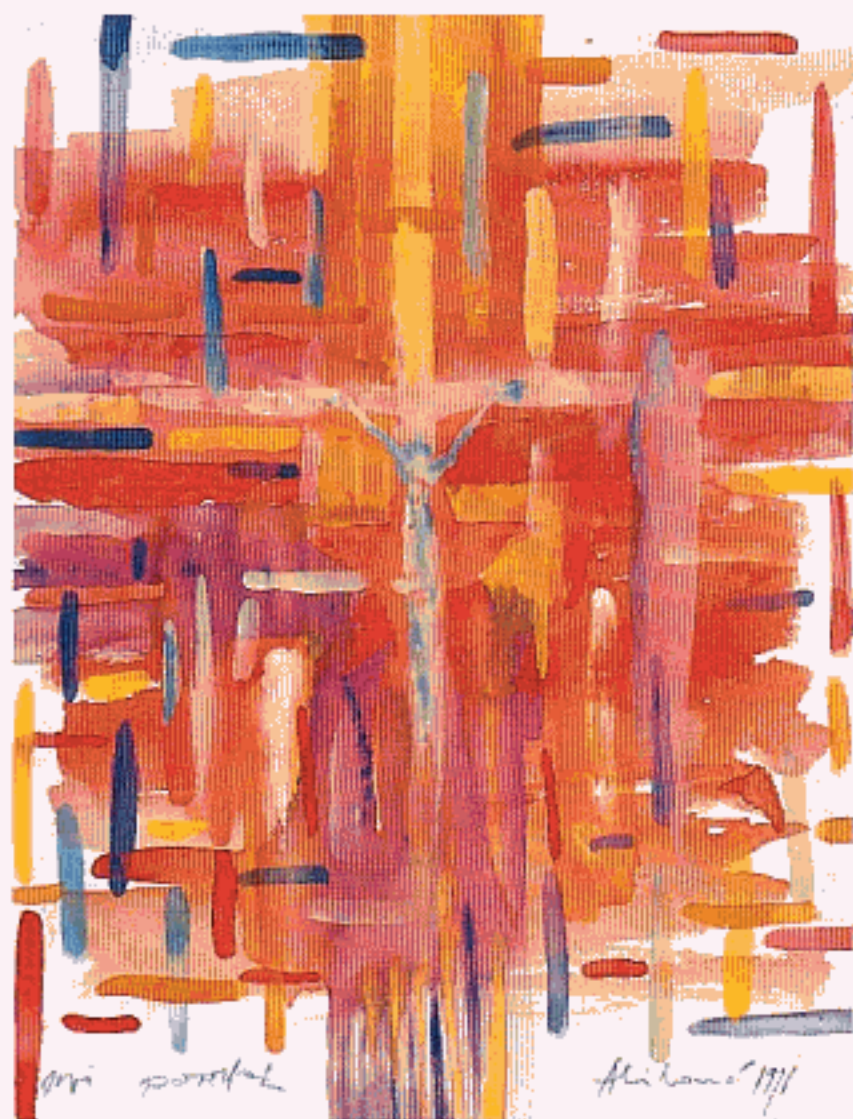
Die Theologen sagten, daß die aufkommende Zeit die Zeit der Rückkehr zum Religiösen sein soll. Das Heilige muß in unser tägliches Leben "einbrechen". Nur so wird sich der Mensch retten. Wenn das nicht geschieht, dann werden wir verschwinden.

Die Philosophen fingen an, über große Werte der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit, des Rechts jedes Menschen auf ein würdiges Leben zu sprechen... Verschiedenen geheimen Gesellschaften vertrauten sie an, Träger und Förderer dieser neuen Gesellschaft zu werden.

Die Erscheinung Mariens in Medjugorje hat allen ihre Pläne durchkreuzt. Sie wurde zum Wendepunkt. Sie stellte sich nicht auf die Seite von jemandem. Als ob sie der gelehrten Sprache der Theologie und der Philosophie nicht kundig wäre. Mit einfachen Worten begann sie, einige Worte und einige Botschaften, die die Menschen vergessen haben, auszusprechen. Millionen Menschen haben davon erfahren und auf der Suche nach ihrer verlorenen Seele diesen Ort besucht.

Es wäre jedoch falsch, den Schluß zu ziehen, daß die Madonna die menschlichen Bemühungen gering-schätzen will. Mir scheint, daß sie uns nur zu einem richtigen Anfang, zu einem Fundament, auf dem man etwas großes und dauerhaftes bauen kann, führen will. Und nichts mehr. Sie möchte uns auf die Weisheit des Kreuzes aufmerksam machen. Damit versöhnt sie Theologie und Philosophie.

Ans Kreuz wurde nämlich nicht nur Gott geschlagen. Gleichzeitig wurde auch der Mensch gekreuzigt. Im Laufe der Geschichte wird diese Wahrheit unsere Zimmer schmücken. Das Kreuz anschauend kommen wir zum Schluß, daß wir weder nur Geist, noch nur Körper sind. Wir sind das eine und das andere. Solange wir auf dieser Erde wandeln, müssen wir Menschen sein, die sich all dessen, was uns Gott gegeben hat, bedienen. Wir sind aber zur selben Zeit Gott, der auf uns wartet, zugewendet. Das sind zwei quer gestellte Kreuzbalken. Falls einer fehlt, fehlt das Kreuz. Besser gesagt, es fehlt "die Neue Ordnung".



1971 Pontal

Albano 1971

GEISTLICHE ERNEUERUNG

Ich weiß es nicht, aber ich nehme an, daß der Tag trüb und regnerisch gewesen sein muß. Jahr 1943, der Ort Jalta. Drei Männer sind zusammengekommen und haben mit dem Schicksal der Welt gespielt. Sie waren keine Kinder, sich ihrer Taten unbewußt. Es waren erwachsene, angesehene, kluge Leute. So wird es wenigstens gesagt. Meinem Volk und mir teilten sie das Reich des Kommunismus zu. Und sie vernichteten damit meine Kindheit. Zwei von ihnen vertrösteten mein Volk und andere Völker mit ähnlichem Geschick, sie würden uns helfen, sollte der Kommunismus nach unserem Kopf trachten. Wir haben ihnen geglaubt, ohne zu wissen, daß sie uns verkauften. Der dritte lachte. Er hatte recht. In allen schwierigen Augenblicken wurden wir im Stich gelassen.

Der Kommunismus ist aber gefallen. Nicht durch Verdienst von jenen drei und ähnlichen Männern. Den Kommunismus haben das Leiden, das Blut und die Tränen jener, die gefangen gehalten waren, gestürzt. Und wiederum haben sie uns nicht geholfen. Diejenigen, die auf dieser Welt die führenden Stellen eroberten (auf welche Weise, davon wollen wir jetzt nicht reden), wollten den Sklaven nicht helfen, ihre Fesseln zu sprengen, sich zu waschen und ihre Freiheit zu genießen. Hätten sie das gemacht, hätten sie niemanden mehr, dem sie "ihren Ruhm und ihren Glanz" zeigen könnten.

Die befreiten Völker machten sich trotz allem auf den Weg der Freiheit. Es ist aber nicht die Freiheit jener, die, in ihre Lehnstühle bequem zurückgelehnt, über die Welt und über die Bewegungen in der Welt sprechen. Es ist die Freiheit, die zur *Zivilisation der Liebe* führt. In ei-

ner solchen Zivilisation wird niemandem verweigert, frei und gut zu leben, niemand wird gezwungen, unsere Ansichten zu teilen. Die Zivilisation der Liebe ist der Zustand, bei dem wir jemandem helfen, nicht weil wir daran ein eigenes Interesse hätten, sondern bloß deswegen, weil er eben ein Mensch ist wie wir, nach dem gemeinsamen Ebenbild Gottes geschaffen. Wir versuchen, mit ihm nicht in Spannung der Rivalität zu leben. Unsere Art des Existierens ist ein harmonisches Verhältnis der Brüder und der Schwestern.

Diese Freiheit für den anderen kann uns kein *Liberalismus* (bitte ohne irgendeinen tagespolitischen Beigeschmack) und keine ihm ähnlichen Bemühungen geben. Ich bedauere es, daß sich in der Wurzel dieses Begriffs, dieser Weltanschauung, das Wort "liber" befindet, was in Latein frei heißt. Die Frage ist, frei wovon oder frei wofür? Der Liberalismus ist im höchsten Maße nur von Gott frei. Aber gibt es dann überhaupt Freiheit? Es gibt sie nicht! Es ist keine Freiheit, all das zu tun, was nicht ausdrücklich verboten ist. Sie ist lieber eine Sichtung des gesamten Lebens des Menschen im Lichte der Gedanken Gottes. Der Liberalismus ist nicht imstande, dies zu sein, da in seinem Selbstverständnis der menschliche Verstand an die Stelle Gottes gesetzt wird.

Wenn ich die Welt und die Verhältnisse in ihr betrachte, dann stimme ich der Behauptung zu, daß die Gesellschaft, in der wir leben, erneuert werden soll. Dabei denke ich nicht an die Erneuerung, in welcher wir als Mehrheit unsere Ansichten ganz verändern sollten. Ich glaube nicht, unbescheiden zu sein, wenn ich behaupte, daß wir in vergangenen geschichtlichen Ereignissen erfolgreich waren. Trotz allem haben wir unseren Glauben und unsere Zugehörigkeit zu unserem kroatischen Volk bewahrt. Es ist nicht einmal der schrecklichen Zeit des Kommunismus gelungen, uns zu brechen. Jetzt endlich, nach vielen Jahrhunderten, können wir, sagen wir es so, im aufgegebenen Rahmen der internationalen Umgebung, über unser Schicksal frei entscheiden. Deswegen ist es notwendig, daß wir von unserem Wesen und vom

Wesen unseres kroatischen Volkes, den Schmutz, der sich gegen unseren Willen an uns geklebt hat, abtragen. Wir müssen anschauen, was sich, unter äußerlichen Einflüssen, in unserem Geist verändert hat. Welchen Einstellungen schließen wir uns im Leben an? Ferner, entspringen diese unsere Einstellungen unserem christlichen Glauben, oder fühlen wir immer noch Unbehagen, weil wir ihm zugehören? Falls die auf unserem Glauben begründete Erneuerung nicht zum Anreger unserer gesamten Erneuerung wird, ist alles umsonst! Wir werden das Haus auf Sand bauen!

Ich würde aber dies ein wenig erweitern. Die weitere Gesellschaft, in der wir leben, die Gesellschaft Westeuropas, braucht ebenso eine geistige Erneuerung. Einst war diese Gesellschaft christlich. Wie ist sie heute? Gott ist aus dieser Gesellschaft ziemlich verbannt. Sie erhob Aufstände gegen ihn, sie hat philosophische Richtungen geschaffen, die den Menschen an Gottes Stelle zu setzen versuchten. In dieser Umgebung sprossen auch zwei größten Irrtümer der zeitgenössischen Menschheit hervor: Kommunismus und Nationalsozialismus. Trotzdem wurden die Ansichten, die zu alledem geführt haben, fortschrittlich, alles andere aber rückschrittlich genannt. Glauben wir daran und sind wir befangen, weil wir Christen und Katholiken sind, oder sind wir stolz darauf, was wir sind?

Wie konnte das alles passieren? In dieser Person von Iwan Karamasow sagt Dostojewski: "Wenn es keinen Gott gibt, dann ist alles erlaubt." Eine ganz befriedigende Antwort!

Längst hat der heutige Papst gesagt, Europa bedürfe eine neue Verkündigung der Frohen Botschaft Jesu. Vor langer Zeit spazierten durch Europa die Missionare des Gotteswortes. Heute spazieren durch Europa Missionare des Betrugs. Ihnen liegt es nicht daran, jemandem zu helfen, durch dieses uns gemeinsame Jammerthal leichter durchzukommen, sondern daran, ihm auf diesem Weg etwas zu verkaufen, ohne Rücksicht darauf, ob er es braucht oder nicht. Die Gruppen, die

die Macht ergriffen haben, sind bestrebt, dies zur persönlichen Bereicherung und zum persönlichen Nutzen zu gebrauchen. Eine und dieselbe Menschenart entscheidet immer über das Schicksal der Völker, ohne diese Völker zu fragen, ob sie sie für ihre Vertreter wünschen oder nicht. Europa, beziehungsweise der Westen, begann als unser gemeinsames Haus einzustürzen. Vergeblich wird heute allseits geschrien, Europa werde vereinigt. Es wird gespalten, da es wohl die Grundlage, auf dem etwas gebaut werden kann, vergessen hat. Und das ist die Liebe, die Gerechtigkeit, die Aufrichtigkeit...

Es existieren aber größere und kleinere Inseln, auf denen all das aufbewahrt ist, was uns helfen kann, zu uns selbst und zu unserem Christentum zurückzukehren. Diese Inseln möchte ich jetzt nicht beim Namen nennen. Wenn wir uns herumschauen, dann werden wir sie selbst erkennen. Im Unterschied zu richtigen Inseln haben sie die Fähigkeit, sich zu verbinden und sich in innerlich ganzheitliche Bereiche zu erweitern. Ich sehe sie schon wachsen und blühen!

Noch etwas! Ich muß ehrlich sein und sagen: ich kann nicht daran glauben, was man mir mit Gewalt aufzwingen möchte. Warum müssen ihre Zeitungen, ihr Radio, ihr Fernsehen ... recht haben. Wenn sie so nachdenken können, wie sie schon nachdenken, dann sollen sie im Namen der Freiheit, von der sie sagen, daß sie sie schätzen, auch mich so nachdenken lassen. Europa und die Welt - das sind nicht nur sie. Das bin ich auch. Es ist nicht wichtig, zu welchen Völkern wir gehören. Es gibt eine Wahrheit und einen Gott. Wenn ich morgens aufstehe, werde ich mich an die Worte Mariens aus Medjugorje erinnern: "Bekehrt euch!", oder "Bekehren wir uns!"

BETEN UM DEN FRIEDEN

Noch lange vor diesem Krieg habe ich Panzer und müde Kämpfer aus dem Kampf zurückkommen gesehen. Es ist nicht wichtig, wo es geschah. Sie haben für ihr Land gekämpft. Ich las ihre Zeitungen, ich sprach mit den Leuten. Wir müssen den Staat haben, das war der Hauptgedanke. Deswegen bewegten sich ihre Soldaten durch die Straßen ihrer Städte und Dörfer mit dem Finger auf dem Abzug. Das Volk, das mit ihnen vermischt war, wollte ebenso seinen Staat haben, neben dem schon bestehenden, dies sei nebenbei erwähnt. Sie haben sich entschlossen zu kämpfen. Wer mehr oder weniger recht hatte, war für mich als einen Fremden schwierig, aber auch langweilig, zu unterscheiden. Ich habe mir nur den Frieden gewünscht, um weiter ungestört durch wunderschöne Ortschaften dieser Gegend spazieren zu können. Alles, was sich dem entgegensetzte, sollte beseitigt werden.

Heute ist es mir nicht mehr langweilig zu unterscheiden, wer recht hat, und wer nicht. Krieg als eine Art der Konfliktlösung zwischen den Völkern kam auch an die Schwelle meines Elternhauses. In diesem Haus, genauso wie in vielen anderen kroatischen Häusern, lehrte man seit eh und je: du sollst nicht töten; nimm den anderen mit ausgestreckten Armen und offenem Herz auf; stiehl nicht... Gleichzeitig lehrte man aber: ehre was dein ist; laß dich von niemand oder von irgend etwas im Leben unterdrücken... Das war es eben, was einige wollten: uns unterdrücken, um unser Andenken in diesem Land vernichten zu können. Wir konnten es ihnen im Namen aller Elternhäuser des kroatischen Volkes nicht erlauben. Wir haben uns auf die Verteidigungslinie ge-

stellt, möge dies alles den Fremden auch noch so langweilig und beunruhigend erscheinen.

Mit menschlichen Augen gesehen, sollte uns nicht gelingen, was uns schon gelungen ist. Alles war gegen uns. Sogar "die große freiheitsliebende Welt". Sie hatte Angst davor, daß jemand frei werde. Sie stellte sich lieber auf die Seite der Gefängnisaufseher als der Gefangenen, denn diese Gefängnisaufseher waren ihre alten Bekannten. Die Welt hat in sie sogar große Geldsummen investiert. Wir haben das alles gewußt. Trotzdem schritten wir voran.

Die Bewußtvolleren unter uns (und das war die Mehrheit) haben von Anfang an begonnen, sich an Gott zu wenden. Sie wußten, daß er weder Gewehre, noch Panzer, noch Flugzeuge hatte..., aber daß er das Gefühl für Gerechtigkeit und ein Stück Freiheit für jeden hat. Sie beteten in Form von Bitte, Danksagung, Glück, um mit ihrem Gott zusammen zu sein. Sie haben nicht um die Vernichtung der Feinde gebetet. Sie wollten nur, daß in unser Vaterland Kroatien, in unser Vaterland Bosnien-Herzegowina der Friede möglichst schnell einkehrt. Dieser Friede soll nicht irgendein Friede sein. Er muß ein gerechter Friede sein und er soll uns helfen, die Gründe für den Kampf ein für allemal auszurotten.

Ich habe dieses Gebet gelernt und es vertieft, als ich in schmutzigen Schutzgräben und in kalten Bunkern die kroatischen Soldaten beobachtete. Auch dort waren sie sich ihrer Menschlichkeit bewußt. Sie wollten alles Gute und Schöne, was sie im Leben angesammelt haben, bewahren. Der Rosenkranz war ein obligater Teil ihrer Soldatenausrüstung. Er hat ihnen geholfen, gegen jene auf der anderen Seite der Kriegslinie nicht rücksichtslos zu sein, sie nicht nur zum Ziel, das vernichtet werden soll, werden zu lassen. Sie waren bemüht, nicht zu hassen, aber gleichzeitig ihr Heim stark zu verteidigen.

Vukovar, die Stadt, die sich an undenkbbare Ergüsse des Bösen erinnert, war für mich noch eine neue Quelle der Gebetsanregung. Die Überlebenden haben

gezeigt, daß das Gebet und die Gemeinschaft mit ihrem Gott, in ihnen bis jetzt unbekannte Formen der Tapferkeit und der Würde geschaffen haben. In den Kellern, in den Schützengräben, während Minen, Kugeln, Bomben... den Tod säten, beteten die Menschen. Nachher war nichts mehr wie zuvor. Es war sinnvoll, sich zu opfern, dem Bösen zu trotzen. Die Leute, die sich bis gestern durch nichts besonderes auszeichneten, haben sich in Leute verwandelt, vor denen der Feind zitterte. Wir erinnern uns mit Stolz an ihre Tapferkeit, an ihr Beispiel, wie man das Seine liebt.

Auch die Kerzen, die vor den Mauern angezündet wurden, unter denen jeder Ziegel einen Gefallenen oder Vermißten symbolisierte, luden mich zum Gebet ein. Sie brannten als Zeichen der Hoffnung. Mütter, Väter, Brüder, Schwestern... suchten einen der Ihrigen, der im Kriegswirbel verschollen war. Sie glaubten, daß Gott ihn finden, oder ihm wenigstens eine stille Ruhe geben kann.

Unser Zentral-Bosnien ließ mir keine Ruhe. Ich mußte beten. Zentral-Bosnien erlitt Mühen, Leiden, aber es verlor den Kopf nicht. Es wußte, daß Gott mit ihm ist, so wie es unser ganzes Volk war. Bezeichnend ist das Krankenhaus in der Franziskanerkirche in Nova Bila. Als ob Gott seinem Volk die Wunden verbinden würde. Erkannt haben das auch all diejenigen, die in den Konvoi "Weißer Weg" gerieten. Sie erkannten sich selbst als tapferer als je zuvor.

Das Gebet habe ich auch von denjenigen gelernt, die fluchten.

Es war traurig, sie anzuschauen. Was konnten sie für ihre Liebsten tun? Nichts! Den Feind konnten sie nicht besiegen, Gott konnten sie nicht näher kommen. Sie standen allein mitten im vom Sturm verwehten Feld.

Indem ich diesen unseren kroatischen Kreuzweg in Richtung Gebet ging, erkannte ich, daß das Gebet für den Frieden die Seele, aber auch den Körper meines Volkes gerettet hatte. Es rief ins Bewußsein, daß man nicht wegen der Tötungslust, sondern nur wegen der

Verteidigung dessen, was zu einem gehört, in den Krieg zieht. Dabei soll man sich auf jede erdenkliche Weise um den Frieden, um die Einstellung der Feindschaft bemühen. Ebenso setzt sich derjenige, der für den Frieden betet, nicht ohne Grund der Gefahr aus. Er begreift, daß das Vaterland keine toten, sondern lebendige Helden braucht. Sie werden fortsetzen, ihr Vaterland weiter aufzubauen. Wenn dies alles zu Ende kommt, sollen sie nur um ein neues, tieferes Lebensverständnis und um nichts anderes reicher werden.

In das Gebet für den Frieden hat sich schon längst auch die Jungfrau Maria eingeschaltet. Ich wiederhole nicht, was sie seit Anfang ihrer Erscheinungen in der Pfarrei Medjugorje gesprochen hat. Ich werde nur das, was sie neulich gesagt hat, zitieren: "Ihr redet und lebt nicht nach diesen meinen Botschaften. Deswegen dauert auch dieser Krieg so lange."

Ich glaube nicht, daß diese Worte der Madonna nur an das kroatische Volk gerichtet sind. Sie sind auch an die Fremden, denen all das, was geschieht, vielleicht ein wenig langweilig ist, gerichtet. Sie werden auf eine besondere Weise an all diejenigen gerichtet, die sich Christen nennen oder behaupten, sie möchten die Würde der menschlichen Person fördern. Sie haben nicht genug getan, um diesen furchtbaren Krieg zu stoppen. Sie folgten dem Beispiel derjenigen in ihren Ländern, denen es aus verschiedenen Gründen paßt, daß dieser Krieg so lange wie möglich dauert. Diese meine Überzeugung haben auch die Worte des Papstes bekräftigt, mit welchen er vor einigen Monaten zum Fasten und zum Gebet aufforderte, damit der Krieg in diesem Gebiet so schnell wie möglich gestoppt wird. Er hat trotz des Widerstandes derjenigen, die über das Schicksal der Menschen in Europa und in der Welt herrschen wollen, so gesprochen.

Wir sollen dem Papst zuhören, den Müttern, die die Kinder verloren haben, den Soldaten, die begriffen haben, was Töten heißt, den Politikern, die keine Angst haben, richtige Entscheidungen zu treffen, den Wäh-

lern, die von ihren Regierungen Sittlichkeit und Anstand verlangen. Das wird in uns ein echtes Gefühl der menschlichen Brüderlichkeit schaffen.

Um den Frieden beten heißt leben, nicht zulassen, daß dich der Krieg tötet. Bist du auch ein Beter?

DIE SPUREN

Der Krieg ist immer eine grausame und nutzlose Realität. Darin sind wir uns alle einig. Gleichzeitig ist der Krieg, wenn er schon da ist, derjenige Augenblick, wo es kein Zurückweichen oder Verstecken mehr gibt. So wie wir sind, so zeigen wir uns auch.

Eine Bevölkerungsschicht, die sich im Krieg aussondert, und von der vieles abhängt, sind die Krieger. Sie werden geschätzt, gefürchtet, je nachdem mit welchen Absichten sie in den Krieg zogen.

Ich habe viele unserer Krieger kennengelernt. Ich schätze sie nicht deswegen, weil sie mein sind, sondern weil die Mehrheit von ihnen aus ehrwürdigen Motiven in den Kampf zog. Es war nicht einmal nötig, ihnen die Einberufungen zu schicken. Das Stiefelstampfen der zügellosen fremden Armee war ihnen eine genügende Anregung. Es war ihre Absicht, ihr Elternhaus, ihren Glauben und all das Schönste zu verteidigen, und nicht um den Preis irgendeines fremden Blutes Wonne und Macht zu ergreifen.

Ich habe hier in Međugorje in der Messe, bei der Beichte, während des Gebets viele wiedererkannt... Dann erinnerte ich mich an ihre schmutzigen Schützengräben, an den Granatenpfiff, einfach an die Wirklichkeit, die einen vom Leben in Friedenszeiten um Tausende von Kilometern entfernt. Nach ihrem Benehmen könnte man nicht sagen, daß sie von einer anderen Welt kamen. Im Gebet gesammelt ähnelten sie jedem anderen Pilger.

Alle diese Krieger trugen ausnahmslos den Rosenkranz um den Hals. In Gemeinschaft mit ihm zogen sie durch die Hölle des Krieges. Er hat sie davor bewahrt, in den Augenblicken, in denen alles sinnlos aussah, den

Mut zu verlieren. Der Rosenkranz leuchtete ihnen als Licht in der Nacht. Ihre Freunde starben und hielten ihn als Eintrittskarte in eine andere Welt. Die anderen bekamen viele schwere Prügel im Gefängnis nur deshalb, weil sie ihn in der Tasche trugen. Manchmal wurden sie mehr deshalb verprügelt, als deswegen, weil sie auf der anderen Seite waren. Die Verwundeten sprachen, daß sie nur dank dem Rosenkranz am Leben blieben.

Den Rosenkranz trugen und suchten auch diejenigen, die mit Gott ziemlich "gebrochen hatten". Mit ihm waren sie ruhiger und sicherer. Er rief ihnen ins Gedächtnis, daß sie Menschen sind und daß sie dies niemals vergessen dürfen. Er sprach ihnen ebenfalls, daß es auch außerhalb dieser menschlichen Gebrechlichkeit noch etwas gibt. So vorangehend sind viele Schritt für Schritt zum verlorenem Glauben zurückgekommen, sie kehrten in ihre Kindheit und in jenen Zustand zurück, in dem du weißt, daß du mit deinem Gott gleichzeitig groß und klein bist.

Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß die Krieger sich einen Tag wünschten, an dem sie in etwas größerer Anzahl in die Pfarrei Međugorje kommen und durch die Königin des Friedens an Gott ihre Gebete richten könnten. Dazu haben sie den letzten Samstag im Monat Mai ausgewählt. An diesem Tag haben sie sich von überallher versammelt. Sie waren nicht mehr nur "Waffenbrüder", wie es die Verse des bekannten bitteren Liedes aussagen, sondern auch "Glaubensbrüder".

Die Pilger aus ruhigen Ländern waren dabei sehr verwundert. Die Königin des Friedens und die Krieger - was haben sie Gemeinsames? Sie können es meistens nicht verstehen, aber die Eltern und die Mitmenschen dieser Leute verstehen es gut. Ohne Gottessegnen geht man nirgendwohin, so auch nicht in den Krieg. Die Eltern haben ihren Kindern tief in die Seele eingepägt, daß sie, wenn sie schon in den Krieg ziehen müssen, dies ritterlich und tapfer tun. Eines Tages, wenn sie aus dem Krieg zurückkehren, werden sie vor ihrem Gott und vor ihrem Volk darüber Rechenschaft ablegen müssen, wo sie waren und was sie getan hatten.

Am schlimmsten ist es eben, nicht sagen zu können, daß man im Krieg ehrenhaft war. Das zerstört die Seele und die Psyche und verwandelt das Gerechtigkeitsgefühl in Abscheu gegen sich selbst. Du mußt im Krieg nicht gefallen sein, aber du bist schon tot. Die Spuren, die du hinterlassen hast, haben nicht befreit, sondern zerstört. Viele haben dich verflucht und sich gewünscht, daß du nicht geboren wärest.

Ich bin aber von den Spuren derjenigen überzeugt, die sogar im Krieg beten. Sie bleiben Menschen auch im Unsinn des Schützengrabens. Sie werden auch vom hartnäckigen Feind geschätzt, weil er in ihnen das erkennen wird, was er selbst nicht hat und was er haben möchte. Sie führen den Krieg nicht aus Vergnügen, sondern aus Liebe zur Verteidigung des Ihrigen. Wenn alles fertig ist, werden sie gesunden Geistes zurückkehren und ihrem Vaterland und jedem Menschen, dem sie begegnen, von Nutzen sein.

Noch etwas: wir alle sind im Krieg, wir alle sind Krieger.

Wie sehen unsere Spuren aus?

DER ANBLICK DER MADONNA

Sie standen, einander anstarrend, wie auf den Bildern der besten Maler. Der Soldat und die Madonna von Međugorje. Draußen war der Mai. Warm und sonnig. Die Fahrzeuge fuhren gefühllos. Sie schauten einander an.

Die Geschichte brach wie eine Quelle durch. Die laute Rede war nicht notwendig. Der Soldat sprach mit seinem Herzen.

Er kannte die Zeiten, als ihn weder die Madonna noch Gott zu viel interessierten. Er hatte sich als Christ bekannt und war böse, wenn jemand dies leugnete. Regelmäßig feierte er große Feiertage mit viel Essen und Trinken. An diesen Tagen wohnte er auch der heiligen Messe, irgendwo in der Ecke stehend, zerstreut bei. Sonntags war er meistens nicht in der Kirche. Er hatte klügeres zu tun. Übrigens, er war ein Mann.

Vom ersten Augenblick der Kriegsgefahr an machte er sich daran, sein Heim zu verteidigen. Er hatte, wie viele andere, keine Uniform. Turnschuhe und Jeans war das, womit er als echtes Kind der Rockkultur in den Krieg zog. Es kamen Kämpfe, Siege und Niederlagen. Viele Gesichter, die er damals kenngelernt hatte, waren heimgegangen, um ihren ewigen Traum zu träumen.

All das ärgerte und verwirrte ihn. Warum müssen seine Freunde sterben und verwundet werden? Warum ist es nicht möglich, jeden Kampf zu gewinnen, wenn wir völlig recht haben? Schwere Fragen.

In der mit möglichem Kampf geladenen Landschaft lernte er schlaflose Nächte kennen. Er schaute die leuchtenden und sorgenlosen Sternen über sich. Er erinnerte sich, daß man ihm in der Kindheit gesagt hatte,

daß dort Gott wohnt. Er konnte das gar nicht nachempfinden. "Ich brauche Gott in meinem Alltag, falls es ihn gibt", der Gedanke tauchte in ihm auf einmal auf, während er Wache hielt.

Solchen Gedanken kannte er nicht. Er dachte, daß er zu weit gegangen war, daß er durchgedreht hatte. Er wollte all das vergessen, aber es gelang ihm irgendwie nicht. Er fühlte sich in seiner Festigkeit angeschlagen. Eine neue Welt schaute in seine Seele hinein. Was bringt sie ihm?

Er erkannte, daß er etwas suchte, etwas was er bisher nicht hatte. Ein Licht leuchtete ihm in der Ferne. Sonderbar. Wer sagt, daß er früher das Licht nicht auch gehabt hat? Dies war aber irgendwie anders. Er fühlte, daß er es mühsam erobern muß. Es hat einfach gerufen und Wärme gegeben.

Der Weg der Suche hat ihn auch zur Madonna von Medjugorje geführt. Früher las er von Zeit zu Zeit Artikel über Heilungen, über die Entdeckung von Gott. Das schien ihm immer weit zu sein. Vielleicht ist es wahr, aber was bedeutet das für ihn persönlich?

Während er an den täglichen Ereignissen im Heiligtum teilnahm und sich da einfand, wenn kein Mensch dazusein schien, drehte er den Verlauf seines Lebens zurück. Viele Kugeln haben ihn verfehlt, viele schwere Augenblicke hat er bewältigt. Zufällig? Langsam sah er ein, daß es nicht so war.

Es wurde ihm zur Gewohnheit, für eine Weile hierher zu kommen, wenn er einen freien Tag hatte, nicht um physische, sondern geistige Kraft zu sammeln. Er hat in seinem Leben das Wirken Gottes erkannt, oder, was für ihn augenblicklich wichtiger war, er lernte, zur gleichen Zeit ein Mann und ein Gläubiger zu sein.

Auch neulich wollte ihn die Kugel nicht. Er ging unbesorgt zum letzten Haus unseres in Brand gesteckten Dorfes. Jetzt war dieses Haus ohne seine Bewohner unsere letzte Abwehr gegen den Feind. Er hat die Umgebung nicht gut gekannt. Als er bis zum Haus gekommen war, erfuhr er, daß vor knapp fünf Minuten auf

MARIENBESUCH

Wenn man das Wort Soldat ausspricht, dann versteht man darunter einen Mann, der kämpfen kann. Man spürt den Geruch der Kämpfe, der Angst und des Todes. Von ihm wird einfach nichts anderes erwartet, als daß er an diesen gefährlichen Stellen Erfolg hat.

Unseren kroatischen Soldaten zeichnet aber noch etwas aus: er kann auch tief und andächtig beten. Ich betrachtete das während der Soldatenwallfahrt dieses Jahres in Marija Bistrica. Die jungen Gesichter, von Ernstigkeit geprägt, die schwere Kämpfe mit sich bringen, der Blick, durch die Begeisterung des Gebetes gereinigt, und das Gefühl, daß diese Jungen erfolgreich sein müssen. Das Gebet hat sie nicht vernichtet. Es hat in ihnen nur ihre großen und guten Entscheidungen gefestigt. Eine dieser ist, sein Vaterland zu verteidigen. Das verstehen diejenigen nicht, die aus der Sicherheit, in der sich ihr Land befindet, vom Pazifismus reden. Unsere Jungen würden auch gerne darüber sprechen, wenn die Umstände es ihnen erlaubten. Eine Journalistin, die als überzeugte Pazifistin in mein Vaterland kam, hat es auch begriffen. Nach der ersten verbrachten Nacht, nach Granaten, Maschingewehren und Kugeln, erschien ihr der Pazifismus wie ein Seifenblase und nichts mehr.

In Marija Bistrica hat der kroatische Soldat seinen Pazifismus auch mit seiner Beichte bewiesen. Die Militaristen hätten das nie getan, da dies ihre in ihnen aufgebaute Struktur zerstören würde. Zur Beichte gehen diejenigen, die ihre Lebensaufgabe mit reinem Herzen und mit klarem Bewußtsein vollziehen möchten. In der Beichte begegnet der Mensch seiner Seele und antwortet ihr

auf die gestellten Fragen, ohne Rücksicht darauf, wie schwer sie sind.

Die schwarz gewordene Marienstatue im Heiligtum gab alle Antworten und faßte unsere ganze Geschichte zusammen. Erinnern wir uns, vor einigen Jahrhunderten (Gott, wie nahe) war sie vor der ankommenden Gefahr in der Erde versteckt. Die wütenden Reiter waren vorbeigetoht, aber die Statue haben sie nicht gefunden. Sie wartete, wie immer, auf unsere Befreiung. Die Statue war wegen feuchter Erde schwarz geworden, aber die Wunder ereigneten sich nicht wegen dem Stoff, aus dem die Statue besteht, sondern wegen dem Glauben und der Liebe unseres kroatischen Volkes, das seine Marienstatue suchte.

Die Soldaten wußten, daß sich auch in unserem Befreiungskrieg Wunder ereigneten. Deswegen bedankten sie sich mit ihrem Besuch bei der Madonna für diese Wunder. Es wird sie sicher noch geben. Unsere Mutter wird uns nicht vergessen. Die einzige Bedingung ist, daß wir sie nicht vergessen. Das wird uns befähigen, daß wir beten und kämpfen, kämpfen und beten können. Nur so werden wir in diesen schwierigen heißen Gebieten bleiben können, auch dann, wenn uns die anderen wegen ihrer falschen Meinung und wegen ihrer falschen Politiker darin nicht unterstützen werden.



ABLAGERUNGEN

Unzählige kluge Bücher sind über die Liebe geschrieben worden. In diesem Augenblick will ich mich an keines erinnern. Ich möchte sie einfach alle vergessen. Ich trete still und mit Ehrfurcht in den Raum meines Herzens, in den Raum des guten Herzens meines Volkes ein, und höre hier dem stummen Vortrag darüber zu, was Liebe, Liebe zum Vaterland, heißt.

Schon jahrhundertlang hat mein Volk kein Vaterland, wie es andere Völker haben, gehabt. Sein Vaterland war ein Stück Herz und ein Stück Land, von welchem es nicht zu laut sagen durfte, daß es zu ihm gehört. Andere haben geschrien, daß es zu ihnen gehört. Gierig und schamlos streckten sie ihre Hände aus und versuchten, das abzureißen, was man abreißen konnte. Mein Volk gab nicht auf. Es war verwundet, aber nicht besiegt worden.

Im Herzen meines Volkes herrscht heute Entschlossenheit. Die Zeiten sind wieder bleiartig und schwer. Es fallen tödliche Regen und es wachsen böse Früchte. Die Sonne versteckt sich hinter schweren Wolken. Mein Volk weiß trotzdem, daß sein gutes Herz aushalten wird.

Ja, mein Volk hat ein gutes Herz. Ich geniere mich nicht, dies zu sagen. Warum sollte ich mich genieren? Es gibt viele Völker, die sich mehr als mein Volk genieren sollten. Sie schreien ununterbrochen, daß sie gut, demokratisch, ehrlich und Beschützer der Armen sind. Sie möchten, daß wir das glauben, wissen aber gut, daß es nicht so ist. Sie haben unzählige Verbrechen begangen, sie zogen in fremde Länder, um zu stehlen, zu rauben, zu töten und um sich zu bereichern. Sie haben sogar aus gestohlenen Dingen Museen aufgebaut und sind

stolz darauf. Ich möchte nicht, daß mein Volk ihnen darin jemals ähnlich wird. Ich möchte, daß es ihnen nicht nur ähnlich, sondern gleich wird in Liebe zu sich selbst. Sich selbst zu lieben ist keine Sünde, sich selbst nicht zu lieben - es ist eine besonders schwere Sünde. Derjenige, der sich selbst auf eine richtige Weise liebt, wird auch den anderen lieben können. Deshalb ist endlich die Zeit gekommen, alle Ablagerungen der Vergangenheit aus unserem Herzen zu reinigen. Dies ist es, was uns beim Denken an Liebe zu unserem Volk immer noch in den Ohren trommelt: Nationalismus, Faschismus, Chauvinismus... ismus. Es trommelt wie Gift im Kreislauf. Es will uns einschüchtern, uns zerstören, uns sagen, daß wir nicht recht haben und daß wir den Nacken beugen müssen. Die Ablagerungen der Vergangenheit möchten weiter leben. Darin helfen ihnen auch einige unseree geschickt gemachten Zeitungen. Unter der Maske der Demokratie, der Bloßstellung und der Suche nach Betrügern treiben sie ihre antinationale Politik. Wir wundern uns über sie, greifen sie an und kaufen sie weiterhin, anstatt daß wir vergessen, daß es sie überhaupt gibt. Sie wollen uns die Lüge verkaufen, daß all diejenigen, die an der Macht sind, Gauner sind. Nur diejenigen, die darüber schreiben, sind es nicht, das sind auch nicht jene, die die Macht ergreifen möchten, oder noch schlimmer, die die Macht schon hatten. Worüber sprechen sie denn? Wenn alle, die Macht haben, Gauner wären, hätten uns diese letzten Ereignisse nicht zerstört, wenn alle die Macht haben, Gauner wären...aber lassen wir das. Gauner sind diejenigen, die die Keime des Zweifels, des Kleinmuts, der Enttäuschung in mein Volk einbringen; diejenigen, die einfach die Hoffnung töten. Solche leben in den Ablagerungen der Vergangenheit und wollen, daß sie weiterhin unser Zauberstaub sind. Wann immer sie es können, verbinden sie sich im Lande und im Ausland mit Gleichgesinnten und schreien unentwegt. Währenddessen blutet mein gutes Volk, es verteidigt unermüdlich seine Freiheit und träumt.

Auch sogar die Madonna glaubt an die Träume meines Volkes. In ihrer letzten Botschaft sagte sie, daß

sie betet und bei ihrem Sohn Jesus Fürbitte einlegt, daß sich der Traum, den unsere Väter hatten, verwirklicht. Was denken Sie, welcher Traum es war und welcher Traum es ist und es sein wird? Sie ermutigte auch uns alle, die Hoffnung zu bewahren. Was mich angeht, habe ich mich entschlossen, ihr zu gehorchen.

Ich weiß nicht, ob diejenigen ihr gehorchen werden, die bis gestern über die Zukunft meines Volkes bestimmt hatten, diejenigen, die, wenn sie ihm auch angehören, mein Volk unterdrückten. Ich möchte sie fragen, ob sie aufrichtig gebeichtet haben? Falls sie jetzt über sich sagen wollen, daß sie Gläubige sind, haben sie dann vor dem Priester in der Kirche Gott ihre Sünden gebeichtet und versprochen, daß sie nicht mehr sündigen und daß sie ihr Volk lieben werden? Diejenigen, die keine Gläubigen sind, haben sie diese Beichte vor sich selbst abgelegt? Die Vergangenheit muß für sie und für uns endlich die vergangene Zeit sein. Jetzt werden die Grundlagen eines ganz neuen Gebäudes des Existierens meines Volkes gelegt. In dieses Gebäude kann und darf nichts von dem, was in Vergangenheit schlecht war, eingebaut werden.

Das gute Herz meines Volkes hat mir noch viel mehr gesagt. Ich will nicht alles darlegen. Demjenigen, der es nicht begreift, wird auch dies zu viel sein. Er wird es auch selbst begreifen, wenn er sich über das Wort Liebe Gedanken macht und dabei die giftigen Ablagerungen der Vergangenheit beseitigt. Unser Volk ist weder größer noch kleiner als irgendein Volk auf dieser Erde. Die Ablagerungen der Vergangenheit an einzelnen Stellen haben sein Bild beschmutzt. Du und ich können es reinigen, wenn wir es wollen. Wir gestatten auch jedem Ausländer, dasselbe mit seinem Volk zu tun.

BRIEF AN EINEN UNBEKANNTEN PILGER

Lieber Freund, ich schreibe dir diesen Brief aus Medugorje, einem Ort, wohin man kommt, die Seele zu erneuern. Wenn du hierher kommst, werden wir uns vielleicht nicht persönlich kennenlernen. Trotzdem schreibe ich dir diesen Brief. Es ist für mich nicht einfach, ihn zu schreiben. Der Brief tut mir weh, aber ich fühle, daß er geschrieben werden muß. Lies ihn, bevor du hierher kommst, um zu wissen, wohin du kommst.

So wie die anderen, wirst du sicher unsere zwei Berge besuchen: den Berg Križevac (Kreuzberg) und den Berg der Marienerscheinung. Ich weiß nicht, welchen du zuerst besteigen wirst. Ich würde mit Križevac anfangen.

Einst hieß der Berg Križevac nicht so. Nachdem unsere Großväter aus Dankbarkeit zu Gott auf seiner Spitze das hohe Kreuz errichtet hatten, wurde er Križevac genannt. Wenn du zu diesem Kreuz hinaufsteigen möchtest, wird dich der Weg über unsere harten herzegowinischen Steine führen, die vor dir von vielen beschuhten und barfüßigen Füßen betreten, zahmer geworden zu sein scheinen. Auch das Unkraut wird dich abhalten, du wirst vielleicht von irgendwelchen Dornen gestochen werden. Nachdem du bis zum Kreuz gekommen bist, bevor du ein Gebet sprichst, schaue um dich herum. In der näheren und in der weiteren Umgebung wirst du dicht nebeneinander aufgereihte Dörfer sehen. Sagen wir, daß diese Dörfer "ruhig" schlafen. Es ist Krieg, aber augenblicklich fallen keine Granaten auf diese Dörfer. Nur ihre Einwohner fallen auf den Kampfplätzen überall in unserem Vaterland. Und das nennen wir Frieden. (Mein Gott, wie weit sind wir gekommen!). Erwinnere

dich daran, daß von vielen solchen oder ähnlichen Bergen aus in meinem Vaterland Kanonen donnern. Dörfer und Städte in ihrer Reichweite schlafen nicht ruhig. Halte einen Augenblick inne und bete für uns. Es ist nicht wichtig, ob du Ausländer oder Mitglied meines Volkes bist. Wenn du Mitglied meines Volkes bist, hast du all das schon früher gewußt. Ich glaube, du weißt auch, was du tun sollst. Wenn du Ausländer bist, bitte ich dich, nimm keine große Rücksicht auf die herrschende Meinung, die du aus deinem Land mitgebracht hast. Du bist nicht in das "Niemandland" gekommen, du bist in das Land lebendiger Menschen gekommen. Sie lieben all das Menschliche, was auch du liebst, sie lieben all das Göttliche, was auch du liebst. Ich könnte dir auf die Frage, warum dieses Grauen in meinem Vaterland geschieht, wer für alles schuldig ist, fertige Antworten geben, ich will es aber nicht. Suche selbst die Antworten auf. Sie werden dir in der Suche nach Wahrheit angeboten. Falls du sie findest, glaube mir, werde ich nicht nur zufrieden, sondern überaus zufrieden sein. Ich bitte dich noch um etwas: bringe diese Wahrheit in das Land mit, in welches du zurückkehrst. Bringe diese Wahrheit mit dir, mag sie auch gegen mein Volk sein.

Wenn du vom Križevac herunterkommst, steige auf den anderen, viel kleineren Berg hinauf. Seit 1981 hat sich für ihn der Name "Der Berg der Marienerscheinung" etabliert. Sechs Kinder aus meinem kroatischen Volk haben bezeugt, daß sie an dieser Stelle die Heilige Jungfrau Maria gesehen haben. Viele haben es ihnen auch geglaubt. Wenn du nicht richtig weißt, was man von alledem halten kann, möchte ich dir empfehlen, einfach da zu sein, diese Luft einzuatmen, die anderen Pilger, die umgebende Natur anzuschauen, und es wird dir klar sein. Ich möchte dir nur sagen, daß die Heilige Jungfrau, die hier erschien, schon von Anfang an verschiedene Botschaften, nicht nur an mein Volk, sondern auch an alle Menschen in der Welt, gerichtet hat. Sie sprach und spricht über Frieden, Fasten, Buße, Umkehr, Gebet. Ich kann dir bezeugen, daß viele Angehörige meines kroati-

schen Volkes dies ernst genommen haben. Trotzdem sind sie heute im Krieg. Um deine Entdeckung der Wahrheit nicht zu beeinflussen, will ich dir nur folgendes sagen: sie mögen es nicht. Mein Volk hat immer ein schweres Leben gehabt, aber es ist trotzdem für jeden immer offen gewesen. Ich glaube, daß du diese Gastfreundschaft gleich am Anfang erkennen wirst. Sie wurden ihm im lebendigen Glauben an seinen Gott geboren. Er allein hat dieses Volk mit Frieden und Sanftmut erfüllt.

Nachdem du in das Tal heruntergekommen bist, geh in die geräumige Kirche hinein. Sie wurde vor der Erscheinung der Heiligen Jungfrau gebaut. Niemand weiß, warum sie so geräumig gebaut wurde. Da wirst du Menschen aus verschiedenen Teilen der Welt begegnen. Alle sind sie hier willkommen. Vor der Kirche wirst du sie vielleicht mit Gruppen von Frauen und Kindern reden sehen. Das sind unsere Vertriebenen. Sie kamen aus den Gegenden, wo die Geschichte mit Kanonen geschrieben wird. Sie werden zusammen mit dir in der Kirche beten. Sie werden Wörter gebrauchen, die der Sprache angehören, deren Name fast bis gestern nicht einmal erwähnt werden durfte. Gott wird euch alle verstehen, nicht deshalb, weil er alle Sprachen versteht, sondern weil er die Wahrheit versteht.

Verzeih mir, daß ich dir so viel über mein Volk erzähle. Du erwartest, daß dir dieses Volk hier eine Stütze wird, während du dein Inneres erleichtern wirst. Ich glaube, so wird es auch sein. Als Gegenleistung verlangt es nur wenig: wenn du heimkehrst, sage nicht, daß du nicht weißt, worum es sich handelt und wo du gerade warst.

In Medjugorje warten wir auf dich mit offenen Händen und mit offenem Herz.

DER WEG

Trotz der Sonne, an der es nicht mangelte, war es in jenen Jahren dunkel. Der Stiefel des gottlosen Kommunismus würgte den Hals meines Volkes. Und es hat darunter gestöhnt, genauso wie das israelitische Volk in Ägypten.

Wir beteten, damit Gott uns einen Messias schickt, der uns herausführen sollte, nicht wahr? Ihn gab es aber irgendwie nicht.

Wir schauten zu, wie wir unabwendbar unserem Ende zugehen. Man spürte schon seinen Geruch. Dann ging das Gerücht, daß die himmlische Mutter meinem Volk erschienen war. Es war das Jahr 1981, das Datum der 24. Juni. Diejenigen, die sie sahen, sind zwar dieses erste Mal davongelaufen. Dies war zu tiefgehend. Erst am nächsten Morgen wagten sie es, zu ihr zu sprechen. Und es begann der Weg, der Weg des Auszugs meines Volkes und aller Völker, die mit ihm gehen wollen.

Die Begegnung verlief wie etwas, das man nicht verlieren möchte. Es folgten Fragen und Antworten. Die himmlische Mutter belehrte uns, was zu tun ist. Der Kommunismus aber tobte weiter.

Nach einer gewissen Zeit fing die Madonna an, uns auch systematisch Botschaften zu schicken. Es geschah jeden Donnerstag. Wir hörten ihr zu, aber als ob wir es nicht glaubten. Die himmlische Mutter soll zu uns sprechen? Aber das war Wirklichkeit.

Zuerst sagte sie uns, daß sie uns ausgewählt hat. Ich weiß nicht, wie es anderen ging, aber mir taten diese Worte weh. Ich ertrug nicht, daß mich irgendjemand auswählte. Im Leben wollte ich wählen. Aber Schritt für Schritt ließ ich diese Wahrheit in mich eindringen. Aus-

gewählt sein! Was bedeutet das für das gewöhnliche, tägliche Leben? Es bedeutet viel. Ich fühlte es tief in meinem Herzen. Bei alledem sagte die Madonna nicht, daß sie uns nach bestimmten Eigenschaften wählt. Es genügt nur, daß wir das wollen. Sie wählt uns so wie wir sind, ohne irgendein besonderes Verdienst von uns. Wenn wir alledem folgen, dann werden wir zum auserwählten Volk und Gott gibt uns große Gnaden. Wir erheben uns aus unserem Alltag und fangen an, in höheren Schichten der Existenz zu leben. Wir erkennen tiefer, was Gott ist und wir kommen ihm näher. Damit werden wir demütiger, da wir auf einmal einsehen, je mehr wir darüber wissen, wer und was Gott ist, desto weniger wissen wir über ihn. Wir sehen unsere Unzulänglichkeit und eine große Unendlichkeit ein. Nur wenn wir heute ihren Widerhall belauschen, werden wir eines Tages in diese Unendlichkeit eintauchen.

Als eine in der Pfarrei Medjugorje versammelte Gemeinschaft werden wir zum Salz der Erde und zum Sauerteig der Welt. Wir werden wie die ersten Jünger Jesu entsandt, um den Menschen diese Neuigkeit, die geschah, zu verkünden. Diejenigen, die, von unserem Glauben und unserem Beispiel getragen, in unsere Pfarrei kommen werden, werden sich Gott nähern und ihre Lasten, die sie auf dem Weg durch diese verlorene Welt angesammelt haben, abschütteln. Es bedeutet nämlich nichts, daß sich diese Welt als menschlich erklärt hat, oder daß diejenigen, die die Macht des Herrschens ergriffen haben, es so sagten. Für uns wurde es kalt und gefährlich zu leben, weil Gott aus dem Weltgeschehen hinausgeschmissen wurde. Stattdessen begannen "Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit" zu herrschen, die aus der blutigen Revolution, in der man nicht wußte, wer wem und weshalb nach dem Leben trachtet, geboren wurden.

Natürlich läuft auch diese Pfarrei Gefahr, Opfer einer ähnlichen Täuschung zu werden. Die Madonna wird die Pfarrei, so sagt sie es, wie ein Blümchen, von dem sie nicht wünscht, daß es stirbt, in ihren Händen hüten. Die

Verantwortung liegt aber bei denen, die hier leben. Die Madonna mag ihnen etwas geben wollen, falls sie es aber nicht annehmen wollen, werden sie nichts bekommen. Dann wird es vergeblich sein, daß sie sagte, diese Pfarrei sei ihr lieber als die anderen, in denen sie weilte.

Wenn der Mensch seinem Gott auf richtige Art antworten will, dann soll er sich zahlreiche Beispiele der Heiligen zum Vorbild nehmen. Seit Anfang des Christentums sind viele von ihnen über die Geschichtsbühne gegangen. Manche wurden offiziell heiliggesprochen, aber noch mehr von ihnen lebten ihre Heiligkeit in Stille und förderten mit ihrem Leben das Auftreten der ersten. Wenn die Kirche einige heiligsprach, wollte sie aus ihnen keine kleinen Götter machen, sondern sie uns nur als eine Anregung zum täglichen Leben geben. Durch sie alle überströmte das Gute unser Jammertal.

Natürlich ist niemand gezwungen, so zu leben, wie Gott es wünscht. Ebenso erklärt er denjenigen, der ihn verwirft, nicht als rückständig, als einen den vergangenen Werten und Zeiten Zugekehrten, sondern er steht noch ihm bei und ist bereit, ihm auf seinen kleinsten Wink seine Tür zu öffnen. Unser Leben ist eine Gabe und es wird als solches gelebt. Im Leben kann man nur dann glücklich sein, wenn man es wünscht. Dazu sind keine "Exstasy" Tabletten nötig. Nur derjenige, der den Kontakt zu sich selbst verloren hat, verlangt nach solchen und ähnlichen Hilfen. Er versucht, modern zu sein, er ist aber in Wirklichkeit verloren. Modernität ist, immer auf der Seite des Guten, auf der Seite der Gerechtigkeit, des Schönen, auf der Seite... zu stehen. Ich würde nicht sagen, daß die Anhänger der Technomusik, der Discoclubs, des Alkohols, der Ausschweifung... auf der Seite der so gefaßten Modernität sind. Sie sind bloß auf der Seite ihrer verlorenen Persönlichkeit.

Vielleicht wird jemand sagen, daß ich die Absicht habe zu verurteilen. Ich habe nur die Absicht, meine Meinung zu äußern und mich ihrer nicht zu schämen. Wenn die Fürsprecher der Modernität, die das nicht ist, laut nachdenken dürfen, dann darf ich es auch.

Während ich über mich und über die Welt um mich herum im Lichte der Botschaften der Madonna nachdenke, dann erinnere ich mich daran, daß wir diese Welt aufbauen müssen. Das heißt nicht, nur in die Kirche zu gehen, zu Gott zu beten, fromm zu sein, mit einem Wort, bemüht zu sein, die eigene Seele zu retten. Man soll auch die Seele des Menschen neben uns retten. Wir sollen an der Verbesserung der Struktur dieser Welt engagiert arbeiten. In der Welt der Musik soll man eine solche Musik anbieten, die uns freut und uns Leben gibt, in der Welt des Bedürfnisses nach Unterhaltung und Geselligkeit sollen wir solche Orte anbieten, an denen wir uns als wahre Menschen unterhalten und ausruhen können, in der Welt der Kultur soll eine solche Kultur geschaffen werden, die für das Leben und nicht gegen das Leben ist, in der Welt... Wir sollen uns nicht verschließen, sondern in die Welt ziehen und die Botschaft Jesu, die nicht aus gewissen frommen Sprüchen besteht, sondern aus der Größe des Lebens, von den Dächern predigen.

Während ich dies schreibe, fühle ich, daß die durch die Madonna an uns gerichteten Botschaften Gottes das sind, was wir in der Stille unseres Herzens hören sollen. Außerdem bin ich mit ihnen ein moderner Mensch. Und es liegt mir sehr an Modernität, wie immer man sie auch verstehen mag.



AUSDAUERN KÖNNEN

Diese moderne Zeit greift man öfters an. Auf verschiedene Art. Ich weiß nicht, was man sagen soll. Ich bin in dieser Zeit geboren. Ich greife aber lieber mich und meine Denkweise an.

Durch Schulung, die ich durchmachte, erfuhr ich, daß es zwei Begriffe gibt, die unsere Zeit tief prägen: Säkularisation und Säkularismus. Vereinfacht gesagt, der erste würde den Wunsch des Menschen bezeichnen, als Mensch bestätigt zu werden, und der zweite, sich als ein selbstgenügsamer Mensch zu bestätigen. Ich sage es direkt: ich stimme dem ersten Begriff zu und lehne den zweiten ab.

Leider begreifen heute viele weder den einen, noch den anderen Begriff, oder besser gesagt, sie wollen sie nicht begreifen. Für sie ist die Welt das, was sie sagen. Alles andere greifen sie an und verspotten es. Sie haben verschiedene Lebensanschauungen und nehmen verschiedene Positionen in der Gesellschaft ein.

Das, was sie vergessen haben, so scheint es mir, ist, sich vor der größeren Wahrheit als sie selbst es sind zu verbeugen. Sie verbeugen sich einfach vor sich selbst. Auf gleiche Art machen es diejenigen, die glauben und diejenigen, die nicht glauben. Die ersten wollen sich nicht vor Gott, von dem sie sagen, daß er ihr Schöpfer ist, verbeugen, die anderen vor der Menschlichkeit in sich selbst.

Diesmal interessieren mich diejenigen, die sagen, daß sie gläubig sind, etwas mehr. Ihnen sendet die Madonna aus Međugorje die Botschaft, sich vor Gott und vor dem Allerheiligsten zu verbeugen. Dagegen kann niemand etwas haben, gleich ob er an Marienerschei-

nung wirklich glaubt oder nicht. Das ist einfach der Kern des christlichen Glaubens.

Aber nicht alle denken so. So lese ich in unseren kirchlichen Zeitungen eine Aussage über die Ordnung in der Welt. Sie sollte folgendermaßen aussehen: Gott, der Papst, der Pfarrer, das Volk... Da finde ich mich nicht bestens zurecht. Natürlich bin ich weder gegen Gott noch gegen den Papst, noch gegen die Bischöfe, noch gegen die Pfarrer, noch gegen das Volk, noch gegen... Ich mache mir Sorgen wegen dieser Starrheit in der Hervorhebung der Rollen. Immer wenn das geschieht, verschwindet die Liebe. Für mich aber hat jede Ordnung den Sinn erst wenn in ihr Liebe steckt. Wenn es sie nicht gibt, dann ist das nur ein Verbeugen vor sich selbst oder vor einer Rolle von sich selbst. Es ist dann vergeblich, sich auf das Gesetz zu berufen. Vieles kann nach dem Gesetz sein, aber es muß nicht gleichzeitig auch gerecht sein.

Jesus Christus verändert mit seiner Ankunft alle lauwarmen Entwürfe. Er empört sich gegen schöne Kleider, lange Fransen, erste Plätze bei den Feiern. Heute würde er sich, so glaube ich es, gegen ausgebaute Schlösser empören, gegen Selbstgenügsamkeit, gegen Legalismus, der keinen Bezug zum Menschen hat.

Mir gefällt, das muß ich sagen, ein solcher Jesus. Ich erinnere mich an ihn auf eine besondere Art immer wenn ich in der Kirche bin, jedes Mal wenn ich mit den anderen das Gedenken an die Brotbrechung und an die Kelchsegnung feiere. Ich glaube, daß er dann unter uns lebendig anwesend ist.

Diesen Glauben belebe ich in mir besonders in jenen Augenblicken, wenn ich mit meinem Existieren den Lebensboden berühre. Diese Berührung ist jener Punkt, der uns entweder vernichtet oder uns noch größere Kraft verleiht. Alles hängt von uns ab. Gott ist dann bei uns und alles, was er verlangt, ist, sich auf ihn zu stützen, zu wissen, daß wir nicht selbstgenügsam sind. Im ersten Augenblick scheint es, daß wir uns auf diese Weise verlieren, aber in Wirklichkeit gewinnen wir uns. Mystiker sagen, daß dies die Vereinigung mit Gott dem Allmächtigen ist.

Wenn wir durch Gott erneuert werden, dann wird durch ihn auch die Gemeinde, der wir angehören, unsere Pfarrei, erneuert werden. Auch sie kann den Lebensboden berühren. Die Madonna ist sich dessen bewußt, wenn sie der Pfarrei Medjugorje die Botschaft sendet, daß sie ihre Worte hören und verwirklichen soll. Hier spielt die Pfarrei die Rolle des einzelnen. Wenn sie erneuert wird, dann werden auch all diejenigen, die mit ihr in Berührung kommen, erneuert werden. Deshalb sündigen besonders diejenigen, die sich in der Pfarrei wegen des Geldes ansiedeln. Hier sollte man sich nur aus dem Wunsch, das Wort Gottes zu bezeugen und wegen nichts anderem ansiedeln. Die Madonna macht darauf aufmerksam, wenn sie sagt, daß sie aufhören wird, die Botschaften zu senden, falls sich die Pfarrei nicht bewegt.

Es steht nirgendwo geschrieben, daß uns der bloße Wunsch, nach Anweisungen Mariens zu wirken, von allen unseren Schwierigkeiten befreien wird. Aber unsere Ausdauer wird es erreichen. Sie ist das Zauberwort, das alle unsere Schwierigkeiten löst. Wie ein Wassertropfen durchbohrt sie die Härte unseres täglichen Lebens und leitet uns in ein schöneres Leben hinein. Dieses Leben nennt man das Leben der Heiligkeit. Es wurde jedem versprochen, aber nur derjenige bekommt es, der es wirklich wünscht.

Die für Ausdauer nötigen Mittel sind Buße und Gebet. Die christlichen Größen bezeugen das mit ihrem Leben. Sie sagen, daß das Gebet jenes Mittel ist, das unsere Seele unter Zucht stellt und die Buße jenes Mittel, das unseren Körper unter Zucht stellt. Zusammen machen sie aus uns Persönlichkeiten.

Auf dem Weg des Gebetes und der Buße gibt es kein Umdrehen und keine Dauerfrage, was die anderen tun, sowie keine Nachrede von alledem. Auf diese Art werden wir nirgendwohin kommen. Wir werden uns in den Nebenstraßen verlieren, anstatt den richtigen Weg zu gehen. Es wird ebenfalls Augenblicke geben, in denen wir all das werden verwerfen wollen. In solchen Augenblicken müssen wir einfach ausdauernd sein.

Gebet und Buße führen uns zu Gott. Erst dabei werden wir uns als echte Persönlichkeiten erleben und werden die Last einer Rolle in unserem Leben ertragen können. Denken wir, daß das einfach ist? Wenn es so wäre, dann wäre jener Spruch nie entstanden: wenn man sehen möchte, wie jemand ist, dann soll man ihm nur Macht geben. Das betrifft gleicherweise gesellschaftliche und kirchliche Strukturen.

Die Säkularisation tritt nicht plötzlich und auf einmal auf. Auch unsere Fehler öffnen ihr die Tür. Aber mit menschlicher und mit göttlicher Weisheit bewaffnet schaffen wir eine neue, bessere Welt. Können wir, du und ich, diesen Weg einschlagen?

Es steht nirgendwo geschrieben, daß man nicht...

Die Wunsch, nach Anweisungen Manens zu handeln...

Die Wunsch, nach Anweisungen Manens zu handeln...

Die Wunsch, nach Anweisungen Manens zu handeln...

DAS BILD GOTTES

An diesem Morgen war die Schlacht. Die Toten. Die Verwundeten. Die Luft war ernst, sowie die Bäume, die Steine, das Gras. Es schien einem als ob man sich irgendwo außerhalb der Welt befinde, über die man von Eltern, Schule, Kirche erfahren hat. An diesem Morgen warst du der Jäger und der Gejagte. Du hast niemanden zum Kaffee und zum Gespräch eingeladen, sondern du hast zerstört, um am Leben bleiben zu können. Weichen wolltest du nicht. Du wußtest, falls du ihn nicht vernichtest, dann wird jener andere dich vernichten. Als bloße Tat war das alles sinnlos. Den Sinn fandest du in den Augenblicken des Aufatmens, als du über Vaterland, über Gott, über deine Kinder nachdachtest...

Du erinnerst dich gut daran, daß man dir im Kindesalter über Gott gesprochen hat. Auch später hast du einiges über ihn gehört. Alles wurde vor allem darauf konzentriert, daß Gott gut sei, daß er sich um dich kümmerge, daß er dich liebe. Heute schaust du aber mit deinen Augen das Böse, das sich ergießt. Wo ist Gott? Das Böse greift an und erwürgt dich, es möchte sich in dir niederlassen. Du läßt es nicht zu und rufst Gott, er möge kommen, du schaust sein Bild und möchtest in ihm aufgehen.

Tatsächlich, vom Gottesbild in dir hängt vieles ab. Falls dieses Bild rein und klar ist, wird dein Lächeln und dein Lebensvertrauen durch nichts zerstört werden. Du wirst die Verwundeten und die Toten anschauen, aber das wird in dir keinen Haß erzeugen. Du wirst nur entschlossener sein, dein Heim zu verteidigen, deinen Teil der Arbeit zu "leisten". Du weißt, daß der Haß dich blind macht und zu falschen Schritten und Handlungen auf-

hetzt. Wenn du aufwachst, dann ist es meistens schon zu spät; denn die Früchte des Hasses sind trostlos reif. Wenn deine Augen aufgehen und dein Herz voller Liebe für die Deinen ist, ohne jeden Haß gegen irgendeinen, dann wirst du fähig sein zu erkennen, was du tun sollst, um diejenigen auf der anderen Seite besiegen zu können. Wenn du in dir ein unklares Gottesbild hast, dann hoffe nicht auf das Gute. Du wirst ohne Grund töten, vergewaltigen und zerstören. Du wirst denken, daß du gutes tust, aber es wird in Wirklichkeit deine Niederlage sein. Es wird jene geben, die dir applaudieren, aber sie werden nie das tun, was du tust. Vielleicht werden sie dich sogar bezahlen, damit du etwas für sie tust. Nimm dieses Geld nicht an, "verrichte" ihre schmutzigen Handlungen nie. Du bist nicht berufen, jemandem zu dienen, du bist nur berufen, dein Heiligstes zu verteidigen.

Ich weiß, daß es in dir genug Kraft gibt, das Bild Gottes zu klären und geklärt zu haben. Je klarer das Bild - desto näher bist du Gott; d.h. aber, du bist der Freiheit, der Freude, dem Leben näher. Wenn all dies endet, werden wir zusammen eine neue Welt schaffen, wir werden befreundet sein und lächeln. Niemand braucht dich als einen zerstörten oder verstorbenen Helden, als den "Ritter". Dein Volk braucht dich als lebendigen Helden, als denjenigen, der ihm durch sein Leben in dieser zerbrechlichen Welt das Bestehen verlängern wird. Höre in dir das Gebet als dein tiefes Gespräch mit Gott. Das Gebet wird dich zu einem neuen Menschen machen.

DAS GEBET AUS DEM SCHÜTZENGRABEN

*heute abend wenn du über unser Kampffeld gehst
kehr o Herr auch in meinen Schützengraben ein
ich erzähle dir die schönsten Geschichten die ich kenne
ich werde aufrichtiger sein als je zuvor
ich werde dir versprechen daß ich nicht sein werde*

*wie die auf der anderen Seite
ich werde kämpfen so wie du es tatest
als du die Verkäufer mit der Peitsche aus dem
Tempel triebst
dabei hast du sie nicht gehaßt
du hast nur jenes getan
was du tun mußtest*

*kehr o Herr heute abend auch in meinen Schüt-
zengraben ein*

*ich werde nichts haben um dich zu bewirten
du wirst mich verstehen
jeden Augenblick können sie mit dem Schießen
beginnen
freundlich werden wir meine Gegenwart einse-
hen
ausmachen daß wir in Zukunft
einer ohne den anderen nicht gehen werden*

*kehr o Gott heute abend auch in meinen Schüt-
zengraben ein*

*vielleicht werde ich deine Ankunft nicht erken-
nen
so bitte ich dich sei beharrlich
rufe mich
ich werde sicher antworten
wenn ich deine Stimme höre*

Zu jeder Tages- und Nachtzeit schreitet Gott über
das Kampffeld. Siehst du ihn und hörst du ihn? Sein Bild
ist in deinen Tiefen. Du bist sein wahres Bild. Lächele zu.

DIE MENSCHLICHE REDE

ICH GLAUBE AN EUROPA

An diesem Nachmittag schien meine ganze Müdigkeit in mir angesammelt zu sein. Es schien mir, daß ich sie mit meinen Händen quetschen, als dicken Nebel schneiden kann. Nach äußerem Aussehen sollte dieser Tag nicht gerade so ausfallen. Ich habe mäßig gearbeitet und mich angestrengt; ich leistete einige kleinere Angelegenheiten ab, ich sprach mit Menschen und hörte mir in den Pausen Nachrichten an. In den Nachrichten wurde an diesem Tag mehr als sonst über die europäischen Politiker und ihre Machenschaften gesprochen. Dies hallte in mir wie ein Schmerz, wie ein Geschrei wider. Es handelte sich um die Zukunft meines Volkes. Auf der anderen Seite haben die Vertriebenen ihre wirklichen, blutigen Geschichten erzählt. All das hat sich in mir angesammelt und ist in Form einer entschlossenen Einstellung geplatzt. Ich hatte genug von Europa, von seiner Rede über die Freiheit, über den Schutz des Rechtes des Einzelnen und der Völker, über die Freundschaft der europäischen Länder... All das war nur ein großer Betrug.

Wie sollte ich auch all das glauben. Gerade dasselbe Europa hat versucht, meinem Volk das Recht auf Geburt zu verweigern. Als es trotzdem geboren wurde, versuchte Europa, ihm das Recht auf das Leben zu verweigern. Durch seine Fahrlässigkeit wollte es mein Volk einfach ersticken, sowie durch die Unterstützung seiner Feinde, durch die Suche nach jedem, sogar kleinsten Fehler oder auch nur Scheinfehler. Europa wollte es nicht einfallen, daß es am Anfang manches auch verzeihen und noch mehr helfen müßte. Natürlich tat es alles durch die Blumen. Es hatte Angst vor Konflikterweite-

rung, vor ethnischer Säuberung, vor Hunger - und bla, bla, bla... Europa schickte auch seine Soldaten, nicht um zu helfen, sondern um alles nach der Idee einiger europäischer Staaten (ich sage nicht Völker) entwickeln zu lassen. Diese Staaten haben mein Volk wie ein böses Schicksal überschattet.

Am Vorabend erschien vor mir noch ein Mann. Ein Ausländer. Europäer. Er soll nach Hause, in sein glückliches Europa gehen, schrie ich in mir auf. Warum ist er hierher gekommen, um ausgerechnet mich zu belästigen?

Er sagte mir, daß er Straßenkehrer einer europäischen Stadt sei. Er wisse, daß mein Volk sich im Krieg befinde. Er habe etwas Geld beiseite gelegt und einige Lebensmittelpakete gekauft. Er hoffe, sie würden jemandem zugute kommen.

Ich weiß nicht, ob er in meinem Blick etwas besonderes gemerkt hatte, aber er brach ein Gebäude meiner inneren Welt auf, das sich zu bilden begonnen hatte. Ich dankte ihm wärmer als irgendeinem vor ihm. Ich weiß, sein Geschenk war das kleinste, aber ich fühlte, daß ich es so tun mußte.

Wer waren all diejenigen geschminkten und aufgeputzten europäischen Politiker im Vergleich zu diesem Straßenkehrer? Sie waren einfache aufgeblasene bunte Ballons. Sie hatten kein Herz, diese schönste menschliche Eigenheit. Deswegen logen sie, sowie sie auch diesen Straßenkehrer belogen hatten. Er hat sie gewählt. Hätte er aber gewußt, daß sie so sind, so glaube ich, wären sie nie gewählt worden. Europa, das sind keine bestimmten Politiker, sondern die Einzelnen, die Völker in diesem Europa. Mit ihnen befreundet zu sein bedeutet anzufangen, glücklich zu leben. Man lebt nicht allein. Leben mit den anderen bedeutet ebenfalls nicht, sich selbst auszuverkaufen, den anderen über sich herrschen zu lassen.

Es gibt ein Europa auch außerhalb der Medien, das Europa, das den Sinn für die Gerechtigkeit und für das Gute nicht verloren hat. Diesem Europa kann man

auf allen europäischen Straßen, in allen europäischen Siedlungen begegnen. Ich begegnete und begegne einem solchen Europa. Sein Hauptmerkmal ist, daß es bleibt, daß es nicht verfällt, während die Politiker weggehen und verschwinden. Dieses Europa half uns, im Laufe dieser Kriegstage zu überleben. Es wird uns auch helfen, eine Macht zu werden, die mit diesen egoistischen Politikern gleichberechtigt konkurrieren kann. Ein solches Europa wird alle schlechten Keime in sich besiegen. Es wird nicht erlauben, daß ein bestimmter Kreis von Menschen-Unmenschen seine Zukunft verdirbt. Und ich glaube an ein solches Europa.

Das Schlimmste, das uns passieren kann, ist, daß die einzelnen Politiker, neben den großen Unannehmlichkeiten, die sie uns bereiten, uns so betrügen, daß wir anfangen, am Guten zu zweifeln und einzelne Völker anzuklagen, daß sie uns das Böse wünschen. Erst dann haben sie uns nämlich total besiegt. Sie haben uns sich selbst gleichgemacht. Wir sind aber nicht wie sie. Wir sind größer als sie. Ich persönlich würde mich schämen, mit ihnen zusammenzusein. Jetzt möchte ich mich nicht fragen, ob das christlich klingt, aber ich will mit ihnen nichts zu tun haben. Wenn ihnen daran liegt, dann sollen sie mit ihrem frostigen Lächeln, mit ihren raubgierigen Augen und tückischen Gesten in die Geschichte eingehen. Die Geschichte wird sie sich als schlechte Menschen in verantwortungsvollen Zeiten merken. Ich möchte mit denjenigen sein, die helfen werden, daß unter den Menschen das Gute geboren wird. Dessen schäme ich mich nicht.

Natürlich wird das Europa, das ich liebe, mit dem ich wachsen möchte und dem ich helfen möchte, daß es wächst, nicht nur im Straßenkehrer dargestellt. Dies wäre nur ein verzweifelteres Vertrösten. Mein Europa sind auch Menschen verschiedener anderer Berufe. Darunter sind sogar bestimmte europäische Spitzenpolitiker. Solche Politiker besitzen Kraft und Willen, all jene guten und schönen Gesetze, die von Zeit zu Zeit am Himmel der europäischen Politik zu erscheinen pflegen, durchzu-

führen. Ich will mit ihnen in Verbindung kommen, damit wir zusammen siegen. Mich interessiert nicht, daß meine Auffassung der Weltordnung siegt. Mich interessiert, daß die Wahrheit siegt. Sie ist für alle Völker gleich, für alle Völker in allen Zeiten. Ich erlaube es keinen verdorbenen Politikern, mir etwas wegzunehmen. Sie haben kein Recht, da zu sein, wo sie sind. Trotz ihnen werde ich an Europa glauben, an unser Europa.

DIE STRASSE DER PROTESTE

Heute morgen lese ich wieder die Tageszeitung: so und so viele Tote, so und so viele Verwundete; die und die Friedensbewegungen haben mein Vaterland besucht, die und die Friedensbewegungen haben irgend einen Vortrag veranstaltet. Ich überlege mir, das ist schon das vierte Jahr, daß ich dieselben Titel lese. Immer wieder neue Tote, neue Verwundete, neue Friedensbewegungen und so bis ins Unendliche. Jeden Tag eine zu große Menge Unglück und Schmerz.

So gerne würde ich diese Titel ändern. Wenn ich die Zeitung aufschlage, möchte ich darüber lesen, wie erfolgreich wir in diesem Land leben und wie wir ein Ort des Wohlstands und des Friedens geworden sind. In den Todesanzeigen möchte ich keine Freunde, die unser Vaterland verteidigt haben und gefallen sind, erkennen. Ich möchte, daß das Leben für unser Volk und für den zufälligen Freund, der zu uns zu Gast kommt, frei und sicher wird.

Die Friedensbewegungen, über die ich gelesen habe und denen ich begegnete, behaupten, daß sie mit mir übereinstimmen. Ihr Name selbst bezeugt, daß sie Frieden bringen. Dieser Friede ist ein Friede ohne Grenzen. Sie wissen sogar, wie das zu erzielen ist. Ich lächele und erinnere mich.

Noch bevor dieser Krieg angefangen hatte, lebte ich in einer großen Stadt, in der Hauptstadt eines europäischen Landes. Unterhalb des Fensters meines Zimmers führte die Straße, auf der sich alle bedeutungsvolleren Proteste bewegten, nicht nur in dieser Stadt, sondern auch im ganzen Land. Für mich als einen, der aus einem kommunistischen Land kam, war es interessant, sie zu

beobachten. In meinem Unterbewußtsein trommelte es, daß jeder Protest ein Schritt zur Wahrheit bedeute, daß er ein tapferes Bezeugen des Nichtübereinstimmens mit den Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft sei. Ich habe an ihnen nicht teilgenommen, weil ich mich nicht für fähig hielt, irgend etwas in der fremden unbekannten Gesellschaft zu ändern. Während ich diese verschiedenen Proteste beobachtete, kam auch der Golfkrieg auf mich zu. Alles war in Bewegung. Zeitungen, Radio, Fernsehen sprachen über die Berechtigung des Feldzuges. Die Protestierer aus meiner Straße haben nicht so gedacht. Zuerst waren die Stadtstraßen mit den Plakaten gegen den Krieg beklebt. Der übriggebliebene freie Raum wurde mit Graffito ausgefüllt. Dann aber lief eines Tages auf den Stadtstraßen ein großer Protest. Natürlich ist er auch an meiner Straße vorbeigegangen. Ich beobachtete ihn von meinem Zimmerfenster aus. Wer hier nicht alles zusammen war. Es flatterten verschiedene arabische Flaggen, kommunistische Flaggen, Kirchenflaggen, die Flaggen verschiedener liberaler Gesellschaften, der Arbeiter, der Kunstgesellschaften... Alles das hat mich verwirrt. Ich konnte den Grund nicht erfassen, weswegen sie alle hier zusammen waren. Lassen wir Berechtigung oder Nichtberechtigung des Krieges beiseite, aber weshalb waren sie hier zusammen? Erst später habe ich es erkannt.

In meinem Vaterland hatte der Krieg begonnen. Auf mein unbewaffnetes Volk stürzte sich die bis an die Zähne bewaffnete Macht. Auch wenn wir schuldig gewesen wären, wir waren es aber nicht, war das Duell ungleich, die Mittel unangemessen. Ich wartete auf den Anfang der Proteste. Es gab keine. Ich tröstete mich, daß sie, sobald sich die Nebel der falschen Berichterstattung heben, anfangen werden. Die Dörfer, die ich früher nicht einmal kannte, gingen in Flammen auf. Die Menschen verschwanden. Auch die Städte kamen an die Reihe. Ich dachte, jeder kennt sie und die Proteste müssen anfangen. Einige von den Städten waren verwundet, die anderen getötet. Auch sogar die gut bezahlten

Reporter waren entrüstet. Die Proteste für mein Vaterland wollten jedoch in meiner Straße ganz und gar nicht anfangen. Inzwischen gab es Proteste für Tierschutz, für Gehaltserhöhung, für Rechte der Homosexuellen und der Lesbierinnen, für... Die Zeit floß wie aus einer Sanduhr unwiederbringlich weiter.

Anstatt in meiner westeuropäischen Straße habe ich auf den Straßen meines Vaterlandes verschiedenartige Friedensanstifter herummarschieren gesehen. Sie haben mir von ihrer Friedenstheorie erzählt. Sie sagen, daß man mit Krieg nichts erreichen kann. Es werden nur Städte, Dörfer und Menschen umsonst vernichtet. Jeder Mensch ist unser Bruder und man muß ihm helfen, dies zu zeigen. Man muß sich mit ihm versöhnen. Die Liebe ist diejenige, die verbindet, die uns Frieden bringen wird. Ich sah sie an, hörte ihnen zu und stellte gewöhnlich zwei Fragen. Erstens, warum gehen sie, um zu protestieren, nicht in das Land des Angreifers? Das Opfer weiß immer, daß die Gewalt nichts bringt. Nur der Angreifer will das nicht wissen. Er soll sich ändern, nicht das Opfer. Zweitens, warum gehen sie, um zu protestieren, nicht vor die Türen jener Regierungen und jener Weltorganisationen, die diesen Krieg erlaubt hatten, die ihn unterstützen und die ihn so zu Ende bringen möchten, wie es ihnen paßt, ohne Rücksicht auf die Opfer? Für diese Regierungen ist dieser Krieg nur ein spannendes Spiel auf dem Computer und nichts mehr. Für uns, für das Opfer, ist das die blutige Wirklichkeit. Man soll in diesen herzlosen Menschen, bei verschiedenen Regierungen und Organisationen ihre Menschlichkeit anspornen und dieser Krieg würde aufhören. Mein Volk verlangt von ihnen nur Menschlichkeit und gerechte Entscheidungen. Können die Friedensbewegungen darin helfen? Sie sahen mich wortlos an. Ich habe ihren friedensstiftenden Frieden gestört. Sie gingen ein bißchen enttäuscht weg. Diejenigen, die genug Kraft hatten, auch denjenigen auf der anderen Seite zu begegnen, sagten, daß sie es jetzt verstehen. Ich bezweifelte es, aber auch das war schon etwas.

Nach alledem blieb mir nur ein bitterer Geschmack des Irrtums vieler Friedensbewegungen. Selbstverständlich habe ich nichts gegen Frieden und Friedensbewegungen. Mich stört nur ihr Nichtverstehen des Lebens. Viele von ihnen hat man damit betrogen, daß die Neutralität das Höchste sei, was man tun soll. Ich frage mich aber: wie kann man neutral sein? Gerechtigkeit gibt es nämlich, oder es gibt sie nicht. Etwas dazwischen gibt es nicht. Derjenige, der das nicht sieht, den hat man betrogen, oder er betrügt absichtlich die anderen. Nach jedem Protest sollte die Wahrheit und nicht die Friedhofsruhe eintreten.

Ich habe mich gestern ausführlich erkundigt. Durch meine westeuropäische Straße sind noch keine Protestzüge für mein Vaterland gezogen.

DAS SPIEL DER FALSCHEN LICHTER

Das Licht brauchen wir, damit wir sehen können. Niemand, der klug ist, widersetzt sich dieser Behauptung. Heute gibt es aber falsche Lichter, die uns einen entstellten Blick auf die Wirklichkeit verleihen. Hier entstehen die Schwierigkeiten. Wir sind uns darüber einig, daß es falsche Lichter gibt, aber welche sind es? Jeder wird eine eigene Antwort geben. Es wird darauf ankommen, wer was für Sonne hält. Sie ist nämlich irgendwie die Quelle aller anderen Lichter.

All dies fällt mir ein, während sich ein trauriger Jahrestag nähert. Es ist nur noch eine kurze Zeit und es sind tausend Tage seit Sarajevo belagert wird. Ein Volk hat sich in den Bergen, die diese Stadt umgeben, auf die Lauer gelegt und schießt von da aus auf die Stadt. Wenn sie ein Vogel, ein Hase, ein Fuchs wäre... würde diese Stadt sicherlich aus dem Tal, in dem sie sich befindet, flüchten. Sie ist es aber nicht. Man hat ihr lange beteuert, ihr werde nichts passieren. Ausgerechnet diejenigen, die jetzt auf die Stadt schießen, haben bis gestern alle Macht und alle Privilegien in derselben Stadt gehabt. Alle verständlichen Gründe entfallen also. Nur diejenigen, die mit dem Bösen verbunden sind, bleiben übrig. Die Stadt bemüht sich, ihnen zu entkommen. Wenn nirgendwoandershin, so in die Erde.

Früher noch haben sie etwas ähnliches mit einer anderen Stadt gemacht: mit Vukovar. Vor den Augen aller in der Welt versuchten sie damals, Vukovar brutal zu töten. Vukovar widersetzte sich und hat standgehalten. Sie haben sie zerstört, ihre Einwohner vertrieben, aber getötet haben sie die Stadt nicht. Vukovar starb ehrenvoll auf einem Stück Land und setzte in den Her-

zen vieler sein Leben fort. Diese Herzen werden Vukovar wieder auferstehen lassen und sie wird sich wieder auf derselben Stelle einfinden, wo sie starb. Als all dies geschah, behaupteten viele, sie wüßten nicht, worum es sich handelte. Es fehlte ihnen Licht, sagten sie, um die komplizierten Sachen klar zu erfassen.

Diejenigen, die absichtlich falsche Lichter entsandten, war und ist die Politik, die in Europa sich selbst das Recht gab, am lautesten und am verbindlichsten für die anderen zu sein. Europa schickte seine Beobachter, diejenigen, die das Opfer ernähren, bevor es getötet wird (als ob es nicht gleichgültig wäre, ob das Opfer satt oder hungrig ist, wenn es sterben muß). Europa weinte über hungrige und getötete Tiere in den Tiergärten, sprach vom Bürgerkrieg, von Barbaren, die sich schlagen, von der Unfähigkeit zu begreifen, daß dies das zwanzigste Jahrhundert ist, wenn sich die Unterschiede ergänzen und durchdringen... Um nicht weiter aufzuzählen. Bei alledem galt immer der doppelte Maßstab: der eine für sie, der andere für alle anderen.

Daß es überhaupt zum Konflikt mit solchen Ausmaßen kam, wage ich zu behaupten, daran trägt die erwähnte europäische Politik Schuld. Schon längere Zeit in der Geschichte regt diese Politik durch das Spiel der falschen Lichter bei einem Volk in diesen Gebieten unersättliche Bestrebungen an. Leider erkennt dieses Volk nicht, daß es nur ein Spielzeug in fremden Händen ist und daß es seine nebulösen Ziele nie verwirklichen kann.

Vielleicht wird sich jemand fragen, welche Staaten diese Politik betreiben. Ist es aber wichtig, dies ausdrücklich zu sagen? Sie werden sich auch ohne Erwähnung wiedererkennen. Wenn sie das tun, werden sie wegen dieses Vorwurfs niemanden beschuldigen können. Es wird ihnen nur übrig bleiben, sich zu bessern, oder im Sumpf der Unmoral zu versinken. Dies ist das Ende aller, die der falschen Sonne huldigen.

Wie man auf die Ereignisse und auf die Menschen schauen soll, das hat uns Jesus Christus am einfachsten Jesus Christus gelehrt. Er befahl seinen Nachfolgern, mit

jedem gut zu sein und überall, wo sie hingehen, Frieden mitzubringen. Heute versucht die Kirche, dies unter dem Begriff "Ökumenismus" zusammenzufassen. Soweit ich Jesus verstehe und soweit ich die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils verstehe, ist Ökumenismus jener Zustand, wenn jeder das Seine kennt, dies aber für ihn kein Hindernis darstellt, mit dem anderen zusammenzuleben.

Leider haben nicht gerade alle im heutigen Europa den Geist des Ökumenismus verstanden. Man hat ihn sogar in der Kirche nicht verstanden. Wenn sie ihn verstanden hätte, dann hätte die kirchliche Hierarchie der einzelnen Völker, ich spreche nicht vom einfachen Volk, manche amtliche Verlautbarung abgegeben, sie hätte etwas getan, sie hätte die Regierung ihres Staates beeinflußt. Im Gegenteil, sie haben meistens geschwiegen. All dies war für sie nicht ihr Krieg. Sie haben vergessen, daß sie ihren irgendwo in der Welt leidenden Mitbrüdern helfen sollen. Wenn die Unschuldigen leiden, sollen sie ihnen helfen, die Unschuld beschützen. Wenn die Schuldigen leiden, sollen sie ihnen helfen, ihre Schuld einzusehen und einen Ausweg aus ihr zu finden. Wenn... sie haben aber geschwiegen. Man hat sie eingeschüchtert, daß die Rede kein Ökumenismus sei, daß es die Parteinahme sei. Zur gleichen Zeit aber hat unser Papst laut gegen Ungerechtigkeit geschrien. Wenn sie nur ihm gefolgt wären, hätten sie einiges verstanden.

Das Spiel dauert immer noch an. Die falschen Lichter blitzen allseits auf. Mancher hat es schon durchblickt, mancher aber nicht. Wir nehmen jedermanns veränderte Haltung an und wollen uns an die Vergangenheit nicht erinnern. Auch das ist Ökumenismus. Die Nebel müssen sich heben und die Sonnen erscheinen. Dann wird sich enthüllen, wessen Sonne die richtige ist. Wir werden sicherlich aushalten, weil wir das Spiel erkannt haben.

DER ÜBERGANG, ABER WOHN?

Als wir Kinder waren, träumten wir davon, erwachsen zu sein. Wir wollten erfahren, was es heißt, das Leben mit voller Lunge einzuatmen, Entscheidungen zu treffen, das zu tun, was die Erwachsenen machen. Die Gelegenheit bekamen wir, als wir ins Jugendalter eintraten. Es war um unser fünfzehntes Lebensjahr. Mit offenem Herzen und mit offener Vernunft klopfen wir an die Tür der Erwachsenen und traten unseren Weg an. Für jeden von uns war er verschieden, abhängig von der Erfahrung der ersten Begegnung und von alledem, was wir als Erbe unserer Vorfahren und unseres Kinderalters mitgenommen hatten.

Auch heute, während ich dies schreibe, klopfen welche an die Tür der Erwachsenen. Sie taten es gestern, sie werden es auch morgen tun. Wir, die wir uns Erwachsene nennen, beobachten sie und die Geschichte geht los.

Eine der ersten Schlußfolgerungen ist, daß die heutigen Jugendlichen nicht wissen, was sie tun. Sie gehen in Cafés, sie nehmen Drogen, trinken, sie prostituieren sich, sie hören irgendwelche heulende Musik, sie arbeiten nichts... In unserer Zeit, sagen wir, war das alles anders. Damals gab es Ordnung. Man wußte, was man darf und was man nicht darf. Es passierte nicht, daß jemand dies oder jenes tat. Wenn er das getan hätte, dann wäre er aus der Gesellschaft herausgeschmissen worden. Heute aber...

Ich weiß nicht, vielleicht ist all das so. Aber es sticht mich eine Frage. Wenn es in unserer Zeit eine Ordnung gegeben hätte und wenn wir als solche Geschichte gemacht hätten, wäre dann auch die Situation in der

heutigen Welt nicht anders? Eine schwierige Frage und eine schwierige Antwort! Sie verlangt Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit, die auch schmerzen kann.

Erinnern wir uns daran, was die Madonna sagt. Sie sagt, daß wir lieben sollen. Im Neuen Testament lesen wir, daß das größte Gebot ist, den Herrn Gott mit unserem ganzen Herzen, mit unserer ganzen Seele und mit unserer ganzen Vernunft zu lieben. Ebenso groß ist das Gebot, seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben. Wenn wir diese Gebote betrachten, können wir sagen, daß wir ihnen aus der Tiefe unseres Herzens entsprechen?

Auch sogar wenn wir nicht glauben, ist das Gebot der Liebe gleichwertig. Wir sehen, daß wir ohne sie wertlos sind. Wenn sie in unserem Leben anwesend ist, wird unser Leben breiter, voller. Nur mit ihr bekommen die Dinge um uns herum ihre Fülle, ihre Wärme.

Unzählige Philosophen, Dichter, Musiker, Leute aller Generationen und Berufe sprachen über die Liebe. Sie war die Grundlage ihrer Existenz und ihres Atmens. Über sie haben sie sich jenen Tiefen in ihrem Inneren genähert, gleich wie sie es genannt haben.

Wer sich im Übergang vom Kindesalter in die Welt der Erwachsenen befindet, erlebt die Liebe tief. Er glaubt, daß sie ihn und diejenigen, zu denen er kommt, führen wird. Voll Vertrauen öffnet er die Tür der Welt der Erwachsenen. Dann kommt es aber zur Konfrontation.

Die Erwachsenenwelt ist kein Märchen, in das man eingeht. Besonders ist sie es nicht in diesen blutigen Kriegszeiten. Sie ist eben die Wirklichkeit des Existierens. Schulter an Schulter leben der Heilige und der Dieb, der Henker und das Opfer. Es ist alles so schwer und so leicht. Auf der einen Seite finden wir diejenigen, die unaufrichtig sind, die es gelernt haben, sich anzupassen, zu verstecken, auf der anderen Seite diejenigen, die diese Dunkelheit zerschlagen, auf der dritten Seite diejenigen, die alles vor sich zerstören.

Was soll derjenige tun, der in diese Welt eingehen möchte?

Am Anfang möchte er sein eigenes, besonderes Leben führen. Später sieht er ein, daß dies nicht möglich ist. Er muß einen Weg einschlagen. Dann tritt er einer von diesen Gruppen bei. Er singt und tritt bei. Sagen wir, er trägt eine Gitarre. Jeder nimmt ihn mit offenen Armen auf und versteht ihn in seiner Sprache. Die Gruppe derer, die *kämpfen*, sieht in ihm die Fortsetzung ihrer guten Wünsche. Es ist nicht alles verloren, das Böse ist nicht so schwarz. Man kann es besiegen, und es gibt jeden Tag mehrere von uns. *Die Enttäuschten* ertränken, zusammen mit ihm, ihre Gedanken und ihr Leben in Trauer und in Wein. Es kann auch eine Droge sein. Es gibt nichts schöneres als das. Die Poesie der Wolken und der sich zeigenden Sonne. Es ist nicht wichtig, wie sie ist. Wichtig ist, daß alles vernebelt ist. Es ist nicht so bei denen, *die alles vernichten*. Bei ihnen ist alles erlaubt. Alles hat seinen Zweck. Man lebt, um zu überwältigen, um die erste Geige zu spielen. Das Lied ertönt. Die Worte und die Musik berauschen.

Der Übergang ist offen. Jeder muß über ihn gehen. Das ist nicht schwer. Die Frage ist nur, was uns auf der anderen Seite erwartet. Das hängt von jenen ab, die schon früher hinübergingen. Sie hatten und sie haben diese Ehre und dieses Unglück, in ernsten Zeiten zu leben. Was haben sie aus ihnen gemacht?

DIE VERLORENEN

Ich stehe vor unbeschriebenen Papierblättern. Ich weiß nicht, was ich ihnen sagen soll. In diesen ernsten Zeiten hat vieles durch meine Seele getobt. Jetzt fühle ich mich müde und irgendwie leer.

Vor diesen Blättern habe ich schon viele beschrieben. Sie haben in mir ihre Spuren hinterlassen, die sich in der veränderten Verhaltensart, in der Wirkung zeigen. Sie haben mich mit mir selbst konfrontiert, in den Entscheidungsaugenblicken haben sie mir die Entscheidung eingeflüstert.

Im Augenblick schreibe ich viele Buchstaben über den Krieg. Nein, darüber freue ich mich nicht, dies muß gleich klar gesagt werden. Ich habe nie gelehrt, daß Mißverständnisse mit Gewalt gelöst werden können und dürfen. Diese Einstellung hat in mir der Glaube meiner Mutter und meines Vaters, die Schulung die ich durchmachte, das Nachdenken, vor dem ich keine Angst hatte, herauskristallisiert. Ich hatte aber nie daran gezweifelt, daß ich, wenn mich jemand angreift, recht habe, mich zu verteidigen. Das ist mir ganz klar, so wie es mir auch klar ist, daß ich bei dieser Verteidigung alles von mir geben muß.

Es ist wohl unnötig, darüber zu sprechen, daß wir angegriffen wurden, daß wir in keinen Eroberungskrieg zogen. Es ist wahr, daß die Weltmachthaber nicht so denken und daß sie versuchen, die Schuld aller, die sich volens nolens im Kriegswirwarr gefunden haben, gleichzustellen.

Ich lese das interne Blatt der UN-Soldaten, "Hoffnung" genannt. In diesem Wort habe ich bis jetzt nie Zynismus gespürt, wie ich ihn jetzt spürte. Ich frage

mich, Hoffnung wofür oder Hoffnung wozu? Sie würden mir darauf nicht antworten wollen, weil es gegen sie wäre. Sie laufen bewußt taub und blind für Leiden hiesiger Menschen durch diese Gegenden. Um ihre Interessen zu verwirklichen und zu bewahren sind sie natürlich nicht taub und blind. Das Blatt "Hoffnung" ist voll großer Worte, großer Vorsätze, sie haben aber nichts mit der Wirklichkeit zu tun. Sie sind bloß ein Schild, hinter dem sich eine ungeheuerere Maschine für den Aufbau einer neuen Ordnung auf der Erde versteckt. Die Frage ist nur, was für eine Ordnung und in wessen Namen. Wir wollen aber jetzt nicht darüber sprechen. Reden wir lieber von unseren Leuten, die bewußt oder unbewußt auf der Seite der "Hoffnung" stehen.

Wenn ich um mich herum schaue, dann ziehe ich den Schluß, daß man diese ernsten Zeiten nicht bewältigen kann, wenn wir alle zusammen unseren Beitrag zur Verteidigung nicht leisten. Für manche wird es kleinbürgerlich klingen, politikasterisch..., aber ist es überhaupt wichtig? Hätte man sie gefragt, hätte weder ich noch irgend jemand anderer etwas über den Krieg geschrieben. Wir hätten keine Chance gehabt. Alles wäre schnell fertig gewesen.

Heutzutage spazieren manchmal diejenigen, die desertiert haben, durch unsere Straßen. Sie haben gespürt, daß es zu einem kleinen Stillstand gekommen ist (gibt es denn das im Krieg?) und voller Verlorenheit schauen sie zu, was sie verpaßt haben. Sie erkennen ihre Bekannten und Freunde von gestern nicht wieder, diese kennen sie nicht mehr. Jetzt sind sie zwei verschiedene Welten. Sie sind um einen bestimmten Geldbetrag in ihrer Geldtasche reicher, aber sie sind um einen bestimmten Betrag der Menschlichkeit ärmer. Wenn man zwischen diesen zwei wählen sollte, dann wird jeder, der reif genug ist, jenes zweite auswählen.

Es wäre natürlich gut, wenn wir das eine und das andere haben könnten. Kein seriöser Mensch wäre dagegen. Jetzt sind aber die Zeiten, in denen das nicht möglich ist. Uns ist das Glück, oder wenn man will, das

Unglück zuteil geworden, für unser Volk eine Zukunft aufzubauen. Wie wir es jetzt tun, so wird es uns allen jahrelang gehen.

Nehmen wir keine Rücksicht auf jene, die sagen, daß dies der Aufbau "der glänzenden Zukunft" aus "der Genossenzeit" sei. Sie bauten eine entstellte, unmenschliche und anationale Welt auf. Heute bauen wir die Voraussetzungen für die Welt auf, in der wir als Nation unseren ganzen Reichtum werden äußern können. All diejenigen, die mit den "Genossen" ihre Welt gebaut haben, können das nicht verstehen. Sie verstehen nur die Zeit der Dunkelheit und nichts mehr. Trotz aller Gefahren und Schwierigkeiten ist heute aber die Zeit des Lichtes für unser Volk angebrochen.

Worte waren natürlich immer leichter auszusprechen als im Leben zu verwirklichen. Es ist nicht leicht, in diesen Zeiten selbstbewußt zu sein. Es ist schwer, unser Gewissen zu prüfen, das ist aber die einzige Möglichkeit, gesund und aufrecht zu bleiben. Sind wir nicht imstande, dies zu tun, dann werden aber unsere künftigen Schritte durch unsere Verlorenheit bestimmt werden.

Ich schrieb auf diese wenigen Blätter auch ohne es zu wollen. Ich weiß nicht, wem ich sie widmen soll. Vielleicht mir, vielleicht auch dir. Die Antwort liegt in uns selbst.

ENTFREMDUNG

Seit dem ersten Schritt ins Erwachsenenalter dieser Welt lese ich Zeitungen. Manchmal enträtsle ich, was mich an ihnen anzieht. Mir scheint es, daß es der Wunsch ist, fremde Erfahrung zu erkennen, sich an sie anzulehnen und dann diese Welt zu verstehen versuchen. Ich sehe wohl, daß ich bei dieser Arbeit nicht einsam bin. Die anderen tun dasselbe.

Heute lese ich zwei Zeitungen durch: die erste ist hauptsächlich ein Kulturblatt, die zweite ein Blatt für Kultur und Politik. Diese beiden Begriffe sind für mich in diesen gegenwärtigen Zeiten wirklich wichtig.

Ich denke, daß die Namen der Zeitungen überhaupt nicht wichtig sind. Wichtiger sind die Gedanken, die sie vertreten, da diese Gedanken durch viele Zeitungen, die wir an den Zeitungsverkaufstellen kaufen, strömen.

Die Art, wie in der ersten Zeitung politische Angelegenheiten dargestellt werden, gefällt mir mehr oder weniger. Man kann diesen oder jenen Vorwurf machen, manchmal vielleicht auch einen überflüssigen Enthusiasmus, aber aus allem strahlt das kroatische Selbstbewußtsein, das man uns jahrelang zu stehlen versucht hatte.

Das Gebiet der Kultur ist etwas schwieriger zu bestimmen. Die Redakteure bemühten sich tüchtig, daß es mit dem ersten Teil der Zeitung im Einklang steht. Scheinbar war es so, oder es war wirklich so, wie man will.

Mich interessierte, welchen Lebenssinn uns die geschriebenen Worte verliehen. Mein Leitgedanke war, daß nur eine positive Einstellung zum Leben die kroati-

sche Einstellung zum Leben ist, oder Einschluß in den Sieg über das Unglück, das uns getroffen hat.

Es war die Rede vom diesjährigen Filmfestival in Pula. Der Titel: "Der definitive Abschied von staatlicher Kinematographie" fiel ins Auge. Ich kam instinktiv auf den Gedanken, daß das gut sein wird, da man nun etwas staatliches in Frage stellt. Dieses Verhalten stammt bei mir noch aus den kommunistischen Zeiten, aber ich habe mir schnell ins Gedächtnis gerufen, daß es sich jetzt um einen anderen Staat handelt.

Der Artikel hat mich fast vom ersten Satz an mit seiner Verlorenheit, die am Ende in Entfremdung überging, überflutet. Der Autor benahm sich wie eine Katze auf dem heißen Dach. Er tanzte einen merkwürdigen Tanz.

Die Schärfe der Mehrheit der gezeigten Filme wurde gelobt. Diese Schärfe, sagt man, zeigt sich in der Menge der Dunkelheit, die uns von der Filmleinwand überflutet. Damit zeigt sich, daß "die schrecklichen Zeiten gute Filme hervorbringen, bei uns mußte man aber darauf ein wenig warten. Die Kroaten haben nach schwarzer Welle auf das Leben, anstatt mit dem ihnen selbst charakteristischen Eskapismus, mit der direkten Übertragung der Hölle geantwortet. Wir können nicht umhin zu gestehen, daß das, was diese schwarze Welle anfang, glänzend ist." Braucht dies vielleicht noch irgendwelchen Kommentar, genauso wie folgende Worte: "Wenn es möglich ist, Pula 1995 mit einem einzigen Kader darzustellen, dann wäre es derjenige aus dem Film von Salaj *Wir sehen uns wieder*, wenn der Held beim Begräbnis seines Freundes auf Gott spuckt, indem er gegen den Himmel spuckt. Fast alles Gute, das wir in Pula gesehen haben, war ein Spucken gegen den Himmel: das Spucken der Generation, die von den Serben und von den Kroaten getäuscht waren, die an der Front und im Hintergrund vernichtet wurde, und die keinen Grund hat, denen über der Erde gegenüber freundlich zu sein."

Schreiben wir in unseren Herzen die Worte dazu, die hier fehlen, als eine Rückschau der geäußerten Ein-

stellung, und machen wir einen Schritt weiter in der Aufdeckung der Entfremdungsdunkelheit.

In der Zeitung, die sich mit Kultur und Politik befaßt, finde ich eine "interessante" Rezension von drei Büchern. Nebenbei gesagt, versichert diese Zeitung stets frech, sie sei eine echte kroatische Zeitung.

Die erste Rezension spricht über eine Gedichtsammlung. Dem Schriftsteller wird zuerkannt, daß er schreiben kann, daß Teile seines Buches reine Dichtung sind. Die Qualität der Sammlung lasse aber hauptsächlich nach, wenn der Dichter über Gott und Vaterland spricht. "Das, was als Einfachheit der Form begann, geht in Eintönigkeit über. Die thematische Buntheit verwandelt sich in destruktive Inkohärenz und in Verlust, und das lyrische Subjekt geht aus seiner Intimität heraus in die Zudringlichkeit der Erscheinung und der Einstellung... Schwarz-weiße Welt, wir und sie, schwarze Vergangenheit und helle Zukunft, neue Bildung des Geistes auf gesunden Grundlagen der kollektiven Freiheit - das sind die Elemente des programmatischen, parteilichen und dazu noch schlechten Handbuches, nicht aber einer Gedichtsammlung". Brechen wir hier die Angabe weiterer ähnlicher Worte ab und sagen wir: in der Tat, für wen war die Vergangenheit in den ehemaligen kommunistischen Zeiten nicht schwarz und für wen wird wohl die Zukunft nicht hell sein (gebrauchen wir diesen beliebten kommunistischen Ausdruck), wenn sie vom kroatischen Geist beleuchtet wird?

Das zweite Buch ist bei der Bewertung viel besser davongekommen. Es ist eine Essayssammlung, in denen man um die "guten alten Zeiten" trauert. Der Schriftsteller sagt, daß jene Zeiten verschwunden sind, in denen seine Generation die Erfahrungen der Verschiedenheit machte, indem sie von einem bis zum anderen Ende unseres ehemaligen Staates reiste. Sie haben schon damals das getan, was erst jetzt in Westeuropa Mode wurde. Ein Ereignis, das sie damals aufklärte, war das Musizieren des Gesangensembles "Bijelo dugme" neben der Hajdučka česma in Belgrad. Die Schlußfolgerung ist, daß

dies schöne Erinnerungen und Erfahrungen sind, und daß man diesen Standpunkt des Schriftstellers verstehen soll. Das wird damit begründet, daß der Schriftsteller weder damals noch jetzt an Politik interessiert war.

Das dritte Buch trägt den Titel "Die Enzyklopädie der Nichtigkeit". In derselben Zeitungsnummer und auf derselben Seite werden ihm zwei Artikel gewidmet. Als ob man uns damit sagen möchte, daß der Wert dieses Buches nicht fraglich ist. In einem dieser Artikel wird gesagt: "Proportional der Kompliziertheit und dem Hermismus des Buches (sogar im Sinne der mystisch-religiösen, der gnostischen und der esoterischen Einweihung) bezeugen die Themen/Begriffe des Wörterbuches: Nummer, Dämonologie, Eschatologie, Erbsünde, Wahnsinn, Nichtigkeit, Aberglaube, Ordnung, Sex, Thanatologie, Wasser, Zeit...). Die innovative Seite des Buches wird ebenso betont. *Das Wörterbuch der Nichtigkeit* ist eine wahre Auffrischung nach so vielen unfruchtbaren Büchern, poetisch außerordentlich selbstbewußt und autonom, daß ohne zu viel Huldigung der beste Rat wäre: nehmen Sie es und lesen Sie es". Wirklich?

Es drängt sich mir instinktiv der Schluß in Form der Frage auf, die ich aus den erwähnten Artikeln abgeleitet habe: wenn wir auf Gott spucken, die Rede von Gott und Vaterland einfach zur Unwissenheit erklären, die Trauer um die vergangenen Zeiten verstehen und rechtfertigen, all das mit der Enzyklopädie der Nichtigkeit übergießen, wo sind wir dann angekommen?

DIE MEINUNG

Die Sprache wurde einst nur in Begegnung von Angesicht zu Angesicht übertragen. Man fühlte nicht nur ihre Farbe, sondern man sah auch die Falten im Gesicht, die Anwesenheit des Blickes. Heute versucht man, all das durch Automaten zu ersetzen. Die kalte Maschine überträgt die Meinung von jemandem mittels seiner Stimme, die uns natürlich erscheint. Es scheint aber nur so. Ein menschliches Gesicht ist nirgendwo zu sehen.

Auch unsere kroatische Post hat die notwendigen Mittel zur Übertragung einer Stimme oder einer Botschaft. Durch Wählen einer bestimmten Nummer kann man neueste politische Nachrichten, Schlager, das persönliche Horoskop, geistliche Gedanken, Nachrichten aus Medugorje, Sportnachrichten... hören.

Jeder dieser Automaten hat seinen bestimmten Kreis von Zuhörern. Ganz natürlich. Ich weiß nur nicht, ob es eine ganz natürliche Sache ist, daß der Automat mit dem neuesten Horoskop die größte Anzahl an Zuhörern hat. Wie ist es passiert, daß wir nach allem mehr an Sterne, an Naturkräfte und an allerlei anderes glauben, aber nicht an unsere Erfahrung mit Gott glauben?

Ich glaube, die Schuld liegt in unserer Denkweise. Wir erlauben und erlauben uns immer noch, auf falsche Art nachzudenken. Wir sagen, daß wir Christen sind. Wenn wir an den Glauben denken, dann geben wir uns damit zufrieden, daß es ausreicht, einige kleine Gebete zu kennen und nichts mehr. Aus einer solchen Haltung geht unsere Nichtbereitschaft hervor, vor täglichen Versuchungen zu bestehen. Wenn das Leben uns drückt, dann ist der Glaube plötzlich keine ausreichend starke

Stütze und wir suchen eine andere. Auf diesem Weg werden wir von vielen betrogen.

Der Ausgang des Krieges, in dem wir uns befinden, hat größtenteils unsere Überlegung bestimmt. Wenn es diejenigen, die sich ohne Zögern geopfert hatten, nicht gegeben hätte, wäre vieles anders gelaufen. Sie verschwanden in düsteren Schützengräben, in kalten Wäldern, unter harten Steinen. Wir genießen heute die Freiheit, die sie uns gegeben haben.

Eine große Verantwortung liegt bei uns, die wir heute unseren Lebensraum gestalten. Es sollte nicht passieren, daß er von unserer Kleinmütigkeit, sondern von unserer Tapferkeit gestaltet wird. Wir dürfen sie nicht einmal in den schwersten Augenblicken verlieren. Sie hilft uns zu leben. Manchmal genügt nur eine falsche Bewegung und alles läuft in eine ganz andere Richtung, als wir es erwarteten.

Wegen alledem kann ich heute die Beschwerden nicht hinnehmen, daß einige wichtige Positionen von denen, die sich im Windschatten befanden, übernommen wurden, und daß es hier nichts mehr zu tun gibt. Wieso gibt es nichts mehr zu tun? Wenn sie sie übernommen haben, jagen wir sie mit unserer Arbeit und mit unserem Benehmen von dorthier fort. Auszuweichen und uns dem Zufall und dem Horoskop zu überlassen wird uns darin sicher nicht helfen. Wir haben nichts zu erwarten. Unsere besten Zeiten sind schon gekommen, wir müssen sie nur ausnützen.

Während ich dies schreibe, höre ich den Regen mit dem heutigen Tag reden. Ein angenehmes oder ein unangenehmes Gespräch, es hängt von unserer Laune ab. Ich weiß nur, daß danach nichts mehr gleich sein wird.

WOHIN GEHEN WIR?

Ich blättere in diesen Tagen in den Büchern der Schriftsteller, der Denker... der modernen Zeit. Die Mehrheit von ihnen verbindet, daß ihre Werke voller Tragik, Sinnlosigkeit, Brüche aller Art sind. Es gibt wenige, deren Werke Hoffnung, Wärme und Licht widerspiegeln. Das Schöne hat aufgehört, schön zu sein, und das Häßliche häßlich. Jetzt ist das Häßliche schön und das Schöne häßlich.

Einer von denen, der sich getraut hat, anders zu sein, ist der Franzose Charles Péguy (1873-1914). Er kritisierte die Gesellschaft, in der er lebte, er schonte weder diejenigen von der linken Seite noch diejenigen von der rechten Seite. Deswegen hatte er in allen Schichten der französischen Gesellschaft Freunde und Feinde. Er scheute sich nicht zu sagen, daß die Politiker sittlich sein und ihre Arbeit oder ihre Aufgabe im Einklang mit christlicher Mystik verrichten sollen. Er wies alle Betrügereien, Unaufrichtigkeiten und das Doppelleben zurück. Er bemühte sich, das zu sein, was er war. Tapfer erhob er sich gegen die Anbetung des Geldes und gegen das Wohlstandsstreben um jedem Preis. Ehrgeiz war für ihn der Begriff, dessen man sich schämen sollte.

Leider hat der Westen den Weg seines Denkens nicht eingeschlagen; er wollte auf seine falschen Götter nicht verzichten. Es schien dem Westen leichter und besser, an den Glanz als an die wahren Werte zu glauben. Um all dies zu verbergen, begann er über Menschenrechte zu sprechen. Allerseits wuchsen die Vereine, die sich damit befaßten. So wurde eine neue Religion geschaffen. Die Politiker wurden zu ihren Priestern, die Parlamente die zur Gottesverehrung bestimmten Platz.

Vielleicht sieht all das für uns nicht so aus. Vielleicht! Schauen wir uns in diesen Tagen ein wenig um uns um. Weihnachten steht vor der Tür. Im Westen weiß man das gut. Daß es auch die Zeit des Advents gibt, davon weiß man eben etwas weniger. Während der Weihnachtszeit werden überall Weihnachtsbäume geschmückt und Weihnachtsgeschenke gekauft. Die Läden sind stets offen, besondere Ermäßigungen werden angeboten. Auf den ersten Blick eine wahre vorweihnachtliche Stimmung. Es ist aber nicht so. Viele, die Weihnachtsgeschenke kaufen und Weihnachtsbäume schmücken, werden in diesen Tagen überhaupt nicht zur Messe gehen, sie werden nicht beten, von der Beichte ganz zu schweigen. Für sie gehört alles einer vergangenen Zeit an. Die anderen werden es vielleicht auch tun, dafür waren sie aber das ganze Jahr nirgendwo gewesen. Mit einem Wort, für die einen und für die anderen ist Weihnachten nur zu einem schönen Brauch geworden und nichts mehr. Sie brauchen sie als eine Kuriosität, als eine Abwechslung im Alltagsleben. Es ist nicht die Abwechslung, die ihnen etwas neues bringen wird, sondern eine Abwechslung, die den Fernsehprogrammen ähnlich ist. Wenn alles fertig ist, dann gähnt man gelangweilt und das ist das.

Das Leben im heutigen Westen ist nur eine Seifenblase und nichts mehr. Es existiert einfach nicht. Es ist merkwürdig, aber wahr. Jeder beeilt sich, um eine Aufgabe zu erledigen. Es gibt wenige, die anhalten und in sich ein Gefühl für das Schöne, für Liebe, für Würde, aufkommen lassen können.

Eile, Eile und nur Eile.

Christliche Werte nehmen in dieser Gesellschaft nicht den ersten Platz ein. An ihrer Stelle herrschen Destruktion, linke und liberale Ideen. Auf diese Art hat sich das Innere der Gesellschaft entleert, und nur die äußere Form, der Schein ist geblieben. Weihnachten wird als Brauch gefeiert, und jeden Tag wird es immer mehr zum Brauch. Glückwünsche finden allseits statt, aber nur wenige suchen den Hintergrund von alledem. Es ist wichtig, sich als Hüter der Tradition zu zeigen, wie man

aber innerlich aussieht, das ist schon etwas anderes. Es wird damit gerechnet, daß die Menschen ein kurzes Gedächtnis haben und daß sie sich nicht an alles Schlechte, was die einzelnen Parteien und ihre Vertreter während der vergangenen Zeit gemacht haben, erinnern werden. Diese werden es aber auch morgen wieder machen, sobald sie dazu Gelegenheit erhalten.

Der Westen überflutet auch uns. Er winkt uns mit seinen bunten Ballons vor der Nase. Er sagt uns, daß er uns in seine Gesellschaft nicht aufnehmen wird, wenn wir nicht so und so sein werden. Er drängt uns seine Bedingungen auf und wünscht sich, daß wir damit glücklich sind. Was für eine Verdorbenheit!

Im Unterschied zum Westen spricht die Madonna ganz anders zu uns. Sie möchte uns eine andere Verhaltensart beibringen. Sie empfiehlt uns, nicht zu eilen, Platz für das Gebet zu finden, damit wir dann wissen werden, wohin wir gehen. Diejenigen, die das begreifen, schickt die Madonna als Propheten hinaus, damit sie die Gesellschaft, in der sie leben, verändern.

Wohin gehören wir? Wo möchten wir ankommen? Sind wir Propheten? Das sind die Fragen, die uns während dieser Weihnachten vor Augen stehen!

DAS ZURECHTFINDEN

DIESE ZEITEN

Was ist das Leben, woraus besteht es, wohin geht es...? Die Fragen drängen sich auf, während du versuchst, dich in der Gegenwart zu sammeln, innezuhalten und dich besser zu erkennen. Vor dir liegt die Zeit, die vergangene, die gegenwärtige, die zukünftige. Wie kann man das Leben lebenswürdig gestalten, sodaß du dich mit Ruhe zurückerinnern wirst, ohne Rücksicht darauf, wie es dir dann gehen wird?

Du erinnerst dich, vor zweitausend Jahren hatte man einen Menschen verurteilt, der außerdem auch Gott war. Seine Göttlichkeit haben sie nicht anerkannt; denn wenn sie es getan hätten, hätten sie ihn nicht verurteilt. Sie haben ihn angeklagt, daß er alle um sich herum betrüge, daß seine Lehre für die anderen das Böse sei. Nachdem sie ihn mit Hilfe der fremden Macht verurteilt hatten, schlugen sie ihn ans Kreuz. Zynisch dachten sie, daß er von oben leichter beobachten kann, was mit seinen Jüngern geschieht. Der gekreuzigte Gottmensch Jesus nahm es ihnen nicht übel. Er setzte seinen Weg fort. Es ist wahr, nicht einmal seine Jünger folgten ihm nach. Bei Gefahr haben sie sich in alle Richtungen verstreut. Einer hat ihn sogar verraten, der andere verneint. Nur seine Mutter Maria und ein Jünger hatten den Mut, offen unter dem Kreuz zu stehen. Dieser Jünger war Johannes. Er wurde für den empfindsamsten und deswegen auch für den unbeständigsten gehalten. Er hat sich jedoch in diesem Augenblick anders gezeigt.

Heute wird wieder jemand verurteilt. Du fühlst, daß du dieser jemand bist. Sie verurteilen dich nicht deswegen, weil du schlecht bist, sondern weil du mit deiner Existenz auf ihre Mängel hindeutest. Sie wollen in dir nur

ihr Spielzeug sehen, und nichts mehr. Sie schreien dir zu, du hättest die falsche Richtung eingeschlagen, du hättest ihr Weltbild zerstört. Dieses Bild haben sie in der Kälte ihrer Dunkelheit hartnäckig aufgebaut. Sie dachten, ihnen würde es gelingen, es allen aufzuzwingen. Es gelang ihnen nicht, dank der Hürden, wie du eine bist.

Es hat keinen Sinn, dir diese Richter aufzuzählen. Ihre Namen sind nicht wichtig. Wichtig ist nur, daß du ihnen nicht erlaubst, dich zu verurteilen. Sie können dich, merke es dir, beurteilen, aber nicht verurteilen. Mit ihrer Ungerechtigkeit erreichen sie nichts, mit ihrem Zynismus erzielen sie nichts. Wenn du ihnen ruhig und tapfer in die Augen schauen kannst, dann hast du sie besiegt.

Wenn ich dir dies sage, denke nicht, daß ich es nur dir sage. Zur gleichen Zeit sage ich es auch mir selbst. Wir haben dieselbe Aufgabe, nur jeder auf seine eigene Art.

Auch wenn sie dich kreuzigen, sollst du wissen, daß eine Mutter, die kroatische Mutter, unter deinem Kreuze stehen wird. Sie wird deine Schmerzen erkennen und sie zu ihren machen. Das wird dich und sie gesund machen. Ein neues Leben wird durch eueren Blutkreislauf strömen. Eine kroatische Mutter weiß gut, was Schmerz ist. Sie weiß ebenso gut, was ein Siegesgefühl ist, wenn du mit hochgehaltenem Kopf alle diese Hindernisse bewältigst. Sie hat es in tausenden von Jahren erfahren. Sie hat um ihre Söhne und Töchter in allen Ländern der Welt geweint. Sie hat ihre Wunden verbunden, als alle anderen sie wiederholt abgelehnt hatten. Sie wachte und flüsterte ihnen zärtlich die Geschichte über ihr Heim, ihr Land, das nur ihnen und niemandem anderen zugehört. Natürlich kann jeder ein willkommener Gast sein, das heißt aber nicht, daß er dieses Heim vernichten, oder in ihm herrschen darf.

Die Mutter, die vor zweitausend Jahren unter dem Kreuz stand, hat deine und meine kroatische Mutter gelehrt, wie man sich in solchen Augenblicken verhalten soll. Sie sagte ihr, daß sie nicht verzweifeln darf. Im Laufe der Geschichte gab es noch viele solche Zeiten. Diese

Zeiten haben aber deine Großväter und Urgroßväter nicht zerschlagen. Aus dem Nichts, das ihnen auf den ersten Blick das Leben gab, hatten sie etwas für die Zukunft geschaffen. Auch dann, wenn sie flüchten und alles verlassen mußten, haben sie die Bilder und die Statuen ihrer Gottesmutter nicht vergessen. Sie folgte ihnen auf Schritt und Tritt. Wie sollen sie dann nicht zu ihren heimischen Herden zurückkehren, wie sollen sie am Ende doch nicht siegen?

Du sollst glauben, daß es auch solche wie Johannes geben wird. Auf den ersten Blick sind sie vielleicht zerbrechlich und verwundbar und sie werden vielleicht deswegen ausgelacht. Du sollst jedoch wissen, daß sie deine Tat fortsetzen werden. Sie werden nicht irgendwo aus dem Abseits zusehen, was geschieht, sondern sie werden sich tatkräftig in dieses Geschehen einschalten. Die Zeiten des Krieges, die Zeiten der Unruhe sind die Zeiten genau für sie. Diese Zeiten geben ihnen die Kraft und die Fähigkeit, ebenso wie dem Bildhauer, der mit seinen unerbittlichen Schlägen aus einem Steinblock eine schöne Statue erschafft. Die Johannes' gestalten die Welt. Ihnen gehört die Zukunft.

Es wird auch diejenigen geben, die dich verneinen und verraten werden. Verzeihe ihnen das, vergiß es aber nicht. Sie sind längst vernichtet worden. Schau nicht auf sie, weil du dann nirgendwo ankommen wirst. Sie sind nicht zu verurteilen, sondern zu bedauern. Laß dich nicht durch ihre Unmenschlichkeit vernichten. Nimm lieber dein Kreuz und geh weiter.

Ungünstig sind diese Zeiten. Ich weiß es. Man kann sehr leicht ein Held, aber auch ein Feigling sein. Die Wahl kann jeder von uns persönlich treffen. Dabei spielen Bildung und Rang in der Gesellschaft keine Rolle. Wenn wir uns entscheiden, ein Held oder Feigling zu sein, dann sind wir alle gleich. Wir stehen dann vor uns selbst, vor Gott und vor der Geschichte und treffen unsere Entscheidung. Es gibt keinen Mittelweg.

Zünde auf jeden Fall eine Kerze an. Nicht eine echte, sondern jene in deinem Herz. Sie soll da immer

brennen. Sie wird dich an deine Würde, an den Weg, den du einschlagen sollst, erinnern. Die Zukunft liegt vor dir. Fülle sie mit Gott und mit der Freundschaft mit ihm aus. Man hat ihn vor zweitausend Jahren beurteilt und verurteilt, er ist aber zu ihrem Leid auferstanden. Auch du wirst auferstehen. Diese Zeiten, in denen du jetzt lebst, sollen nicht deine Niederlage sein. Sie sind nur Donner, Regen und Sturm, die unerbittlich vergehen werden. Nach ihnen wirst du, nur wenn du es willst, viel stärker sein.

DER TOTE BEREICH

Ich mag Dämmerungen. Es freut mich zu sehen, wie die Sonne untergeht, wie der Tag sich zur Ruhe legt. Aber diese Dämmerung habe ich nicht gemocht. Wir gingen an die vorderste Frontlinie, um einige Freunde zu besuchen. Ich hatte keine Angst (wenigstens glaube ich es), aber ich mag weder Dämmerungen, noch Morgen oder Tage, an denen jemand auf jemanden schießt. Ich mag sie nicht, aber ich nehme sie an, wenn es keinen anderen Ausweg gibt.

Plötzlich sagte der Fahrer: "Von hier an und weiter ist der tote Bereich". Ein Gedanke fuhr mir durch den Kopf: eine Kugel kann mich treffen, muß es aber nicht. Alles ist Zufall. Das russische Roulett hat begonnen. Der Einsatz ist nur mein Leben und das Leben jener um mich. O Gott, verpaß dieses Spiel nicht.

Wir fuhren mit ausgeschalteten Lichtern. Das Fahrzeug holperte auf dem Weg, auf welchem wir früher nicht einmal im Traum mit einer solchen Geschwindigkeit gefahren wären.

Ringsumher gab es keine Menschenseele, nur wir, und vielleicht unser wacher Gegner auf der anderen Seite. Wenn er zu schießen beginnt, dann werden wir wirklich wissen, ob er wach ist.

Wenn ich jetzt über all das nachdenke, begreife ich, daß ich damals auf zwei Ebenen gelebt habe. Ähnlich wie bei besseren Computern. Während der Computer eine Gruppe von Befehlen ausführt, führen wir gleichzeitig auf demselben Computer eine andere Gruppe von Befehlen aus. Damals habe ich nämlich gelacht, Dinge erzählt und zu scherzen versucht, aber tief in der Seele habe ich mit Gott gesprochen. Er war damals der Freund,

der mir bei der Lösung meines gegenwärtigen Zustandes helfen konnte. Ich habe mich, falls notwendig, auf ein Treffen von Aug zu Aug mit ihm vorbereitet. Mein Wunsch und Bemühen, keine Angst zu haben, halfen mir, nüchtern zu bleiben. Ich sprach zu Gott, daß ich an ihn glaube, daß er die Augenblicke, in denen ich untreu war, vergessen möge. Ich fühlte, daß er mich hört. Ich wußte, daß er mich in einem solchen Augenblick nicht allein lassen wird.

Ich muß ehrlich zugeben, daß mein kroatisches Volk mir in meiner Entscheidung, mich so zu benehmen, geholfen hat. Es kämpfte, litt, lachte, trauerte, heiratete ... während es in seiner Tiefe vor Gott stand. Mein Volk war sich dessen bewußt, im toten Bereich zu sein. Es konnte passieren, daß es von einer Kugel getroffen wird, aber mein Volk entschloß sich, sich für diesen Augenblick vorzubereiten, gleichzeitig ging es den Weg mit Gott, der auf ihn wartet. Mein Volk wußte, daß der Gerechte nicht vernichtet werden kann. Es wird verwundet sein, viele seiner Angehörigen werden ihre Seele aushauchen, sie können sie aber nicht verlieren. Mein Volk verliert erst dann, wenn es Angst und deswegen keine Kraft hat, mit seinem Gott in Berührung zu kommen. Dann bleibt es ohne die Stütze, die es aufrechterhält.

Diebe, die stehlen und sich bereichern, während mein Volk durch zwei Ebenen der Existenz geht, sind nicht wichtig. Sie sind wie ein Kartenhaus. Es wird gebaut und gebaut, dann aber zerfällt alles plötzlich und verschwindet in einem Augenblick. Ich möchte nicht in ihrer Haut stecken und ich möchte nicht unruhig schlafen. Sie bleiben ohne Gott und stehen nur auf einer Ebene, mit dem Lächeln einer Puppe aus Kunststoff.

Wenn ich schon davon rede, wer ich nicht sein möchte, dann möchte ich nicht derjenige sein, der sich stets fragt, ob er nicht zu viel und der andere zu wenig leistet. Diese Frage vernichtet die Seele und treibt den Menschen dazu, alle seine Träume auszuverkaufen und sich dem blinden Geschehen zu überlassen. Durch solche Fragen dringen Angst, Feigheit, Eigensucht... in un-

ser Leben ein. Am Ende, wenn wir glauben, daß was wir wollten erzielt zu haben, erkennen wir uns selbst nicht mehr wieder.

Ich betrachtete die Gebäude, an denen wir vorbeiging. Einst waren sie voller Leben. Heute sind sie wie Muscheln, aus denen die Perlen herausgenommen wurden. Ihre Bewohner konnten sie nicht mitnehmen. Das einzige, was sie mitnehmen konnten, war ihre Seele. War diese Seele mit ihnen zufrieden?

"Da sind wir", hörte ich die Stimme des Fahrers. Natürlich wußten wir das, aber diese Worte waren irgendwie überzeugender als unsere. Auf uns warteten ein gähnendes Loch in der Mauer, Trümmer und Brand. Nirgendwo war eine Menschenseele zu sehen. Unter den Trümmern gedeiht aber das Leben. Die Leute haben uns freundlich empfangen. Es freute uns, daß wir uns trafen. Es war kein toter Bereich mehr. Die Dunkelheit war besiegt. So werden "die toten Bereiche" verschwinden. Ein neues Leben wird hervorsproßen und die Leute werden sich fragen - ob es sie jemals gegeben hatte.

EIN RAHMEN FÜR EIN BILD, EIN BILD FÜR EINEN RAHMEN

Marija gewidmet

Wir eilten. Ringsumher Verwüstungen des Krieges. Das im Laufe der Kämpfe zerstörte Dorf. Einst schien es mir ungewohnt, unwirklich, jetzt aber versteht sich das von selbst. Wir wollten wieder dem Begräbnis eines kroatischen Soldaten beiwohnen. Mein Freund und ich.

Wir kamen aber frühzeitig. Der Wind wehte, die Erde war vom Regen durchnäßt. Schlamm und Kälte. Der Leichenzug näherte sich. Nichts neues. Der Priester, viele Leute, die wahrhaftig ernsten Gesichter (ohne Heuchelei), die kroatische Fahne und ein Soldatenzug. Die nächsten Verwandten haben, wie immer, laut geweint. Und das wäre alles.

Was mich diesmal überraschte, war ein mit dunklen Rahmen umrahmtes Bild. Es wurde vom Mitkämpfer des gefallenen Soldaten getragen. Es stellte den Verstorbenen lachend dar. In seinen Augen spürte man Hoffnung, Nähe und Liebe. Ich konnte meinen Blick vom ihm nicht abwenden. Es hat sich von allem abgehoben.

Das Lachen auf dem Bild vertrieb in mir die Bitterkeit, die sich anzusammeln begann. Es ließ nicht zu, daß ich diesen gefährlichen Weg einschlage. Als ob es zu mir gesprochen hätte: "Schau, mein Leib ist weggegangen, du aber bist geblieben. Wenn du zu hassen beginnst, wird dich dieser Haß auffressen. Lächle lieber und erfülle deinen Teil der Aufgabe."

Aber was war mein Teil der Aufgabe?

Ich weiß, daß es nicht ist, von hier aus so weit wie möglich zu flüchten. Und ich hatte Gelegenheit dazu. Sogar einen "ehrenhaften" Grund, und ich hätte mir nichts vorzuwerfen. Ich tat es aber nicht. Vielleicht beeinflusste mich auch das Schicksal eines im vorigen Krieg Geflüchteten. In der fremden Welt bekam er alles, aber in Wirklichkeit flüchtete er sein ganzes Leben lang. Er wußte, und die anderen wußten, daß er in entscheidenden Augenblicken ein Feigling war.

Ich glaube auch nicht, daß mein Teil der Aufgabe darin besteht, mir selbst zu erlauben, daß ich mich so benehme, wie ich mich nie zuvor benommen hatte. Auch jetzt kann ich nicht stehlen, töten, angreifen. Das wird mir nichts Gutes bringen. Es wird mich als Persönlichkeit zerstören. Diese "verrückten" Zeiten werden aufhören und auch wenn mich kein Mensch fragen sollte, wo ich war und was ich tat, so werde ich mich das selbst fragen. Was werde ich antworten können?

Tatsächlich, was wäre mein Teil der Aufgabe? Ich soll ein Bild anfertigen, das harmonisch in seinen Rahmen passen wird. Dieser Rahmen ist mein ganzes Leben. Ich bin mit meinem Leben irgendwo aufgestellt. Es ist nicht wichtig wo. Wichtig ist, daß ich das, was ich tue, engagiert und ehrlich tue. Damit werde ich einen schönen Rahmen für mein Bild schaffen. Die Mitmenschen werden mich an diesem Rahmen und an diesem Bild erkennen. Ich werde ihrem Urteil nicht ausweichen können.

Wenn ich ein schönes Bild und einen schönen Rahmen schaffe, dann wird mich Gott in seinem Zimmer aufstellen. Er wird froh sein, mich gefunden zu haben, und ich werde froh sein, ihn gefunden zu haben. Auch in diesen Kriegstagen geht er über das Stück Land, wo sich mein Leben abspielt. Er ruft mich. Es tut ihm leid, wenn er mich sagen hört, daß er uns nicht helfen möchte. Denn er möchte es so sehr. Er reicht uns seine Hand, damit wir zusammengehen können. Wir müssen unseren Weg gehen. Niemand kann das für uns tun. Das ist der Preis unserer Freiheit, der inneren und der äußeren.

Ich habe in mir diese Worte, dieses Mischen der Pronomina "ich" und "wir", gehört. Ich wußte, daß ich

auf dieser Erde nicht mehr allein bin. Ich bin verpflichtet, jemandem in Not zu helfen. Dieser Jemand ist mein Vaterland. Die Gedanken gingen weiter...

Nachdem wir unseren persönlichen Rahmen und ein schönes Bild geschaffen haben, haben wir einen schönen Rahmen und ein schönes Bild für unser Vaterland geschaffen. In der Gemeinschaft der Völker auf dieser Erde darf unser Vaterland nicht schmutzig und zerzaust sein. Mit meiner Erscheinung verschönere ich sein Bild. Ich bin der Punkt, den der Künstler auf diesem Bild festgemacht hat.

Es ist nicht wichtig, daß sich mein durch meine Erscheinung verschönertes Vaterland manchmal von der Umgebung abheben wird. Ist es denn überhaupt wichtig, daß irgendein Volk bereit ist, das häßliche Bild im häßlichen Rahmen aufzustellen? Wenn die Geschichte und Gott vorbeigehen und die Bilder der Völker, die Rahmen, in die diese Bilder gefaßt wurden, sammeln werden, sollten unser Bild und der Rahmen um unser Bild stolz dastehen. Es sollte nicht sein, daß sie vom Wind verweht und vom Nebel verdunkelt werden.

Der Priester sprach, "Er ruhe in Frieden", mit einer Salve erwies der Soldatenzug seinem Mitkämpfer die letzte Ehre, die Erde wurde aufgeschüttet. Vier Kinder blieben ohne Vater und schmiegt sich an die Mutter, die ohne ihren Mann blieb. Das Bild Kroatiens war bereit, in seinen Rahmen einzutreten. Vorläufig.

ANA

"Hebt die Hände hoch und winkt mit ihnen. Die Engel, die auf uns schauen, werden diese Grüße zu meinem Vater tragen, der im Himmel ist."

Die Kinderhände haben an diesem heißen herzogowinischen Vormittag in der Talmulde in der Nähe von Anas Vaterhaus gewinkt. Ja, so hieß sie. Ana. Sie war sechs Jahre alt, hatte blonde Haare und blaue Augen. Mit ihrem kindlichen Verstand hat sie die Ereignisse um sie herum schon erkannt. Sie konnte auch die ersten Buchstaben buchstabieren, sie konnte ihren Namen, den Namen der Mutter, den Namen des Vaters und den Namen der Schwester schreiben. Die anderen Namen waren ihr noch gleichgültig. Mancher ihrer Buchstaben hat sich manchmal selbständig gemacht, aber sie hat noch Zeit, sie zu zähmen.

Heute hat sie mit den Kindern aus dem Dorf gespielt. Wie üblich, war sie die Leiterin. Sie liebte die Kameraden und die Kameraden liebten sie. Diesmal auf eine besondere Art.

Ihr Vater hatte wahrscheinlich in derselben Talmulde wie sie gespielt. Er liebte seinen Großvater und besuchte oft diese halbwilde Randgegend mit ihm. Er hat nie verstanden, warum der Großvater das Gestein, das Wäldchen und die Talmulden so innig geliebt hat. Immer wenn ein großes Familienereignis stattfand, pflanzte der Großvater hier eine Kiefer. Ihm, seinem Enkel, sagte er, daß es gut wäre, hier ein Haus zu bauen, wenn er erwachsen sei. Der Großvater ist gestorben, aber der Enkel hat es nicht vergessen. Als er sich entschloß, ein Haus zu bauen, hat er es genau auf dieser Stelle gebaut, die der Großvater ausgewählt hatte.

Ana hat diese Geschichte nicht bis in die Einzelheiten gekannt, sondern sie hat sich einiges aus den Erzählungen des Vaters gemerkt. Aber sie liebte den Vogelgesang, die atmende Natur. Wenn sie sich langweilte, dann ging sie zum Großvater und zur Großmutter, die in der Nähe wohnten. Manchmal nahmen sie sie auch in die Gegend, wo ihre Mutter geboren war, mit zum anderen Großvater und zur anderen Großmutter. Sie liebte ihr Meer und noch Tausende von unerforschten Dingen.

In diesen Tagen sammelten sich auf einmal alle um sie herum. Bis jetzt ist so etwas noch nie passiert. Anwesend waren auch beide Großmütter und beide Großväter, die Onkel, die Taufpatin, viele andere, die sie mehr oder weniger kannte. Und alle waren gut zu ihr, sie haben ihr jeden Wunsch erfüllt. Etwas wühlte jedoch in ihr. Warum all dies?

Am Abend kam der Papa nicht. Sie fragte nach ihm. Sie sagten ihr, daß er plötzlich zum Arzt mußte. "Warum denn?" - fragte sie weiter. Sie mußten ihr die Wahrheit sagen. Sie hat sie stückweise erfahren. Dabei sagten sie ihr immer, daß sie schon groß ist und daß sie es begreifen wird. Sie wußte, daß sie groß ist und es gefiel ihr, daß auch die anderen es endlich wissen. Sie sprachen bloß das Wort "Erwachsensein" irgendwie eigenartig aus. Sie schaute die müden Augen ihrer Mutter, um zu sehen, wie sie sich benehmen wird. Nie hat sie sie so gesehen. Ihre Seelen begegneten einander und sie beschlossen, all dies würdevoll zu ertragen. Es bedurfte keiner Worte.

Die kleine Ana hat sich entschlossen, allen stolz zu zeigen, daß sie sich auf sie verlassen können. Sie machte ihre kindlichen Augen weit auf und legte sich gleichzeitig so, als ob sie nichts sehen und nichts begreifen würde. Sie erlaubte ihnen, sie hin und her zu führen, ihr allerlei zu kaufen. Sie bemühte sich auch zu lächeln, so breit, mit einem Kinderlächeln. Sie spielte mit anderen Kindern mit größerem Eifer als früher. Sie konnte aber den Sarg nicht ertragen, den Sarg vom Papa. Sie lief von

ihm weg und sagte nichts. Das umrahmte Bild vom Papa konnte sie auch nicht ertragen. Sie fühlte, daß das Bild eine seltsame Bedeutung hat, anders als in den Alben voll von Papa, Mama, Schwesterchen und natürlich von ihr. Auch die Soldatenuniform erschien ihr heute bedrohlich und sie wollte auf keinen Fall in ihrer Nähe sein. Das war nicht mehr jene kroatische Uniform aus den Erzählungen von Papa und Mama. Man sagte ihr, daß ihr Papa durch eine Granate starb, das aber hatte, soviel sie sich erinnert, hatte irgendeine Verbindung mit dieser Uniform.

Auf die Zurede der Erwachsenen und auf den Wunsch ihrer Mutter hat sie sich mit ihrer Kindergesellschaft endlich dem Sarg genähert. Sie betete zum lieben Gott, so wie sie Mama und Papa gelehrt haben, sie berührte mit ihren Kinderfingern die Fahne und das kalte Holz unter ihr. Die Tränen begannen zu fließen. "Weißt du, Mama, ich mußte weinen, obwohl ich es nicht wollte. Es ist mir so gekommen"- sagte sie später.

Aus der Ecke beobachtete sie den Priester, der begonnen hatte, für ihren Vater zu beten. Sie hatte nichts gegen ihn. Aber auch sie wird heute für ihren Vater Blumen zum Friedhof bringen - dieser Gedanke ging ihr durch den Kopf.

Auf dem Friedhof, wohin sie sonntags in die heilige Messe zu gehen pflegte, wartete eine Menge von Menschen auf sie. Nie hat sie hier so viele Menschen gesehen. Alle waren viel ernster als je zuvor. Auch mehrere Priester haben die Messe gefeiert. Die Soldaten waren wieder hier und sie haben sich gut benommen. Sie fühlte nicht, daß irgendjemand etwas gegen sie hätte. Sogar die Mama nicht. Dies brachte sie in Verwirrung.

Sie schaute in die Gruft hinein, die sie zum ersten Mal geöffnet sah. Den Sarg mit dem Papa haben sie hingestellt. Die Armee fing an zu schießen. Sie erschrak ein wenig, aber sie nahm sich schnell zusammen, als sie sah, daß alle anderen ruhig blieben. Der Mutter, den Großmüttern, den Großvätern... reichten alle die Hand. Jemand hat ihre Haare gestreichelt. Das mochte sie

nicht. Der Onkel schlug ihr vor, in die Kirche zu gehen, wo vieles geschieht, was die Phantasie der Kinder anregt. Sie stimmte zu, obwohl ihr dies im Moment nichts bedeutete. Die Mutter sagte ihr, sie solle dem Onkel folgen, und sie wollte sie nicht enttäuschen.

"Weißt du, der Onkel wird mir jetzt Eis kaufen und morgen werde ich Papa wieder Blumen zum Friedhof bringen", sprach sie, als wir uns nach der Beerdigung trafen. Wir versuchten, einige Worte des Trostes in der Art der Erwachsenen an sie zu richten, sie hörte uns jedoch nicht zu, sie wollte uns nicht zuhören. Sie erzählte ihre Geschichte, etwas über das schwarze Kleid und über die Schuhe, die ihr die Taufpatin gekauft hat, dabei behielt sie die Zerbrechlichkeit und die Größe ihrer Kinderwelt.

"Mama, wecke mich morgen rechtzeitig, weil um acht Uhr die Messe für meinen Papa gehalten wird", sagte Ana vor dem Schlafengehen. Die Mutter wußte nicht, daß sie auch dies weiß. Ana hat es aber gewußt. Und noch viel mehr.

Aus der Ecke beobachtete sie ihren Vater zu beten. Sie hatte nichts gegen ihn. Aber auch sie wird heute für ihren Vater Blumen zum Friedhof bringen - dieser Gedanke ging ihr durch den Kopf.

Auf dem Friedhof, wohin sie sonntags in die Heilige Messe zu gehen pflegte, wartete eine Menge von Menschen auf sie. Nie hat sie hier so viele Menschen gesehen. Alle waren viel ernster als je zuvor. Auch meistens Priester haben die Messe gelesen. Die Soldaten waren wieder hier und sie haben sich gut benommen. Sie fühlte nicht, daß irgendjemand etwas gegen sie hätte. Sogar die Mama nicht. Dies brachte sie in Verwirrung.

Sie schaute in die Gräber hinein, die sie zum ersten Mal geöffnet sah. Den Tag mit dem Papa haben sie hier angestellt. Die Armees find an zu schreiben. Sie erstreckten wenig, aber sie nahm sich schnell zusammen, als sie sah, daß alle anderen ruhig blieben. Der Mutter den Großmüttern, den Großvätern, reichten alle die Hand. Jemand hat ihre Haare gestrichelt. Das möchte sie

DER "EINGESCHOSSENE" ORT

Vor nicht allzu langer Zeit habe ich die Orte meistens nur in schöne und häßliche eingeteilt, je nachdem welche Gefühle in mir überwiegen, während ich sie anschaute. Heute aber kenne ich die Orte, die "eingeschossen" sind, und jene, die es nicht sind. Diese Einteilung nahm ich an einem Nachmittag vor, als mir ein Freund über den Tod von zwei und über die Verwundung von vier Soldaten erzählte, die den Militärtruppen aus unserem Ort angehörten. Obwohl ich im Leben viele Wörter aus verschiedenen Sprachen kennengelernt habe, kannte ich das Wort "eingeschossen" nicht. Ich war übrigens am Schießen selbst nicht interessiert. Mein Lebensberuf führte mich auf andere Wege. Mit Ausbruch des Krieges wurde der Begriff Schießen zu einem Begriff, mit dem man sich tiefer befassen sollte.

Ich erfuhr, daß "eingeschossene" Orte, in Militärsprache ausgedrückt, jene Orte sind, auf die geschossen wurde, und deren genaue Koordinaten der Feind auf einem Stück Papier aufgezeichnet hat. Deswegen brauchen sie nicht viel, um ein neues Geschloß auf denselben Ort senden zu können.

Das Wort "eingeschossen" schien mir ein wenig merkwürdig. Soweit ich mich entsinnen kann, habe ich es bei besseren kroatischen Schriftstellern noch nicht gelesen. Ich habe in seltenen kroatischen Wörterbüchern nachgeschlagen. Wie ich es verstanden habe, ist dieses Wort nicht kroatischen Ursprungs. Es kam zu uns zusammen unter den Voraussetzungen der Brüderlichkeit der südslawischen Völker. Die Wörterbücher sagten nichts darüber aus, mit welchem kroatischen Wort man

"eingeschossen" ersetzen könne. Sie sprachen nur davon, daß der "eingeschossene" Ort jener Ort ist, der mit einer Waffe beschossen wurde. Dadurch unterscheidet sich dieser Ort von allen anderen Orten. Im Krieg ist es am leichtesten, in so einem Ort ums Leben zu kommen, in einem Moment aufzuhören, auf dieser Erde zu existieren.

Trotz aller Gefahren werden die Menschen weiterhin in "eingeschossene" Orte gehen. Sicherlich nicht wegen Landschaftsbewunderung, wegen Ausflugs. Dorthin geht man wegen eines unwiderstehliche Drangs zur Freiheit. Das war der Grund, daß sich auch unsere sechs Leute an jenem Tag an einem solchen Ort eingefunden haben. Leider hatten sie kein Glück und zusammen mit ihnen wir alle auch nicht. Diejenigen von der anderen Seite hatten sie entdeckt und sie waren fatal schneller.

Ich weiß nicht, wie viele "eingeschossene" Orte es in meinem Vaterland noch gibt. (Darüber, wie weit sich mein Vaterland erstreckt, will ich jetzt nicht sprechen). Ich weiß nur, daß es viele gibt. Sie haben sich in diesen Kriegszeiten vermehrt, verdichtet und sie nagen unheimlich an der Seele.

Obwohl es mir lieber wäre, wenn es anders wäre, aber "eingeschossene" Orte gibt es in meinem Vaterland seit langem, schon seit der Einwanderung meiner Vorfahren an die blaue Adria und in ihr tiefes Hinterland. Viele konnten uns nicht freudig wachsen sehen und sie beschlossen, uns wegen dieser unserer Freude zu strafen. Zahlreiche "eingeschossene" Orte (damals zwar ohne Koordinaten, aber genauso gefährlich) haben unser Land in ein "eingeschossenes" Land verwandelt. Unsere Geschichte ist in der Weltgeschichte zur "eingeschossenen" Geschichte geworden. Sie versuchten, uns zu brechen. Sie wollten das Unsrige wegnehmen. Manche sagten, sie hätten Recht darauf, die anderen wollten uns aus Eigennutz vernichten und dachten dabei, daß es ihnen dadurch besser gehen würde.

Die heutige Existenz der "eingeschossenen" Orte in unserem Vaterland ist ein Zeichen dafür, daß sie uns nicht

vernichten konnten. Trotz der Feindlichkeit der "eingeschossenen" Orte, des "eingeschossenen" Landes, der "eingeschossenen" Geschichte, sind unsere Großväter ihre eigenen Herren geblieben. Sie mußten öfters in fremden Heeren fallen, an falschen Seiten kämpfen, aber im Herzen haben sie immer den Gedanken an die Freiheit des kroatischen Landes getragen. Wer kann diese ihre Sehnsucht verachten, wer kann sagen, daß sie falsch sei?

Nachdem mein Volk das Christentum angenommen hatte, ging es durch seine "eingeschossene" Geschichte und schaute das verwirrende Zeichen des Kreuzes fest an. Sein Gott war ans Kreuz geschlagen. Ihn hatte kein Mann aus dem Volk getötet, sondern diejenigen, die sich für gerecht hielten und zu den anderen über diese Gerechtigkeit sprachen. Dabei genossen sie selbstgefällig ihre Größe. Ihnen gelang es aber nicht, ihn zu töten. Dieser Gottmensch vom Kreuz ist auferstanden. Nur drei Tage lang dachten seine Gegner, sie wären völlig erfolgreich gewesen. Aber auch dies war mit großem Zweifel behaftet.

Da sie all das gewußt hatten, fielen meine Vorfahren und gingen weg. Dabei umarmten sie das Kreuz fest, dieses Geheimnis, das das Leben bedeutet. Es war für sie kein Ende, sondern nur ein Opfer, damit ihr Volk nach "drei Tagen" die Auferstehung erleben kann.

Auch heute tun die Angehörigen meines Volkes dasselbe. Schwer verwundet und im Angesicht des Todes hat einer von den beiden, die ums Leben kamen, sich bekreuzigt, das "Vaterunser" gebetet und ist gestorben. (Ist es überhaupt wichtig, welcher es war? Vielleicht waren es beide.) Das war militärisch und kroatisch tapfer, christlich korrekt. Es entsprach dem Bilde des kroatischen Soldaten, das wir alle in uns tragen.

Es ist schwer zu sagen, wie viele es noch geben wird, die mit ihrem Blut die "eingeschossenen" Orte meines Vaterlandes, mein "eingeschossenes" Vaterland auf der Erdkugel, erlösen werden. Das einzige, was ich sagen kann, ist: wir müssen durchhalten. Wir befinden uns

in jenen "drei Tagen" vor der Auferstehung. Diejenigen, die nach allem und im Namen von allen überleben, werden die neugeborene Freiheit aller "eingeschossenen" Orte unseres "eingeschossenen" Vaterlands genießen. Sie sollen glücklich sein und ihre Kinder sollen das Wort "eingeschossen" vergessen.

Nachdem mein Volk das Christentum annahm, men hatte, ging es durch seine "eingeschossenen" Geschichte und schaute das verwundete Land vor sich. Das war fest an. Sein Gott war aus Kreuz gekommen. Ihn hatten kein Mann aus dem Volk getötet, sondern einen, der sich für gerecht hielt und zu ihm anderen über diese Gerechtigkeit sprach. Dabei geriet er selbstgefällig in die Grube. Ihnen gelang es aber nicht, ihn zu töten. Dieser Gottmensch vom Kreuz ist auferstanden. Nur drei Tage lang dachten seine Gegner, sie wären völlig erfolgreich gewesen. Aber auch dies war mit dem dem Zweifel befreit.

Da sie all das gewußt hatten, liefen meine Vorfahren und gingen weg. Dabei umarmten sie das Kreuz. In dieses Geheimnis, das das Leben bedeutet. Es war für sie kein Ende, sondern nur ein Güter, damit ihr Volk noch "drei Tage" die Auferstehung erleben kann.

Auch heute tun die Angehörigen meines Volkes dasselbe. Schwer verwundet und im Angesicht des Todes hat einer von den beiden, die uns Leben können, sich bezeugt, das "Vaterunser" gebetet und ist gestorben. (Es ist überhaupt wichtig, welcher es war, weil nicht waren es beide.) Das war mitleidisch und großzügig, christlich korrekt. Es entspricht dem Bild des kroatischen Soldaten, das wir alle in uns tragen.

Es ist schwer zu sagen, wie viele es noch geben wird, die mit ihrem Blut die "eingeschossenen" Orte unseres Vaterlandes, mein "eingeschossenes" Vaterland, der Erdungel, erfassen werden. Das einzige, was wir tun können, ist wir müssen durchhalten. Wir können nur



ALLERSEELENTAG 1993

Sie kamen ungerufen und tauchten aus der Dunkelheit auf. Der Tag war aber damals sonnig. Sie wollten unser Leben, unsere Träume vernichten. Wir erlaubten es ihnen nicht. Viele von uns weilten in Felsgebieten, auf Blumenfeldern, auf feuchter und warmer Erde. Wir haben zu tief gefühlt, was Trauer ist und was Weinen heißt. Die Dunkelheit drang ein.

Ich erinnere mich in diesen Tagen an all das. Man sagt, der Allerseelentag kommt. Ist er aber nicht schon gekommen? Jeden Tag geht einer aus einem der Gebiete, wo mein Volk lebt, zum anderen Ufer. Diejenigen von gestern scheinen schon längst weggegangen zu sein. Unser Allerseelentag dauert schmerzlich an.

Oh Gott, wie schwer ist es, durch dieses Land zu gehen!

Der Rosenkranz um den Hals des müden Menschen blitzte in meinen Augen auf. Ganz unverhofft. Er flüsterte mir leise zu: "Mensch sein bedeutet tapfer sein, trotz allem"! Ich hielt an diesen Worten fest. Je länger ich darüber nachdachte, desto näher kam mir ein Gesicht durch den Nebel des Geschehens. Es war das Gesicht der Heiligen Gottesmutter aus Međugorje, aus Široki Brijeg, aus Sinj, aus Marija Bistrica, Olovo, Aljmaš, Kondžilo... Ich wußte, jene angezündete Kerze, die ich beobachtete, war ihre. Wir sind Reisende in bösen und schweren Zeiten, aber eine Kerze hat immer in unserer Dunkelheit geleuchtet. Man fand sie in den Fenstern der zerstörten und verbrannten Heime all jener Orte angestellt, die immer wieder neue vertriebene Menschen aufnahmen. Jesus, der Muttersohn und unser Bruder bat sie, als eine echte Mutter über uns zu wachen. Und sie hat über uns gewacht.

Die Kerze leuchtet deswegen tief in der Nacht.
Nicht einmal jene, die ungerufen kamen und die aus der
Dunkelheit kamen, können sie löschen.
Nur wir können sie löschen.

2
ie kamen ungerufen und tauchten aus der Dunkel-
heit auf. Der Tag war aber damals sonnig. Sie woll-
ten unser Leben, unsere Träume vernichten. Wir
erhobten es ihnen nicht. Viele von uns wollten in Fei-
derstein, auf Baumstümpfen, auf Felsen und wusch-
ten. Wir haben zu tief Gefühl, was Trauer ist und was
Weinen heißt. Die Dunkelheit drang ein.
Ich erinnere mich an diesen Tag an all das. Ich
sagt, der Allerseelentag kommt. Ist er aber nicht schon
gekommen? Jeden Tag geht einer aus einem der Ge-
te, wo mein Volk lebt, zum anderen über. Distanz
von gestern schreien schon längst weggegangen ist.
Unser Allerseelentag dauert schmerzhaft an.
Oh Gott, wie schwer ist es, durch diesen Tag zu
gehen!
Der Rosenkranz um den Hals der müden Män-
schen blühte in meinen Augen auf. Ganz wunderbar. Er
flüsterte mir leise zu: "Mensch sein bedeutet tapfer sein,
trotz allem!" Ich hielt an diesen Worten fest. Ich
ich darüber nachdachte, desto näher kam mir die
sicht durch den Nebel des Geschehens. Es war das Ge-
sicht der Heiligen Gottesmutter aus Medjugorje, aus
Gros Brégo, aus Zinj, aus Maria Bistric, Opatowitz,
Kandilo. Ich wusste, jene angeborene Liebe, die ich
bedachtete, war ihre Witze und Reizende in bösen und
schweren Zeiten, aber eine Kerze hat immer in unserer
Dunkelheit geleuchtet. Man fand sie in den Fenstern der
zerstörten und verbrannten Heime. In jeder Orte ange-
stellt, die immer wieder neue vertriebene Menschen
aufnahmen. Jesus, der Mutter Sohn und unser Bruder hat
sie, als eine echte Mutter über uns zu wachen. Und sie
hat über uns gewacht.

DAS AUERWÄHLTE VOLK

Verantwortungsvoll ist das Wort "auserwählt". Es lastet schwer auf den Rücken von jemandem, es macht ihn mit seiner Ernsthaftigkeit ernst. Auf einmal ist er nicht mehr der, der er war. Seine Geschichte trägt ein großes Zeichen der Verantwortung, nicht nur für ihn, sondern auch für den anderen. Deswegen habe ich dieses Wort nicht zu sehr gemocht. Ich wollte frei sein. Erst in diesen Tagen hat sich in mir durch Beobachtung meines kroatischen Volkes etwas gewandelt.

Der Papst hat mein Volk besucht. Er kam nicht mit einem Heer, mit Panzern, mit Flugzeugen. Er kam mit Liebe. Er zeigte, daß er weiß, daß wir im Krieg sind und daß wir leiden, daß er weiß, daß wir ungerecht angegriffen werden, und daß diejenigen, die in der Welt die Macht haben, den Angreifer unberechtigt rechtfertigen möchten. Er sprach aber nicht von Rache, sondern von Frieden und Vergebung. Möglicherweise eine merkwürdige Rede?

Lange vor Beginn der Meßfeier machten sich viele auf den Weg zu dem Ort, an dem sie stattfinden sollte. Die Nacht war damals aber kalt und nebelig. Die Kälte drang tief in die Knochen hinein. Ich sah niemanden, der sich darüber beklagt hätte. Die Jungen und die Alten haben zusammen gewacht und zusammen gewartet. Kolonnen von Menschen haben die ganze Nacht und den ganzen nächsten Vormittag an den Eingängen geduldig gewartet. Alles verlief glatt. Sie trugen beschriftete Plakate als Zeichen der Unterstützung für den Papst. Nicht eine einzige Überschrift war gegen ihn, wie in einigen westlichen Ländern, die er besucht hatte.

Bei der Meßfeier herrschte große Begeisterung. Der Papst war gerührt und offenherzig. Wir, die wir eine unübersehbare Menge darstellten, fühlten das. Er fühlte, daß wir ihn verstehen. Die Luft voll des Guten. Es leuchtet mir ein: wir sind das auserwählte Volk. Er hat es begriffen, wir haben es begriffen. Noch nie ist jemand in unserer Zeit dem Papst auf solche Weise begegnet. Er hat es begriffen, wir haben es begriffen. Wir haben dieselbe Aufgabe.

Unsere Geschichte ist wahrhaftig die Geschichte des auserwählten Volkes. Wer weiß wie, aber eines Tages fanden wir uns in der bewegten See der slawischen Welt. Manche sagen, daß wir uns hier aus der biblischen Geschichte angesiedelt haben. Es steht unseren künftigen Generationen zu, unsere richtigen Wurzeln zu entdecken. In der See der slawischen Welt aber waren wir die ersten, die das Christentum erhielten. Später haben wir in unserem ganzen Vaterland und auch anderswo unsere Menschenleben für unser Christentum immer wieder gegeben. Inzwischen haben wir auch gesündigt, aber wir sind unserem Gott treu geblieben. Es gab immer jene, die sich wie Propheten erhoben und uns den Weg zeigten.

Heute geben wir wieder unsere Leben für unseren Glauben. Viele, die uns angegriffen haben, möchten nicht nur uns, sondern auch Gott in uns töten. Unser Gott erinnert sie daran, daß sie auf dem falschen Weg sind. Diejenigen, die diesen Auftrag erfüllen, sind nur ein Spielzeug, das sich in diese seine Rolle verhängnisvoll eingelebt hat. Die Schöpfer und die Herrscher des Krieges und des Friedens stehen ein wenig abseits, geschützt durch Ehrentitel, durch Geld, durch die Geschichte über die neue Weltordnung, durch den unschuldigen Namen der humanitären Vereine... Sie schaffen das Reich des Bösen und deswegen sind wir als Gottesvolk ein Hindernis auf ihrem Weg. Sie sind nicht über das Blut, über das Leid entsetzt. Nur wenn sie sehen, daß sie in ihrer Absicht nicht erfolgreich gewesen sind, sind sie entsetzt.

Ja, die Boten des Bösen können nie erfolgreich sein. Ihre Wachsgesichter und ihr Hochmut verlieren die Schlacht gegen die entschlossene Sanftmut. Wer kann das Gute und die Sanftmut, die der Papst Johannes Paul II. mit meinem Volk erneut in Bewegung brachte, aufhalten? Dieses Gute und diese Sanftmut schützen uns davor, gleich oder schlimmer als die zu werden, die uns vernichten wollten. Gleichzeitig verhindern sie unsere Vernichtung. Derjenige, der den richtigen Weg geht, ist deswegen unvernichtbar, weil er immer die Methode findet, wie man das Böse besiegen kann. Eine der Methoden, wie man das Böse besiegt, ist auch die Vergebung. Der Papst sprach genug davon. Vergeben kann nur derjenige, der groß ist, und mein Volk ist groß. Natürlich wird es sich immer daran erinnern, was geschah und sich davor schützen, daß ihm dasselbe noch einmal passiert. Dabei wird es keinen zerfressenden Haß pflegen, der den Tag in die Nacht verwandelt.

Ich glaube an die Auserwählung meines kroatischen Volkes. Vor einigen Millennien war das das jüdische Volk. Warum sollten es in dieser modernen Zeit nicht wir sein? Klingt das hochmütig? Warum? Ich sage nicht, daß wir größer sind als die anderen. Ich sage nur, daß wir die Last der Auserwählung tragen. Wer dies beneidet, der soll versuchen, auserwählt zu sein. Ich werde ihn nicht beneiden.

Unsere Auserwählung kann niemand außer uns selbst vernichten. Sie wird in der Stille unserer Heime bewahrt, durch die Geschichte getragen, als Licht, als Ruf. Sie ist anspruchsvoll, aber sie befreit. Sie reinigt unser Inneres und heilt uns. Dadurch werden wir tatsächlich wir selbst.



TROTZ ALLEM

Geist und Materie. Zwei ganz verschiedene Prinzipien. Die Geschichte ist voll von ihrer Vermischung, sie wird eigentlich durch sie gemacht. Wenn wir das philosophische Gefasel beiseite lassen, ist sich der Mensch dessen bewußt, daß er auf dieser Erde lebt. Gleichzeitig ist er sich aber bewußt, daß er diese Erde auch übetrifft. Deswegen ist er in sich gespalten. Alle Religionen versuchen, eben diese unheimliche Gespaltenheit im Menschen aufzulösen.

Niccolo Macchiavelli war sich dieser Gespaltenheit bewußt. Zuerst versuchte er, dies mit literarischen Werken zu lösen. Es schien ihm, daß er nicht erfolgreich war. Später begann er mit seiner politischen Arbeit. Wiederum hatte er keinen Erfolg. Man hat ihn verbannt. Er war aber in einem erfolgreich: theoretisch hat er in den ganzen Schmutz der politischen Arbeit einen Sinn hineingelegt und ihn auf eine Art gerechtfertigt. Sein Motto war, daß in der Politik alles erlaubt ist, beziehungsweise, daß der Zweck das Mittel rechtfertigt. Wenn man Politik betreibt, dann soll man sie real betreiben, nach der Wahrheit, die einem paßt. (Es klingt bekannt, nicht wahr?). Man soll gar keine moralischen Prinzipien beachten. Um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, kann man auch Gewalt und Betrug anwenden...

Natürlich war Machiavelli mit solchen Thesen in der Kirche nicht beliebt. Er fand aber bei denen Zuflucht, die sich gerne Humanisten nannten (ins Kroatische übersetzt: Menschenfreunde). Erinnern wir uns nur an die französische Revolution und an die damit verbundenen Ereignisse. Die Söhne dieser französischen Revolution regieren heute die Welt. Wie, das sehen wir

am Beispiel von Kroatien und Bosnien-Herzegowina. Die Menschen töten einander hier wie auf dem laufenden Band. Die Söhne der französischen Revolution sind diejenigen, die alle Fäden dieses blutigen Spiels aus dem Hintergrund ziehen. Sie sind dazu bereit, alle Völker, die daran teilnehmen, unvernünftige Barbaren zu nennen, über Mangel an Menschlichkeit zu sprechen, sie hüten sich aber außerordentlich davor, dieses blutige Spiel abubrechen. Sie haben seinen Abschluß vorgesehen und sie möchten nicht, daß dieser Abschluß ihren Wünschen nicht entspricht. Das schrecklichste dabei ist, daß sie das nicht zum ersten Mal tun. Darin haben sie sich im Laufe der Geschichte auf der ganzen Erdkugel eingeübt. Sie bemühen sich natürlich mit all ihren Kräften, das, was sie gemacht haben, zu verbergen. Alles in allem ist dies für sie die römische Arena. Du kannst wählen, wie einer verunglücken soll. Du bist der Herrscher. Was für ein Genuß!

Man soll ihnen natürlich Widerstand leisten. Ich möchte über die Methoden nicht sprechen. Es gibt Tausende von ihnen. Ich möchte nur kurz davon reden, daß ich mir selbst nie erlaube zu sagen, daß ich in diesem Kampf ermüde. Erst wenn ich das sagen sollte - wäre ich am Ende. Bis dahin werde ich Erfolg haben, auch dann, wenn es mir scheint, daß es unmöglich ist, Erfolg zu haben. Uns allen hat dies im Laufe dieser einigen Jahre unserer tapferer kroatischer Geist bewiesen. Wir entschlossen uns, Widerstand zu leisten und wir kommen nun mit allen Schwierigkeiten gut aus. Der Widerstand ist noch nicht zu Ende.

Es ist natürlich, wenn man es so sagen kann, daß unsere Gegner uns auf unserem Weg vorwärts Schwierigkeiten bereiten. Es ist aber nicht natürlich, daß uns dies auch diejenigen antun, die wir "unsere" nennen. Es gibt sie aber. Manchmal scheint mir sind es zu viele. Wenn ich über sie nachdenke, dann teile ich sie in zwei Gruppen ein.

Zur ersten Gruppe "unserer" Gegner gehören diejenigen, die sich nicht ganz dessen bewußt sind, was sie

tun. Sie sagen, es ist Krieg, alle tun es so, warum soll auch ich es nicht tun. Ich habe eine wahre Geschichte von solchen gehört. Ein Soldat war Sonntag morgen an der ersten Kampflinie. Sein Bekannter kommt und grüßt ihn, geht in das erste Haus hinein und fängt an, die Sachen mitzunehmen. "Gehst du heute in die Messe?", fragt ihn der Soldat. "Ich gehe hin", antwortet der Bekannte. Er trägt zum zweiten Mal die Sachen hinaus. Dieselbe Frage, dieselbe Antwort. Dies hat sich auch zum dritten Mal wiederholt. Der Bekannte antwortet verwundert: "Ich verstehe nicht, warum du mich das zum dritten Mal fragst?" Der Soldat erwiderte: "Verstehst du es wirklich nicht?" Ich würde dasselbe sagen: Verstehen wir es wirklich nicht?

Eine andere Gruppe "unserer" Gegner sind diejenigen, die nur dem Namen nach unser sind. Sie haben längst aufgehört, Unsrige zu sein. Es hat keinen Sinn, ihnen zu sagen: Verstehst du es wirklich nicht? Sie kann und muß man nur stoppen. Das sind diejenigen, die bereit sind, die Schlacht, die Stadt zu verkaufen, Spielhöhlen und Bordelle zu eröffnen, Drogen zu verkaufen und herzustellen, nach Bestellung zu töten... Mit einem Wort: sie sind Kriminelle. Sie können nicht unser sein, weil sie die Zugehörigkeit zu einer Nation, zum Glauben, zum Vaterland nicht kennen... Sie kennen nur eine Zugehörigkeit zum Materiellen. Der Geist ist für sie ein unbekanntes und verhaßtes Wort. Sie häufen Geld, Häuser und Autos an und denken, sie seien dadurch sicher.

Wir erweisen ihnen den größten Dienst, wenn wir uns vor ihnen verbeugen, oder wenn wir uns vor ihnen fürchten. Ebenso erweisen wir ihnen einen Dienst, wenn wir, sei es auch nur unbewußt, sie nachzuahmen versuchen. Das genießen sie in ihrer Verdorbenheit. Wenn wir unsere Würde bewahren wollen, dann müssen wir ihnen Widerstand leisten. Der Herzegowiner war nie ein Dieb, ein Gewalttäter, ein Verdorbener. Er hatte immer das Herz, Widerstand gegen das Unrecht zu leisten, trotz allem, was ihm passierte.

Ich unterstütze auch nicht diejenigen, die alles für geistlich erklären. Unser Vaterland ist oben im Himmel,

aber es ist auch hier auf der Erde. Wenn diese sichtbare Welt unnötig wäre, glaube ich nicht, daß Gott sie überhaupt geschaffen hätte. Er schuf sie, so scheint es mir, damit wir einen Platz haben, wo wir uns frei für ihn, oder gegen ihn entscheiden können. Wenn wir diese Welt mit Gedanken an Gott und nach den Plänen Gottes ausbauen, so glaube ich, daß er uns am anderen Ufer mit offenen Händen empfangen wird. Habe ich recht?

Ich weiß, in diesen Tagen bedrücken uns viele Fragen und viele Schwierigkeiten. Es ist nicht leicht, sich zurechtzufinden. Dennoch lautet die Grundfrage: bin ich müde und gehe ich trotz allem vorwärts? Die Geschichte und unsere Nachkommen werden uns die Feigheit und die Flucht in den windgeschützten Raum nicht verzeihen.

DER BERAUSCHENDE DUFT

Die Frage nach der Selbstverwirklichung des Menschen war immer auch die Frage nach der Art seines Zugangs zur Wirklichkeit. Zuerst muß man seine eigene Haltung in sich zu Ende denken, damit diese Haltung zu jener Achse wird, um die sich unser ganzes Leben dreht.

Es gibt beinahe so viele verschiedene Haltungen, wie es Menschen gibt. Ich werde nur zwei, in Gestalt des Philosophen Diogenes und des Weltherrschers Alexander des Großen, erwähnen. Diogenes hat, neben all seinen Besonderheiten, den größten Teil seines Lebens im Faß verbracht. Einmal kam Alexander der Große zu ihm und fragte ihn, welchen Wunsch er von ihm erfüllt haben möchte. Die Antwort von Diogenes war: "Geh mir aus der Sonne."

Zwei Zeitgenossen, zwei ganz verschiedene Haltungen. Diogenes betrachtet das Leben in Form des "Spiels", das Freiheit gibt, Alexander der Große betrachtet das Leben in Form der "Ernsthaftigkeit", die Übermacht, Kraft und Gefühl verleiht, daß man alles kann.

Ich möchte nur einen nennen, der in der letzten Zeit viel über das Spiel als Erleben des Lebens schreibt. Es ist der deutsche Theologe Jürgen Moltmann. Er ist der Sprecher und viele Unbekannte folgen ihm. Auf der anderen Seite gibt es viele, die zu Anführern von jenen werden möchten, die es gern haben, "ernst" genannt zu werden.

Diese Spannung erfahren wir: auf dem gesellschaftlichen und auf dem religiösen Gebiet. Der Kernpunkt ist

"Macht". Wie ein berauschender Duft zieht sie den Menschen an sich und treibt ihn dazu, Stellung zu beziehen.

Die Menschen sind bereit, für Macht alles zu geben. Sowohl das Leben als auch die Zeit und die Träume. Ich habe schon viele solche gesehen und über noch mehr gelesen. Der Fehler liegt, so scheint es mir, darin, daß sie diese Macht wie eine Heilung ihrer Lebenstraumata erleben, wie einen Augenblick, in dem sie sich über den Anderen erheben und sich so befreien können. Natürlich bleibt die Frage offen, ob das überhaupt eine Befreiung ist, oder nur noch eine größere Einsperrung in die Einsamkeit des Seins ohne den anderen. In den Gebieten, die von den Kroaten bewohnt sind, und die ihnen als Teil ihres Vaterlandes zugerechnet werden, wird das Verstehen der Macht auch vom geschichtlichen Erbe der türkischen, mehrere Jahrhunderte dauernden Herrschaft, und vom Erbe der kommunistischen Betörung beeinflusst. Unter allen Einflüssen sind dies die zwei bedeutendsten. Gleichzeitig sind es zwei Einflüsse, von denen jeder Kroat e schwören würde, daß es sie bei ihm nicht gibt. Es gibt sie doch! Wie könnte man sonst diese ganze Zeit, die wir in den letzten Jahren durchgehen, begreifen? Lassen wir den Krieg und die Spiele der Weltmachthaber mit uns beiseite. Was geschieht in unseren Köpfen und in unserem Benehmen? Betrachten wir unsere Rolle in dieser verantwortungsvollen Zeit nicht nur vom Standpunkt, wieviel wir als Einzelne verloren, bzw. bekommen haben, und nicht als eine Gemeinschaft? Wer hinterließ in uns einen so tiefen Wunsch, sich persönlich zurechtzufinden, ohne die anderen zu berücksichtigen, ohne Rücksicht darauf, ob wir es nach unseren natürlichen Fähigkeiten verdienen, oder nicht. Ebenso, welche gesellschaftlichen und religiösen Oberhäupter haben wir? Öfters sind sie nur "Oberhäupter." Natürlich, alle Achtung vor denen, die nicht so sind. Wenn sie keine andere Rechtfertigung haben, dann treten diese "Oberhäupter" im Namen des Gesetzes auf. In diesem Namen predigen sie Liebe, Brüderlichkeit, Ver-

ziehung, Freiheit, Demokratie, über den freien Markt... Im Namen des Gesetzes verurteilen sie auch, entschuldigen sich aber nie für ihr falsches Urteil. Wenn wir all das noch mit dem türkischen und mit dem kommunistischen Erbe verbinden, dann haben wir: *Unordnung*.

Mit diesen Gedanken im Kopf erinnere ich mich daran, was Jesus eines Tages sagte: "Wer unter euch der Größte sein will, soll euer Diener sein. Und wer unter euch der Erste sein will, soll der Diener aller sein." (Mk 10,44-45).

AM RANDE VON ALLEM

Er schaute mit weit geöffneten Augen. Kein Radio, kein Fernsehen, keine Zeitungen, keine Disco, keine Zigaretten... Nichts! Nur Arbeit und Gebet, Gebet und Arbeit. Und viel, viel Zeit. Sie sagten ihm, daß er gesund werden kann, wenn er will. Sie waren in seiner Haut. Sie wissen, was es heißt, am Rande zu stehen. Jetzt sind sie anders. Sie sind wieder mit dem, was Leben heißt, in Verbindug getreten.

All das hat in seinem Leben dumm angefangen. Er wollte schon immer frei sein. Früh ist er zum Schluß gekommen, daß man keine Gesetze und keine Regeln anerkennen soll. Über das, was die Eltern erzählen, ist schon längst die Zeit hinweggegangen. Die Schule ist nur Versklavung der Vernunft. Er träumte von einer Gesellschaft, in der man wahrhaftig frei lebt. Er haßte die Lüge, die Heuchelei. Er wollte eine Gesellschaft der reinen Liebe. Er suchte seinesgleichen und fand sie auch. Zwar nicht eine große Anzahl, aber sie teilten seine Meinung. Während sie sich zusammen stärker fühlten, versuchten sie ihre verworrenen Gedanken zu verkaufen, aber sie hatten keinen Erfolg. Eines Tages hatte jemand ein Arzneimittel gegen alle Enttäuschungen gebracht. Die Droge! Während du sie genießt, bist du von allem frei und schwimmst in wunderbaren Wolken. Leider gingen diese ersten Gefühle schnell verloren. Er hat begriffen, daß etwas falsch war, wer hätte aber daran gedacht.

Bald hat der Krieg begonnen. Getrieben von seiner Vaterlandsliebe hat er sich freiwillig gemeldet. Sie haben ihn aufgenommen. Er bekam ein Gewehr. Als ob er mit ihm die Verbindug mit der Welt, die ihn früher

umgab, völlig abgebrochen hätte. Es schien ihm, er wäre völlig frei. Der Geruch des Kampfplatzes machte ihm keine Angst. Es war ihm wichtig, daß er träumen und eine neue Welt aufbauen kann.

Gerade zu dieser Zeit ist von irgendwoher auch ein schönes Mädchen aufgetaucht. Alle waren verrückt nach ihm. Sie tat, als ob ihr jeder am Herzen liegen würde. Sie besuchten die Plätze, wo sie sich aufhielt. Da fanden sie auch die bessere Droge. Sie war tatsächlich teurer, aber man konnte Geld beschaffen. Wie, das war nicht so wichtig. Diejenigen, die mehr verbrauchten, waren auch dem Mädchen näher. Sie verbrachten Tage, von Schönheit und Droge betört. Viel, viel später, am Ende der Ballade, erfuhr er, daß das Mädchen überhaupt keine Droge nahm und daß es keinen von ihnen liebte. Es war aber schon zu spät.

Jetzt stand er vor der Entscheidung. Es blieb ihm kein Ausweg mehr. Nach Hause wollte er nicht gehen, die Armee hat ihn aus ihren Reihen ausgeschlossen. Am Anfang war es ihm nicht recht. Er hat mit seinem Kommandanten gesprochen. Dieser hat ihn nicht geschont. Er hat ihm alles ins Gesicht gesagt. Er hat es ertragen, weil er wußte, was er getan hatte. Er konnte nur nicht ertragen, daß "das Spiel" weitergeht. Dem Mädchen hat er jedoch verziehen, aber denen, die hinter ihr steckten, konnte er nicht verzeihen. Er begriff, daß sie ihn, das Mädchen und seinesgleichen ins Verderben stürzten. Der Kommandant hat ihm entschlossen gesagt, daß auch sie an die Reihe kommen werden. Daran wird schon gearbeitet. Sie haben aber im Augenblick mächtige Beschützer, doch ihr Stuhl wackelt schon. Er sagte ihm noch, er sollte sich merken, daß unser Kampf nicht nur gegen Feinde, sondern auch gegen solche gemeint ist.

Eines Tages hat er es ganz zufällig durchschaut. Er hatte keine Droge mehr, er hatte sie aber nötig. Seine bisherigen Freunde wollten sie ihm nicht kostenlos geben. Sie haben ihn wie einen Hund weggejagt. Das hat ihn verletzt, weil er einen ausgeprägten Stolz hatte. Es war der Tag, an dem er sich zum ersten Mal Gedanken

über Heilung machte. Dann sah er sein Leben im neuen Licht. In den nächsten Tagen fand er Geld, stellte sich so, als ob er der Alte wäre und beobachtete die Entwicklung aufmerksam. Er verband Worte und Gesichter. Er hat "das Spiel" begriffen. Es hat ihn angeekelt. Er hat die Namen erfahren. Die richtigen. Viele außerhalb seiner Gruppe haben sie tatsächlich schon früher gekannt. Er aber nicht.

Die Sonne scheint auf ihn. Er betrachtet die Kerle, wie sie arbeiten. Auch er kann so sein, wenn er will. Oh Gott, wie schmerzhaft ist dieses "wenn er will". Eines Tages kann er Kinder und eine Stellung in der Gesellschaft haben, so wie sein Kommandant, an den er sich nun erinnert. Er kann sich wieder an das Gebet zu Gott gewöhnen und zum Mädchen, das er verlassen hatte, zurückkehren. Er hat gehört, daß es ihn noch liebt und noch keinen anderen gefunden hat. Eine Weile versuchte es, ihn aus allem herauszuziehen. Als er im Rauch des Schießpulvers neue Schönheit und neue Freunde fand, verließ er es. Jetzt kann er all das wiedergutmachen. Er kann es, er kann es wahrhaftig.

Die Kerle haben ihre Arbeit abgeschlossen. Sie gingen zum Gebet. Ein junger Mann, ein kroatischer junger Mann war dabei, eine Entscheidung zu treffen. Irgendwo weit entfernt, am Rande von allem.

Er dachte, wie er nicht verstehen, er bedarf, daß sie ihn, das Mädchen, und seine Zeichen im Verborgenen schützen. Der Kommandant hat ihm eröffnet, daß auch sie an die Reihe kommen werden. Dann wird schon gearbeitet. Sie haben noch im Abendlicht mächtige Bestützer, doch ihr Stuhl wackelt schon. Er sagte ihm noch, er sollte sich merken, daß unser Kampf nicht nur gegen Feinde, sondern auch gegen solche gewinnt ist.

Eines Tages hat er ganz zufällig durchschaut. Er hatte keine Ehre mehr, er hatte sie sehr nötig. Seine letzten Feinde wollten sie ihm nicht kostenlos geben. Sie hätten ihn wie einen Hund wegschlagen. Das hat ihn verärgert, weil er einen ausgeprägten Stolz hatte. Es war ihm egal, an dem er sich zum ersten Mal Gedanken

DAS GEDICHT AN DIE NÄHE

Ich habe mir diesen Tag gut gemerkt. In meinem Vaterland hallten die Schüsse. Die blutigen. Die Kriegsschüsse. Die Befürchtungen haben sich bewahrheitet. Es kam so weit.

Ich fand mich damals in einer Weltstadt, die doppelt so viele Einwohner als mein ganzes Vaterland Kroatien hatte, ein. Das Leben hat mich hingebracht. Übrigens, wie auch viele Male vor jener Zeit. Das Radio, das Kurzwellen empfangen konnte, war mein treuer Reisegefährte. Zusammen mit anderen verbrachte ich am Abend eine Stunde, um durch verschiedene Geräusche und Störungen Nachrichten hören zu können. Bis dahin hatte ich die Nachrichten im Fernsehen in fremder Sprache gehört.

All das hat mich bis in die Tiefe des Herzens berührt. Ich plagte mich bei der Suche nach der Lösung, was ich mit mir machen sollte. Mein Vaterland brennt und ich mußte mich entscheiden. Damals hatte ich mein Leben wenigstens für einige nächste Jahre geplant, so wie die Aufgaben, die ich verrichten sollte. Fünfzehn Tage bin ich durch das Zimmer hin und her gelaufen. Fünfzehn schwierige Tage. Ich hörte was mir mein Herz und meinn Kopf sagte. Ich versuchte, sie zu versöhnen. Ich habe die Entscheidung getroffen.

Während ich die Nachrichten hörte, schien es mir, daß die Schießerei auch zu mir gelangt. Ich fragte mich, was ich machen würde, wenn ich "dort" wäre? Ich wußte es wirklich nicht. Man hat mir beigebracht, und ich habe die anderen gelehrt, daß man das menschliche Leben achten soll. Es ist aber Krieg und sie schießen auf uns! Ich wußte es tatsächlich nicht! Auf einmal die

Nachricht über den Tod unserer Polizisten. Sie haben sie aus dem Hinterhalt getötet, kaltblütig, dort wo der Krieg vielleicht erst anfangen sollte. Ich war im vollem Sinne des Wortes bereit, Soldat zu werden. Oh Gott, wie großartig und wie dumm!

Als ich später diesen Augenblick analysierte, erkannte ich, daß er in mir noch etwas erzeugte: ein größeres Bedürfnis nach Nähe. Die Seele wollte sich nämlich verteidigen. Sie erlaubte es mir nicht, sie beiseite zu schieben und sie erst nach einigen Jahren wieder zurückzubringen, oder vielleicht nie mehr. Sie suchte die Nähe, um sich zu beruhigen, sich auszuruhen, um dann klar sehen zu können, was sie zu tun hat. In den Krieg zieht man nicht mit kaltem Herzen und mit kalter Seele, aber mit einem heißen Kopf. In den Krieg zieht man mit heißem Herzen und mit heißer Seele, aber mit einem kalten Kopf. Der Krieg ist die ernste Seite der Wirklichkeit.

Ich bilde mir nicht ein zu wissen, was die Nähe ist. Ihre Scherben habe ich mein ganzes Leben hindurch gesammelt und sammle sie immer noch. Jetzt mache ich das noch schneller, weil es viel Dunkelheit gibt, die ihre Entfremdung an mich abgeben möchte. Wenn all dies vorbei ist, dann möchte ich so viel wie möglich von dieser angesammelten Nähe erfahren. Sie ist wie eine Olive. Es ist notwendig, daß man sie pflanzt, eine zeitlang zart pflegt, später aber ist sie beinahe unzerstörbar. Trotz häufig widrigen Wetters und der Abneigung der Menschen kommt sie im Leben voran.

Die Nähe zu wem? Ich würde sagen, zu den Vielen und zum Einen. Die Nähe ist ein undurchdringlicher Schutzpanzer der Seele. Er öffnet sich nur zum Unbekannten und zum Lieben. Wer das ist, dafür ist jeder selbst verantwortlich. Ich weiß nur, daß er mannigfaltig ist. Wenn wir einigen nahe sind, dann wird dies in einer einheitlichen Nähe zu jemandem vereinigt. Wenn wir aber jemandem nahe sind, dann sind wir auch einigen nahe, weil die Nähe sich verausgabt. Sie hat mehrere Formen, aber nur ein Gesicht. Derjenige, der sie vergißt, hat sich selbst vergessen.

All diejenigen, von denen wir sagen, daß sie im Leben etwas wert sind, sind es wegen der Nähe. In einem Augenblick ihres Lebens haben sie die Begeisterung gespürt und sich ihr übergeben. Sie hat ihnen mit Vertrauen zum Leben, mit der Bereitschaft, alles auf die richtigen Dinge zu setzen, zurückgestrahlt. Auf diese Weise wirst du gleichzeitig endlos zärtlich und endlos hart. Je nach Bedarf.

Die Kanonen donnern weiter. Ich bin auf meine eigene Art ein Soldat meines Volkes. Ich versuche, ein Gedicht an die Nähe zu dichten.

DIE REISE "DORTHIN"

Die Polizisten und ich im selben Fahrzeug. Früher haben wir uns nicht vertragen. Jetzt sind aber andere Zeiten, aber auch die Polizisten sind anders.

Die Gegenden gleiten vorbei. Unsere vom Krieg gezeichneten Gegenden. Nichts ungewöhnliches. Ich war schon hier. Plötzlich ein kurzes Anhalten, der Anschluß der bewaffneten Begleitung an uns und der Gruß der Polizisten mit anderen Kennzeichen. Wir sind in ihr Wirkungsgebiet eingedrungen. Alle, die wir uns in den Fahrzeugen befanden, waren große Schuldige. Jeder auf seine Art, im größeren oder im kleineren Maße. So ist es auch mit ihren Leuten auf unserer Seite. So war die Gerechtigkeit befriedigt, das Gleichgewicht geschaffen. Ich denke nicht daran, was geschehen würde, wenn sich während der Reise plötzlich etwas verändern würde, wenn einer der Unseren irgendwo aus Wut oder Verzweiflung jemanden von ihnen angreift. Ich habe diesen Weg bewußt eingeschlagen und habe erst am Ende Recht, mir selbst die Frage zu stellen, was gewesen wäre, wenn.

Ich erlaube mir, über den Zweck dieser Reise nachzudenken. Dort, wohin wir gehen, ist mein Volk. Es ist nicht wichtig, daß ich bisher noch nie dort gewesen war. Mein Weg hatte mich einfach nicht in diese Richtung geführt. Ich habe aber von der Geschichte dieser Gebiete gelesen und gehört, ich wußte, daß auch sie zu uns gehören. Wenn jemand sie wegnimmt, hat er sie auch mir weggenommen. Wenn sie weinen, weine ich auch, wenn sie lachen, lache ich auch. Man hat sie Zentralbosnien genannt. Aus dem Alltagsleben wissen wir, daß das Leben sich in der Mitte befindet. Wenn man sie

vernichtet, dann ist alles in Gefahr. Ich habe mir die Namen dieser Orte, einiger Berge, der Weiler gemerkt... Diese Gegenden und ich haben uns noch bevor wir uns sahen gekannt. Das war aber immer "dort". Heute war ich auch auf der Reise "dorthin".

Sie empfingen uns freundlich. Die Anmeldung des Kommandanten, die Reden, die Banddurchschneidung anlässlich der Eröffnung der neuen Polizeistation, das Gebet, die Feier. Ich suche mit meinem Blick den Teil der Stadt aus den Meldungen. Hier ist er. Von dorthier haben sie auf die Unseren geschossen. Mit Snipern, mit Granaten und mit Minen. Die Spuren sieht man noch, obwohl man sich um die Reparatur der Beschädigungen genug bemüht hat. Alles ist so nahe und doch so weit entfernt. Jemand hat sich in den Kopf gesetzt, daß dies geschieht und es ist geschehen. Ich glaube nicht, daß seine Kinder hier ums Leben kamen. So ist es im Leben. Die wahren Schuldigen sind meistens weit entfernt. Es tröstet mich, daß sie das nicht retten kann. Das Gewissen fängt an, in der Stille zu sprechen, und es fragt, was du getan hast. Was mich angeht, so möchte ich ihm eine befriedigende Antwort geben.

Wir kommen bis zu den Häusern, um die wir blutig gekämpft haben. Scheinbar unwichtige Häuser. Die Spuren des Krieges wie überall anderswo. Hier starb man aber gnadenlos. Unsere besten und ihre besten Kämpfer. Man ging vorwärts von Zimmer zu Zimmer, von Haus zu Haus. Jeder hatte einen großen Einsatz im blutigen Spiel. Ich bete für diejenigen, die hier getötet wurden und drücke in der Stille des Herzens meinen aufrichtigen Dank aus. Sie verteidigten auch meine Freiheit. Irgendwelche großen Worte waren nicht notwendig. Die wahre Liebe wird in der Stille erfahren.

Wir gehen wieder durch die Gegend unter der fremden Aufsicht. Die Fahrzeuge fahren mit großer Geschwindigkeit. Für jeden Fall. Wir kommen in die Stadt, die schwer gelitten hat. Hier kämpfte man für jedes Haus. Gnadenlos. Ich begegne einem von denen, der die Stadt verteidigte und sie gerettet hat. Damals, am An-

fang des Krieges, hatte er mit seinen Freunden die Truppe zum Marsch bereitgestellt. Die Freiwilligen. Heute gibt es aus dieser Truppe keinen außer ihm. Er gibt aber nicht auf. Er geht weiter. Es ist noch nicht alles fertig. Er sagt, er sei der Rede nicht kundig. Lieber arbeitet er. Ich glaube ihm vollkommen. Solche Leute können nicht lügen. Sie können lieben. Für sie ist der Krieg nicht die Zeit für eine schnelle und leichte Bereicherung, für sie ist der Krieg die Zeit, wenn du das, was dein ist, um jedem Preis verteidigst.

Ich höre wiederholt von der Arbeit der Polizisten. Es gibt Schwierigkeiten, aber sie sind bereit, eine neue Seite aufzuschlagen. Kriminalität, Droge... dürfen hier keine Wurzeln schlagen. Wenn sie das sagen, dann fühle ich, daß sie es ernst meinen. Ich frage mich nur, wieviel Unterstützung sie in alledem haben? Werden sie von denen, die Macht haben und vom Volk, das scheinbar keine Macht hat, gleichermaßen unterstützt werden? Es geschieht oft, daß jeder irgendwelchen eigenen Nutzen sucht. Es gibt aber nur eine Gerechtigkeit und sie ist für den Machthaber und für den an der letzten Stelle der gesellschaftlichen Rangliste stehenden gleich.

Die Entschlossenheit, anders zu sein, echt zu sein sieht man auch an den Kreuzen, die sich an den Wänden der Polizeistationen befinden. Es steht nirgendwo geschrieben, daß diese Kreuze hier sein müssen. Sie wurden aus inneren Antrieben der hier arbeitenden Menschen aufgehängt. Das bezeugt den Glauben dieser Gegend. Die Geschichte lehrt uns, daß es ihnen nie leicht war. Sie konnten aber immer aufrecht bleiben und ihren Glauben und ihr Kroatentum bewahren. Ihren Priester, ihren Franziskaner, haben sie Onkel genannt, wie einen, der aus der Familie stammt. So wurde die unlösbare Bindung zwischen dem Glauben und dem Leben, die bis heute dauert, geschaffen.

Die Leute aus dem gesellschaftlichen Leben verliehen unserem Besuch eine besondere Bedeutung. Ich sage absichtlich nicht Politiker, weil das schon seit jenen anderen Zeiten schlecht klingt. Sie sprachen zum Volk,

daß sie mit ihm sind. Warum würden sie es auch nicht sein? Dieses Volk hat sie erfunden, die Söhne dieses Volks haben sie beschützt und ihnen ermöglicht, daß sie Macht übernehmen. Deshalb muß ihr Wirken den berechtigten Bedürfnissen dieses Volks entsprechen. Je mehr sie das erkennen werden, desto mehr werden sie vom Volk geliebt werden. Jene Zeiten, in denen derjenige, der Macht hatte auch Herrscher war, sind vorbei. Heute soll derjenige, der Macht hat, Diener von jenen sein, die ihm diese Macht gaben. Er soll ihnen für die ihm erwiesene Ehre danken.

Bei der Rückkehr ein nahes Berühren mit den Soldaten des anderen Heeres. Wir gehen tapfer auf sie zu und fragen sie nach einer Abbiegung. Ohne überflüssige Worte zeigen sie uns den Weg. Wir kommen bis zur Brücke, die heute eröffnet werden sollte. Man läßt uns nicht weiter. Man spürt Spannung in der Luft. Sie sagen uns, daß der Stadtverwalter, ausländischer Abstammung, die Eröffnung der Brücke nicht wünscht. Er fordert die Wegnahme der beiden einfachen Fahnen auf der Brücke. Unserer Fahnen auf unserer Brücke. Etwa hundert Meter weiter eine fremde Fahne auf unserer zerstörten Kirche. Der Stadtverwalter verlangt ihre Wegnahme nicht. Was für ein Gespür für Gerechtigkeit!

Die Brücke wurde trotzdem eröffnet. Das Volk hat sie ohne überflüssige Reden, mit Segen und mit Gebet des Priesters eröffnet. Ich weiß nicht, was der Stadtverwalter zu der Zeit machte. Wäre er auf der Reise "dorthin" mit uns gewesen, hätte er vielleicht etwas verstanden. Er hätte erkannt, daß "dorthin" reisen nicht heißt, das eigene Interesse zu fördern, irgendwelche eigenen Pläne zu verwirklichen, sondern im Dienste der Wahrheit zu sein. Diese Wahrheit ist keine kalte Einschätzung der Realität, oder wie man es fachlich sagt, "Realpolitik". Diese Wahrheit ist das Gute, das man ohne irgendwelche anderen Hintergedanken sucht und fördert.

AUFERSTEHEN

Ich saß mit den Freunden bei einer Tasse Kaffee. Sie haben viele Kampfplätze erprobt, viele Kämpfe durchgemacht. Sie erzählten mir davon, während der Nachmittag in die Seele hineinzog. Glücklicherweise hatte der Krieg keine besonderen Nachwirkungen in ihnen hinterlassen. Sie konnten wie früher lachen, Schlüsse ziehen, bereit sein, den anderen zu helfen. Man könnte sogar sagen, daß sie ernster und der Ereignisse um sich bewußter geworden sind.

"Sie haben wieder eine Dummheit gemacht", sagte einer von ihnen. Ich war überrascht. "Ist es irgendwo zu schweren Schießereien gekommen?", habe ich mich gefragt, während ich meinen Freund angeschaut habe. "Sie nahmen dem Mann das Fahrzeug weg und haben ihn zusammengeschlagen", setzte der Freund fort. Es wurde mir klar. Sie waren wieder in Aktion. Wer sind sie? Eine interessante Frage, auf die man nicht so leicht eine Antwort geben konnte. Oder vielleicht doch? Das hängt vom Grad der Tapferkeit ab, den man hat.

Ihre Namen sofort zu nennen, ist wirklich nicht notwendig. Viel wichtiger ist es, die Art ihrer Arbeit zu erkennen, die Art ihres Nachdenkens. Die Namen tauchen dann ganz von selbst auf.

Einfach gesagt, ihre Lebensweisheit ist Selbstliebe. Sie sind bereit, alles zu geben, um den Trieb des Genusses, der Macht, des Ruhms befriedigen zu können. Sie huldigen dem Bösen und denken nicht viel an die Folgen. Sie vergessen, daß Jesus vor zweitausend Jahren all das mit einer Handbewegung abgelehnt hatte. Der Satan hatte ihn damit versucht, er aber gab nicht nach. Er ist lieber seinen anständigen und aufrichtigen Weg gegangen.

Wenn solche heute behaupten, sie seien Christen, dann lügen sie. Wie kann jemand, der stiehlt, Drogen verkauft, tötet, Hasardspiele und Prostitution organisiert, Christ genannt werden? Nein, er ist kein Christ. Was er ist, soll er sich selbst beantworten. Es ist notwendig, daß er es so bald wie möglich tut, da er nur auf solche Weise Gelegenheit erhält, auf den richtigen Weg zurückzukommen und seinen guten Ruf wiederherzustellen. Je länger man bei diesem Geschäft bleibt, desto schwerer und schwerer wird die Rückkehr. Der Name, der jedem von uns gegeben wurde, damit die Menschen uns am Namen als gute und edle Leute erkennen können, wird zum Namen, den man als etwas schmutziges ausspricht. Was für ein Mißverständnis im Leben!

Manchmal versuchen sie, all das mit einer unerträglichen Leichtigkeit zu rechtfertigen. Sie schreien von ihren Kriegesverdiensten. Man kann sogar in den Zeitungen lesen, wo sie waren. Vielleicht steht es geschrieben, daß der Feind vor ihnen Angst hatte. Sie haben auch diese Aufgabe "abgeleistet", sie haben dazu beigetragen, daß unser Stiefel diese und jene Gegend betreten konnte. Wer hat das Recht, ihnen jetzt etwas vorzuwerfen?

Etwas haben sie vergessen. Niemand braucht diejenigen, die auch um den Preis des eigenen Lebens kämpfen, um über jemanden herrschen zu können. Was sollen wir mit solchen anfangen? Jemandem Freiheit geben, heißt nicht, ihn gefangenzunehmen. Jemandem Freiheit schenken bedeutet, sein Freund zu werden, ihn von jeder Art der Angst zu befreien. Wer so handelt, bleibt ewig in der Geschichte aufgezeichnet.

Der Krieg ist nicht die Zeit, in der man machen kann, was man will. Der Krieg ist die Zeit, in der wir uns alle zusammen reinigen. Wie Jesus, gehen wir auch durch die Qual. Es gibt diejenigen, die schreien, daß man uns kreuzigen soll, es gibt diejenigen, die von uns erwarten, daß wir ausdauern sollen und können, es gibt diejenigen, die von uns enttäuscht werden, es gibt... Alles ist vermischt: Haß und Liebe, Schönheit und Häßlichkeit, Schwere und Erleichterung. Der Krieg führt uns zu uns

selbst. Wir können uns nicht mehr verstecken, sondern wir schauen uns von Angesicht zu Angesicht an. Was für eine Antwort geben wir?

Erinnern wir uns an Jesus. Das Böse hat ihn nicht besiegt. Er ist auferstanden. Seinen Lebensweg ist er mit hoch getragendem Kopf gegangen. All das konnte er aber vermeiden. Er hätte nur Judas, seinem späteren Verräter, zuhören sollen. Dieser Mann sprach ihm über die Realität, lenkte ihn vom Nachdenken über die Dinge, die erst kommen werden, ab. Jesus blieb taub und stumm auf diese Rede. Deshalb ist er auferstanden.

Können diejenigen, die die Geschichte von Jesus vergessen haben, auferstehen? Sie können es, wenn sie ihr wieder in ihrem Herz zuhören. Sie wird ihnen sagen, daß es möglich ist, Krieg zu führen und die Seele nicht zu verlieren. Echte Kämpfer sind Kämpfer mit Seele und keine Kämpfer, die zu Maschinen werden. Ihnen wird nicht passieren, daß sie verwundet oder getötet werden. Jemand kann nämlich ihren Körper verwunden oder töten, aber sie als Personen werden unberührt bleiben. Von Generation zu Generation wird man von ihnen in der Wärme der kroatischen Heime erzählen. Der Feind wird sie nicht leiden können, aber er wird sich an sie mit Achtung und Neid erinnern.

Ich beobachtete meine Freunde und wünschte mir, daß sie immer so bleiben würden. Einer von uns zahlte die Rechnung. Irgendwo oben in den Bergen soll man sein Vaterland schützen. Es ist nicht wichtig, daß es Schneeverwehung gibt und daß es kalt ist. Es ist wichtig, als Einzelner und als Volk aufzuerstehen. Ohne dauerhafte Vollbringung des Guten und ohne Annahme aller Schwierigkeiten gibt es nichts. Nur auf diese Art wird der kalte Stein der Geschichte zerschlagen.

DER UNVOLLENDETE TEXT

Wir waren schon dabei, die Stadt zu verlassen. Wir verabschiedeten uns von den letzten Häusern. Plötzlich ein schrecklicher Einschlag irgendwo in der Nähe hinter uns. Wir wußten, daß wir schneller waren und wir lächelten zufrieden. Die Granate hat uns nicht getroffen. Der Tod ist an uns wie rasende Pferde vorbeigeritten.

Für uns war der ganze heutige Tag mit diesem sonderbaren Geruch, mit dem Todesgeruch ausgefüllt. Wir machten uns am frühen Morgen auf den Weg, um unsere Kämpfer auf der ersten Kampflinie zu besuchen, wie wir aus den Schlagzeilen der Fernseh- und Radio-sendungen erfahren hatten. Die Zeitungen, die wir mit uns genommen hatten, berichteten, daß die Unseren gestern Fortschritte gemacht haben. Fortschritte gemacht - dies kehrte wie ein Widerhall in meinen Gedanken zurück. Dies konnte ich nicht aus den Mohnblumen auf den Wiesen am Weg schließen. Oder konnte ich es vielleicht? Wer weiß es? Sie wuchsen nur rot und lächelten den Gebirgen und den Bergen zu, die in diesem Gebiet von unseren Leuten befreit worden waren. Sie erinnern sich auch an die Stiefel der fremden Soldaten, an die Granaten, die noch nicht aufgehört haben zu fallen. Sie merken es und wachsen, sie beobachten das tägliche russische Roulett.

Wir haben unsere ersten Kämpfer gefunden. Die Anzeichen, die uns zu ihnen gebracht haben, waren das von der Granate getroffene Kirchlein und die vom Wind verwehte kroatische Fahne. Kaum haben wir uns gesetzt, als in unserer benachbarten Stadt mehrere Granaten vom größten Kaliber explodierten. Unsere haben er-

widert. Das Duell hat sich einige Minuten mit unerbittlicher Heftigkeit über unseren Köpfen abgespielt. Später haben wir das Resultat für unsere Seite erfahren. Ein Soldat ist in der Stadtmitte ums Leben gekommen, ein anderer war verwundet. Sie haben schon so viel durchgemacht. Die Granate hat sie erwischt, als sie es wirklich nicht erwartet hatten. Was auf der anderen Seite geschehen war, interessierte uns damals nicht.

Wir verließen diese ruhige Gegend (jetzt denken wir wirklich so) und zogen weiter. Unsere Leute kämpften irgendwo hoch in den Bergen. Um uns herum die Spuren der neuerlichen Kämpfe und die wunderschöne Landschaft, wenn man vergißt, was sich alles hier abspielt und abgespielt hatte. Wir sehen, woher sie bis unlängst auf die Unseren geschossen haben. Sie hatten es aber nicht nötig. Betrunknen von Mythen und Gottlosigkeit konnten sie nicht die Zeichen der Zeit erkennen. Sie haben für sich eine Scheinwelt aufgebaut, die Welt, die sie umso mehr vernichtet, je mehr sie an sie glauben. Der Ausweg ist für sie sicherlich nicht im: "Ich kann nichts dafür, ich wurde mobilisiert", sondern darin, daß sie diese unwirkliche Welt zerstören. Wann werden sie das einsehen?

Ich begegne einem Freund. Müdigkeit und Beständigkeit strahlen aus seinen Augen. Er hat heute nacht seine, unsere Leute geführt. Sie haben die Lichtung befreit, auf die der feindliche Panzer zu kommen pflegte, auf die Unseren schoß und dann wieder in Deckung ging. Alle Unsere kehrten lebendig und gesund aus der nächtlichen Aktion zurück. Der Panzer fährt nicht mehr spazieren. Sein Kokettieren mit dem Tod hat aufgehört.

Es war gerade Schichtwechsel der Soldaten. Jünglinge mit Gepäck auf den Schultern gingen in den Wald. Einige habe ich gekannt. Wir haben uns schon auf irgendwelchen anderen Kampffeldern gesehen. Sie waren auch damals tapfer, wie jetzt. Sie mußten all das nicht tun. Sie hatten Verbindungen, um in diesem ganzen Wirwarr eine leichtere Stellung zu beziehen. Sie haben

sie nicht bezogen, da sie dann sich selbst nicht mehr in die Augen schauen könnten.

Du siehst sie noch heute und vielleicht nie mehr. Der Wald ist die erste Kampflinie. Ekelhaft. Es ist unmöglich, die Linie zu sichern und sie zu kontrollieren. Dies wird erst dann möglich sein, wenn der Feind aus dem Wald vertrieben wird. Bis dann...

All das ging mir durch den Kopf, während wir aus der Stadt fuhren. Die Leute haben umhergeschaut, wo die Granate gefallen ist. Wir haben nicht geschaut. Wozu denn auch? Ich wollte aus dem Wagen aussteigen und all diejenigen, die schauten, in die Häuser zurücktreiben oder sie an die vorderste Kampflinie schicken. Ich mag die Beobachter überhaupt nicht.

Wir nahmen noch einen jungen Soldaten ins Fahrzeug auf. Ohne Uniform wäre er ein einfacher Junge von einer unserer Straßen gewesen. Er hat überall gekämpft und viel gesehen. Er geht auf Urlaub in die Kaserne, weil er hier kein Haus und keine Verwandten hat. Er erwartet, so sagt er, eine Aktion. Er spricht darüber wie über das Ergebnis eines ganz normalen Wettspiels.

Ich hatte ihm nichts zu sagen gehabt, wie auch jetzt, während ich dies schreibe, nicht. Ich lasse bloß diesen Text unvollendet.

DIE RÜCKKEHR ZU DEN WURZELN

Ich weiß nicht, und es interessiert mich nicht so sehr, ob es zufällig war, daß ich mich mehr in jenen Zeiten mit Schreiben zu beschäftigen begann, als in unserem gemeinsamen Staat (nicht Vaterland) einige Hitzköpfe unsere Vernunft total versklaven wollten. Sie schrien wütend über irgendwelche Rechte und unsere Schuld. Gemäß ihnen sollte alles so enden, daß wir endlich gehorsam und ruhig werden, ohne über unsere Freiheit und unsere Rechte Fragen zu stellen. Die reiche, satte, "freiheitsliebende" Welt gab ihnen recht. Die Gegenwart konnte, sowie die "weisen" Diskussionen der eingebildeten Größen in den Medien, anfangen.

Gott sei Dank haben weder die einen noch die anderen Erfolg gehabt. Wir haben uns zugetraut unsere Fesseln gesprengt.

Während ich schrieb, wünschte ich mir so viele Male, über die Schwierigkeiten zu schreiben, über die alle anderen im Westen schreiben. Warum sollte ich eine Ausnahme sein? Der Westen ist mein Kulturraum, wie immer es auch klingen mag. Ich denke nicht, daß dies der einzige menschenwürdige Lebensraum ist. Ich hatte Glück, auch andere Lebensräume kennenzulernen und aus Erfahrung zu schließen, daß jeder Ort menschenwürdig ist, wenn wir ihn so machen. Zufällig bin ich im Westen geboren und ich habe hier zufällig meine Kindheit verbracht. Durch meinen Willen wird diese Zufälligkeit zu meiner Wirklichkeit.

Manchmal denke ich über den Eingriff dieses Westens in meine persönliche geistige Welt nach. Dann erinnere ich mich immer an den Glanz aller Arten der Technik, an den Hamburger, den die Leute schnell es-

sen, ohne miteinander zu reden, und am Ende an den Colaschluck, von dem du nicht weißt, woraus er zusammengesetzt ist, sie wollen es dir auch nicht sagen. Man könnte noch einige andere westliche Merkmale aufzählen, ich denke aber, daß diese durchaus ausreichen, um uns in diese komplizierte und zerbrechliche Welt einzuführen.

Dem so zugeschnittenen Weltbild haben sich die Medien angeschlossen. Sie deuten diese Welt, indem sie ihr auch dann die Namen der Ernsthaftigkeit zu geben versuchen, wenn diese Welt auch sogar eine normale menschliche Ernsthaftigkeit verhöhnt. Das Spitzenergebnis all dessen sollte Freiheit sein. Es wurden sogar unzählige Institutionen geschaffen, die dafür sorgen, daß die Freiheit nicht zufällig in Frage gestellt wird. Auch zahlreiche Vereine wurden gebildet und einzelne rekrutiert. Das große Geld fing an, durch diese neu eingerichtete Welt zu zirkulieren. Freiheit, schrie man auf allen Seiten. Freiheit im Namen des Menschen, Marx', im Namen der geheimen Gesellschaften..., nur nicht Freiheit im Namen Gottes. Ihn versuchte man und versucht man, aus dieser Welt hinauszuerwerfen.

Und während dieser ernste Zirkus weiterzieht, hungert die sogenannte unentwickelte Welt weiter. Zum noch größeren Unglück bereichern sich an ihr diejenigen, die über das Unglück und über die Bedürfnisse dieser Welt schreien. Nachdem jeder sich an den für die unentwickelte Welt zugedachten materiellen Gütern bereichert hat, bleibt für diese Welt wenig übrig. Es ist noch schlimmer, wenn man diese armen absichtlich in Unentwickeltheit beläßt, damit einige wenige im Luxus leben können.

Ich übertreibe vielleicht? Vielleicht, aber warum ist die entwickelte westliche Welt ohne Menschlichkeit geblieben? Es genügt nur diese Frage.

Die entwickelte westliche Welt ist nicht frei. Vergeblich sind ihre Schreie über Frieden und Wohlstand. Ihre Vernunft ist gefangengenommen. Sie hat aufgehört, fähig zu sein, die Gerechtigkeit zu erkennen und sich zu

ihr zu bekennen. Nicht nur für unsere, sondern auch für Gerechtigkeit überall in der Welt. Es gab Kriege außer dem unseren, aber auch dabei präsentierte sich die Welt nicht so, wie sie es hätte tun sollen. Es ist wahr, daß dies heute nicht genug bekannt ist. Dieselbe Welt schrieb und schreibt nämlich Geschichte. Erwarten wir, daß sie gegen sich spricht?

Früher haben wir mehr als sehnsüchtig nach diesem Westen geschaut. Seine schönen Worte, Radiosendungen, die wir trotz der Gefahr schwerer Haftstrafen hörten, haben uns verführt. Wir erwarteten, daß sie das, was sie versprochen, tun werden. Sie haben es aber bloß versprochen und gelacht, daß wir so gutmütig sind und ihnen glauben konnten.

Es wäre jetzt falsch zu sagen, daß wir ohne diesen Westen leben könnten und möchten. Warum würden wir das auch tun? Wir sind ein Teil von ihm. Das Christentum, das uns so sehr am Herzen liegt, ist in den Grundlagen dieses Westens eingebettet. Alle zusammen müssen wir es entdecken und uns von der Gefangenschaft unserer Vernunft befreien. Begreifen wir, daß auch wir gefangengenommen sind und nicht nur diejenigen dort.

Der Kommunismus hat uns jahrelang mit Füßen getreten und uns mit Schmutz beworfen. Etwas davon ist auch in uns geblieben und es hat unsere früheren Gefangenschaften noch mehr befestigt. Ich möchte nur eine ungewöhnliche Gefangenschaft erwähnen. Unsere Sprache. Wir sind noch im vorigen Jahrhundert in diese Sklaverei unbesonnen hineingerannt. Als wir bestimmten, auf welche Art unser ganzes Volk sprechen sollte, wählten wir diejenige, die uns noch mehr dem neben uns lebenden Volk nähern könnte. Wir haben gewählt und einen tragischen Fehler gemacht. Wir haben vergessen, daß, wenn wir das Unsere nicht schätzen können, uns dann auch die anderen nicht werden schätzen wollen und schätzen können.

Unsere Sprachwissenschaftler bestehen weiterhin auf diesen Irrtümern. Sie rechtfertigen es oft damit,

daß es schwer sei, zurückzukehren, obwohl wir einen Fehler gemacht hatten. Ich habe ihnen nichts zu sagen und nichts mitzuteilen. Ich wende mich bloß an mein Volk.

In diesem Krieg wußte mein Volk, über sich nachzudenken und zuzulassen, daß aus ihm seine Seele spricht. Sie hat es zu seinen Wurzeln zurückgebracht und weder an den Westen noch an persönliche Gefangenschaften gefesselt. Sie hat es an das Gute gefesselt.

DIE REDE VON DER GEISTIGKEIT

Über Geistigkeit wurden bis jetzt Tonnen und Abertonnen von Büchern geschrieben und Tausende und Abertausende Worte gesagt. Was ist sie? Ich könnte sogenannte gelehrte Bücher suchen und sagen, na, das ist sie. Ich will es nicht tun. Es ist nicht wichtig, eine gelehrte Antwort zu geben, sondern die gestellte Frage persönlich zu beantworten. Aufgrund des Buchwissens und meines Nachdenkens ziehe ich persönlich den Schluß, daß Geistigkeit das Leben ist, das aus Erfahrung und Wissen besteht. Beide Pole sind wichtig. Schließt man den einen aus, haben wir das gesunde Gleichgewicht zerstört.

Wenn ich Leben sage, dann denke ich nicht nur an das Leben von uns Christen, sondern an das Leben im allgemeinen. Jeder hat seine eigene Geistigkeit, ob er es will oder nicht. Auch das Bemühen, jede Geistigkeit zu zerstören, ist wiederum eine Geistigkeit.

Es wäre schwer zu bestimmen, welche Geistigkeit wir als das kroatische Volk in diesem Augenblick haben. Es ist wahr, daß wir sagen, daß wir Christen sind und daß die Mehrheit von uns christliche Werte bezeugt. Das wird aber in unserem Leben nicht so klar gesehen. Es ist kein Zufall, daß wir im Moment keine starke christlich-demokratische Partei haben. Diese christliche Geistigkeit hat irgendwo versagt. Ihr gelang es nicht, sich als ein starker und entscheidender Faktor durchzusetzen. Stattdessen hat sie sich unter verschiedenartigen anderen Formen verloren.

Wenn wir bestimmen wollten, zu welcher breiteren Gesellschaft wir gehören, würden wieder Schwierigkeiten entstehen. Sind wir im Osten oder im Westen?

Jeder hat seine Antwort, aber ich denke, daß die Mehrheit von uns sagen möchte, daß wir im Westen sind. Nun ist es aber die Frage, was Westen und was Osten ist? Lassen wir die gelernten Meinungen beiseite, von denen wir gar nicht wissen, woher sie stammen. In der Tat, was ist der Westen und was ist der Osten?

Mir scheint es, daß wir jetzt eine Geistigkeit des Übergangs oder des Erfolgs leben. Ein ganzes Reich, das Reich der Finsternis namens Kommunismus, ist zusammengestürzt. Es wollte sich in meinem Vaterland diesem Sturz mit allen Kräften widersetzen. Es mußte aber die Geschichte meines Volkes verlassen.

Ob wir es wollen oder nicht, wir hatten uns an es gewöhnt. Jeder auf seine Art. Jemand hat sich ihm angeschlossen, jemand angepaßt, jemand hat gegen ihn gekämpft. Heute hat kaum jemand das Bedürfnis nach einer solchen Haltung. Es hat sich der Raum für das Neue geöffnet. Was aber dieses Neue ist, hängt von uns ab. Wir befinden uns im Übergang und wir müssen erfolgreich sein. Die Niederlage wäre nicht nur ein schlechter Augenblick in unserem Leben, sondern gerade das, was sie ist: eine Niederlage, eine Vernichtung. Man würde uns nur noch in den staubigen Geschichtsbüchern erwähnen.

Damit das nicht geschieht, müssen wir alle zusammen eine solche Geistigkeit leben, die uns festigen und zum Erfolg bringen wird. In schweren und anspruchsvollen Augenblicken ist sie jenes Licht, das uns den wahren Ausweg anbietet. Dann gibt es nicht mehr viel Zeit zum Nachdenken. Wir stimmen dem zu, was wir schon früher angenommen haben.

Die Polizei ist einer der wesentlichen Faktoren dieser neuen Geistigkeit. Ist das eine zu kühne Behauptung? Was hat sie mit der Durchführung der Geistigkeit zu tun?

Wir müssen aufhören, Polizisten als Knechte und als blinde Unterwürfige der verhaßten Gesellschaftsstruktur zu betrachten. Heute sind sie als Ausdruck unseres Bewußtseins und unserer Geistigkeit hier. Ihre Rolle ist

es, uns im Beschützen dieser Geistigkeit vor all jenen zu helfen, denen es noch nicht klar genug ist, daß man sich auch in trüben Zeiten auf bessere, schönere Zeiten vorbereiten soll. Manchmal werden sie sich dabei auch "der Peitsche" bedienen. Vergessen wir nicht, daß nicht einmal Jesus darauf verzichtet hatte. Als er jene gierigen Kaufleute nicht zur Vernunft bringen konnte, tat er es mit der Peitsche und mit dem Umstürzen der Tische.

Der Polizist selbst wird sich bemühen, durch sein Leben und durch seine Arbeit die Erwartungen seines Volkes zu verwirklichen. Er wird seinen Alltag erfahrungsgemäß durchleben und daraus bestimmte Schlußfolgerungen ziehen. Niemand will ihn bestechen können, keine "Sorose", die Geld anbietet und als Entgelt Gehorsam verlangen. Niemals wird er irgendwelche eigenen Ideen durchführen wollen, sondern die Ideen von uns allen.

Er wird auch seine Bildung nicht vernachlässigen. Er wird sie entwickeln, um sich als eine vollständige Persönlichkeit ausbauen zu können. Die Bildung ergänzt nämlich unsere Erfahrung und hilft uns, aus dieser Erfahrung nur dasjenige zu schöpfen, was wertvoll ist.

Ja, ich weiß, diese Rede klingt wie eine billige Propaganda, wie Moralisieren. Vielleicht. Sagen Sie mir aber, was für einen anderen Polizisten, welches persönliche Leben, welche Geistigkeit Sie sich wünschen würden?

Die Polizei ist einer der wesentlichen Faktoren der neuen Geistigkeit. Ist das eine zu kühne Behauptung? Was hat sie mit der Durchführung der Geistigkeit zu tun?

Wir müssen aufhören, Polizisten als Knechte und als blinde Unterwürfige der verhassten Gesellschaft anzusehen. Heute sind sie als Ausdruck unseres Bewußtseins und unserer Geistigkeit hier. Ihre Rolle ist

REGEN UND WIR

Die Nacht ließ sich mit reichlichem Regen über kroatisches Land nieder, über unser Land. Ich hörte ihn auf dem Dach klopfen. Ich fragte mich, wieviel Regen durch mein Land durchdröhnt und seine Spuren hinterlassen hatte? Und was für Regen?

Kurz zuvor habe ich den Mann, der für die Freiheit kämpfte, beobachtet. Er tat es würdig und erfolgreich. Auf einmal sagten einige aus der weiten Welt, daß er nicht würdig war. Und sie haben alle erfundenen Gründe der Reihe nach aufgezählt. Wie, z.B., daß er all das hätte aufhalten können, hätte er es gewollt. Er. Mein Gott, was für eine Verdorbenheit. Als ob wir uns alle an die Anfänge des Bösen und an unsere verständliche Überzeugung nicht erinnern würden, daß alle, die sich demokratisch nennen, das Böse, das einzudringen begann, hätten erkennen und aufhalten können. Sie erlaubten aber sogar, daß dieses Böse in Schwung kommt. Heute wird denjenigen, die sich, so gut sie es wußten und konnten, widersetzt haben, gesagt, daß sie es hätten aufhalten können und daß alle gleich schuldig sind. Oh Gott!

Der Regen schlägt mein Volk, wie in jenen Jahren bei Bleiburg, bei... Der Regen des Bösen. Wir müssen uns zurechtfinden und nicht zulassen, daß man uns wie der Wind die Herbstblätter zerstreut. Wir leben trotz allem. Haben wir Kraft dazu!

In guten und ruhigen Zeiten werden alle Schläge leichter ertragen. Alles ist voraussehbar und es nimmt seinen Lauf. Es scheint einem, daß schwere Zeiten etwas aus dem Fernsehen ist, etwas scheinbar anwesendes.

Unruhige Zeiten verlangen aber vom Menschen ständiges Entscheiden und öfters einen Gang am Rande

vom Abgrund. Unter solchen Umständen aufrecht zu bleiben, bedeutet, mit einem Wort, zu erfahren, was Verantwortung ist.

Jetzt wird die Frage gestellt: Verantwortung vor wem? Das hängt von aufgewühlten Zeiten ab. Für uns wären es heute Vaterland und Glaube. Sie beide sind in Gefahr und sie werden auf verschiedene Art vernichtet. Es liegt an uns, sie aufzubewahren und an weitere Generationen zu übergeben. Jede andere Überlegung ist bloßer Egoismus. Eines Tages, wenn all dies vorbei ist, wird es gegenstandslos sein, Reue zu zeigen und zu sagen: wenn ich es gewußt hätte. Dann wird alles fertig sein. Heute soll man seine Pflichten erfüllen, wie schwer sie auch sein mögen.

Während wir uns um das Vaterland und um den Glauben bemühen, ist es überhaupt nicht wichtig, auf welchem Fleckchen der Erdkugel wir uns befinden. Wenn wir einer bestimmten Gemeinschaft angehören wollen, dann sind wir alle eins. Diese Gemeinschaft irgendwann verneinen heißt, sich selbst zu verneinen. Das lohnt sich aber nicht. Dann wird man einfach zu einer Menschenruine, ein Mensch, der keine Wurzel hat und der von Winden hin und her getrieben wird.

Deswegen werden wir sicher vonseiten der westlichen selbstsüchtigen Meinung angegriffen. Was für ein Vaterland, was für ein Glaube, werden sie sagen. Während sie das sagen, genießen sie den vollen Schutz ihres ausgebauten Vaterlandes und ihres Glaubens (auch Nichtglaube ist Glaube, da der Mensch an nichts glaubt). Andere werden uns aber fragen, wieso wir nicht so wie sie sein und ruhig leben können; dabei vergessen sie absichtlich, daß auch sie einen bestimmten Weg haben durchgehen müssen. Dritte... Ist es aber wichtig?

Wir müssen alle falschen fremden Meinungen ablehnen. Wir sind ein genügend mächtiges Volk, um alle Schwierigkeiten aushalten zu können. Wenn wir es nicht wären, wären wir nicht bis zum heutigen Tag gelangt, trotz aller geschichtlichen Dunkelheiten und Regen. Man hat uns sogar umgesiedelt und über die ganze Erdkugel

zerstreut, wir haben uns aber in uns selbst nicht umgesiedelt. Wir feiern und leben auf unsere übliche kroatische Art.

Die einzige Bedingung ist, sage ich, Selbstbewußtsein zu haben. Das heißt nicht, niemals etwas vom anderen lernen zu wollen. Das Selbstbewußtsein ist die Fähigkeit, das Eigene und das Fremde zu lieben. Das eine oder das andere auszuschließen, führt uns in eine falsche Richtung.

Viel Regen wird noch fallen, bevor wir wieder zu einem Volk werden, das nur in seinem Vaterland lebt. Dieser Regen darf uns aber nicht vernichten. Er kann nur fallen und nichts mehr. Erkennen wir ihn und besiegen wir ihn mit unserer Würde.

UNSERE WEIHNACHTEN

Noch als kleine Kinder haben uns die Weihnachtstage eine Freude gemacht. Wir haben zwar nicht verstehen können, warum wir zu Weihnachten in die Schule gehen mußten, warum diejenigen, die uns erzogen, gegen diese Freude sprachen. Wir haben es aber sehr gut verstanden, als uns die Eltern klipp und klar gesagt hatten, daß wir an diesem Tag zu Hause bleiben dürften und daß sie uns dafür entschuldigen würden. Früher war es nicht so. Später, als wir erwachsen waren, bedeutete dieser Tag für viele von uns auch weiterhin eine große Freude. Trotz aller Gefahren haben wir ihn mit vollem Herzen gefeiert und dabei nicht an die Folgen gedacht. Darüber haben wir am nächsten Tag nachgedacht.

Heute feiern wir unsere Weihnachten unter veränderten Umständen. Wir können klipp und klar sagen, wer wir sind und was wir sind. Wir sind aber mehr als je zuvor unserem Erlöser in jener Wüstengrotte ähnlich. Wir zittern, weil uns kalt ist, wir haben den ersten festen Schritt ins Leben kaum getan, sie aber möchten uns vernichten. Über uns haben sich gefährliche Wolken zusammengezogen. Sie sehen schrecklich aus.

In den Augenblicken, in denen die Morgenröte der Freiheit angebrochen war, gab es diejenigen, die uns nicht die Hand reichten. Sie schrien und schreien, daß sie für die Rechte jedes Menschen sind, sie waren aber damals nicht für unsere Rechte, obwohl auch wir Menschen sind. Sie haben ihre Augen und ihre Ohren zugemacht und ununterbrochen geschrien, daß sie nicht verstehen können, was hier geschieht. Das hat sie aber nicht gestört, allerlei Entscheidungen zu treffen und sie

uns aufzudrängen, damit wir sie einwandfrei ausführen. Sie haben mit unserer Schwäche, mit unserer Enttäuschung und mit unserer Wut gerechnet. Sie wollten uns auf diese Art anzeigen und an die Wand drücken. Wir standen ihnen einfach im Wege.

Heute sehen wir, daß sie dabei nicht erfolgreich waren. Wir haben sie besiegt, weil wir durchschaut haben, wer sie sind. Sie sind diejenigen, die unter der Maske des Kampfes für Menschenrechte für ihre Selbstsucht und für ihre Verlorenheit kämpfen. Wir finden sie auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit. Man erkennt sie am leichtesten auf dem Gebiet der Kultur, da sie wie ein Spiegel den Zustand menschlichen Geistes reflektiert. Sie sind voller Worte, Ideen, es ist aber unmöglich, irgendetwas davon zu verstehen. Sie behaupten sogar, daß es falsch ist, etwas davon verstehen zu wollen. Ein Bild, eine Statue, ein Gedicht, ein Roman ... müssen Tausende und Abertausende von Variationen haben. Erst dann sind sie große Werke. Im Hintergrund einer solchen Einstellung steht die Leere der Seele desjenigen, der dieses Bild gemalt hat, diese Statue gemacht, dieses Gedicht und diesen Roman geschrieben hat... Er hat einfach nichts zu sagen und flüchtet sich deshalb in Unverständlichkeit. Wenn das schön und gut wäre, dann sollte man es nicht zudecken. Jede Schönheit ist evident. Ihre Unergründlichkeit besteht darin, daß es hauptsächlich an uns liegt, inwieweit es uns gelingen wird, sie in uns unterzubringen. Wenn wir verschlossen sind, werden wir es sicher nicht machen können.

Sich vor solchen Leuten zu fürchten, ist eine falsche Lebenseinstellung. Es ist nicht wichtig, daß sie herumspringen und wüten. Wir können und müssen sie besiegen. Sie werden versuchen, uns mittels aller Medien und auf verschiedene andere Art zu betrügen. Erlauben wir es ihnen nicht. Wir haben sie in diesen Tagen erkannt und uns dies gemerkt. Dreist und gemein haben sie den Angreifer und das Opfer gleichgesetzt. Die Gerechtigkeit und das Gute interessieren sie nicht. Gerade das ist aber ihr schwächster Punkt. Jeder, der menschli-

che und göttliche Würde mit den Füßen tritt, wird bestraft werden. Gott oder die Geschichte, abhängig davon, ob sie gläubig sind oder nicht, wird sie bestrafen.

Wir, die wir glauben, wissen, was wir tun müssen. Wir haben es immer gewußt. Der Glaube ist jene Kraft, die uns zwei wichtige Eigenschaften gibt: Stärke und Zärtlichkeit. Stärke brauchen wir, um uns allen äußeren Schwierigkeiten zu widersetzen, um uns uns selbst widersetzen zu können, wenn das Böse von allen Seiten angreift. Zärtlichkeit brauchen wir als eine Umhüllung unserer Seele. Sie darf durch nichts verletzt werden, da sie der Träger unseres Lebenslichtes ist.

Unser kroatisches Volk konnte im Laufe der Geschichte stark und zärtlich sein. Es schritt aufrecht zu den Tagen seiner Weihnachten. Und es hat sie erlebt. Zu uns kam vor fünfzehn Jahren die Mutter Gottes und unsere Mutter Maria. Sie hat uns auf eine Mission auf dieser Welt vorbereitet. Sie spricht immer noch, weil es uns schwer fällt, an all das, was uns passiert, zu glauben. Wir fürchten uns vor diesen und vor jenen. Wir hören falschen Stimmen zu.

Der Schnee fällt aber und lädt uns ein, mit den Kindern zusammenzusein. Sie können Freude verstehen und Sorgen beiseite lassen. Unsere Weihnachten sind vor der Tür. Sie sind anders als Weihnachten anderer Völker, aber sie sind unsere Weihnachten. Wir haben ein Recht auf sie, genauso wie auch alle anderen. Nachdem wir alle Schwierigkeiten der letzten Jahre durchgemacht haben, werden wir sie besser als diejenigen verstehen, die die ganze Zeit in bequemen Sesseln gesessen haben und unsere Qual als eine Reportage mehr im Fernsehen erlebt haben. Sie haben vergessen, was es heißt, in kalten Schützengräben zu verfaulen und vollen Herzens zu sein, weil man weiß, daß man das eigene Heim verteidigt. Jene Selbstsüchtigen und Verlorenen haben sie betrogen und sie sich selbst gleich gemacht. Wir werden es nicht zulassen, daß sie dies auch uns antun. Wir wissen, was unsere Weihnachten sind.

DER WIND UND DIE FAHNE

Er weiß, was ein Kampf ist. Jener blutige Kampf. Seinem Vaterland schenkte er die schönsten Jahre. Er bereut es aber nicht. Er wird noch mehr schenken, falls man es braucht.

Heute saß er in einem unserer Gemeindeämter. Er kommt schon seit drei Monaten hierher. Am Anfang schien alles einfach. Er verlangte nichts, was gegen Gesetz wäre. Auch sie haben es gewußt. Aber sie haben ihm während der ganzen Zeit erzählt, daß alles schnell fertig sein wird, weil er Soldat ist. Das hat ihn gestört. Wenn alles gesetzlich ist, warum soll er als Soldat irgendwelche Privilegien genießen. Dies hat er ihnen ab und zu gesagt. Sie beobachteten ihn abwesend. Die Zeit verging, so wie auch seine Geduld. Er konnte nicht ertragen, daß er so viele Male für etwas kommen muß, das in fünfzehn Minuten erledigt werden kann.

Heute haben sie ihm gesagt, er solle ein wenig warten, sie werden die Person holen, von der ausdrücklich gefordert wurde, seinen Antrag endlich einmal zu erledigen. Das war übrigens auch ihre Aufgabe.

Er schaute durch das Fenster. Das Bild des bekannten Städtchens. Das Vormittagsgedränge. An einzelnen Gebäudeteilen bemerkte er die Reste aus der türkischen Zeit. Andere hatten einen Beigeschmack österreichisch-ungarischer Stimmung. Die dritten trugen das Grau des Jugoslawentums in sich, des ersten und des zweiten ehemaligen Staates. Die vierten wurden mit Geld, das irgendwo im Ausland verdient wurde, ausgebaut. So viel Leben in einem so kleinen Raum. Ihm wurde schlecht. Aber auch die Wirklichkeit ist kompliziert, das fuhr ihm durch den Kopf.

Er erinnerte sich, daß in der Weihnachts- und in der Neujaarszeit viel über den Frieden gesprochen wurde. Jeder nahm sich das Recht, etwas zu sagen. Es vermischten sich Kirchenleute und Politiker, Gläubige und Ungläubige, Gottesfürchtige und Diebe, Kommunisten und ehrliche Menschen... Viele von ihnen wissen nicht, was ein Kampffeld ist, aber auch nicht, was es heißt, für sein Vaterland zu frieren.

Ihn hat aber die Ankunft der fremden Soldaten in seinem Vaterland am meisten gestört. Sie waren von allen Seiten hochmütig herbeigestürzt und sagten, daß sie Frieden bringen. Was hat er dann während all dieser Jahre getan? Die anderen waren schon von früher da. Auch mit mildesten Maßstäben gemessen, hatten sie das, was von ihnen verlangt wurde, nicht erfüllt. Das hat sie aber nicht gestört, ihre Fahrzeuge zu übermalen, andere Uniformen anzuziehen, einen anderen Namen zu nehmen, und nach alter Art fortzusetzen. Keiner kümmerte sich darum, daß das nicht gerecht war. "Das Interesse", so würden die Weltmachthaber schreien. Selbstverständlich war es ihr und nicht unser Interesse.

Fremde Soldaten kamen im Namen verschiedenartiger Weltorganisationen. In manchen ihrer Dokumente steht es, daß jedes Volk das Recht auf Selbstbestimmung hat, auf Hilfe, wenn es angegriffen wird und bla, bla, bla.. In dieser ganzen Zeit haben sie diese Dokumente auf unseren Fall überhaupt nicht angewendet. Zuerst ließen sie zu, daß das Übel in einem Volk ausufert und alle anderen Völker angreift. Später taten sie nichts, damit das Opfer überlebt. Als sie eingesehen haben, daß es dies erzielen könnte, haben sie den Frieden aufgezungen. Berechnet und herzlos legten sie den Deckel auf den kochenden Topf. Man wollte nicht darüber nachdenken, daß es notwendig ist, diesen Topf vom Feuer wegzunehmen.

Jetzt sind sie aber da. Die Soldaten irgendwelcher anderen Völker. Wir sind aber auch da. Die Soldaten unseres Volkes.

Die ersten werden versuchen, uns ihre Werte aufzuzwingen. Sie werden uns davon erzählen, wie man bei

ihnen keinen Krieg führt, was sie für ein zivilisiertes Volk sind. Zur selben Zeit werden sie an Drogen und Alkohol sterben und im Schmutz der Verachtung allen anderen gegenüber versinken. Sie werden erzählen, daß sie ein großes Volk sind. Interessant. Das bedeutet, daß wir für unser Volk sagen sollten, daß es klein ist. Keineswegs.

Wir müssen ihnen Widerstand leisten. Aber nicht mit Waffen, sondern mit unserem Geist, mit unserer Selbstachtung. Die Geschichte hat uns nicht verwöhnt und wir haben ein größeres Recht auf Existenz als viele andere Völker. Auch in schweren Zeiten konnten wir uns als Volk aufrechterhalten. Außerdem sind wir geistig gesünder als viele andere. Bei uns gibt es immer noch Gerechtigkeit und man spürt, daß wir danach dursten.

Sie werden weggehen, wie auch viele andere, die uns im Laufe der Geschichte als Eroberer heimsuchten. Wir sollen aber gegen sie nicht feindlich gesinnt sein. Bringen wir ihnen bei, daß sie uns achten und als unsere Freunde von hier weggehen. Das wird unser größter Sieg und die Niederlage aller schamlosen Politikern sein.

Er hätte noch vieles in seinem Kopf durchdacht, wenn er durch ihre Ankunft nicht unterbrochen worden wäre. Es kamen Leute, die, wenn sie nur ihre Arbeit getan hätten, alles hätten erledigen können. In ihrer Gesellschaft war auch die Frau, die er noch aus dem vorigen System kannte. Gleich wie zuvor war sie auffallend geschminkt und ihr Gesicht war voller Langeweile. "Ihr Gesuch haben wir noch nicht erledigt" - murmelte sie kalt durch die Zähne. Keinen Gruß, kein Wort der Entschuldigung, nichts. Es ist nicht wichtig, daß sie ihm gesagt hatten, daß heute alles fertig sein wird und daß diese Frau sich nur fünfzehn Minuten hinsetzen und ihren Teil der Arbeit vollenden muß. Er hat aber für sie und für ähnliche stundenlang in kalten Schützengräben gesessen, ist gegen Gewehrsalven gestürmt und über das Land voller Minen geschritten. Für sie bedeutet das nichts. Er fühlte, wie ihn Gefühle überwältigten. Er konnte es nicht mehr aushalten. Er wollte schreien und dieses verdammte Amt und die Leute in ihm nach allen

Seiten wegschleudern. Genug mit ihnen, tobte es in seinem Kopf. Als ob sie etwas gespürt hätten, legte sich Stille über alles. Er ergriff den ersten Stuhl. Er war zufällig zum Fenster gekehrt. In diesem Augenblick ließ der Wind die Fahne flattern, jene Fahne, unter der er bereit war, begraben zu werden. Er erstarrte. Sie beobachtete ihn. Er wollte sie nicht beschmutzen. Der Stuhl fiel aus seinen Händen. "Ich komme morgen wieder", sagte er entschlossen und ging würdevoll hinaus. Sie schauten ihn stumm an, sie schauten einander stumm an.

DIE NEBEL UND DAS LICHT

Seit Beginn des menschlichen Geschlechtes, bzw. seit Adam und Eva unbesonnen gesündigt hatten, suchen die Menschen nach Licht. Sie sind bereit, für das Licht alles zu geben, da sie fühlen, daß es zum Kern ihres Wesens gehört. Sie sind bereit, dafür alles zu geben. Manchmal machen sie auch Fehler. Sie nennen einfach etwas Licht, was kein Licht ist.

Wo aber ruht das Licht?

Eine interessante Frage. Schwer zu beantworten. Vielleicht aber auch nicht? Es hängt davon ab, wie unsere Neugierde ist. Stark oder oberflächlich.

Gehen wir von der Frage aus, wo sich heute unser kroatisches Volk befindet und wie es ihm geht. Als beste Antwort scheint mir die folgende: schwere Nebel versuchen, es zu bedecken. Was hat das mit dem Licht zu tun? Verlieren wir nicht den Mut. Diese Nebel haben große Verbindung mit Licht. Das ist merkwürdig, aber es ist so.

Es ist wahr, daß wir von Kriegstagen heimgesucht wurden und daß sie drohen, uns weiterhin heimzusuchen. Wir haben uns noch nicht ganz befreit. Jemand rasselt weiterhin mit Waffen, der andere übt einen Druck auf uns aus. Alle möchten, daß wir so sind, wie sie möchten, daß wir sind. Wir sind aber einzigartig. Wir haben weder einen anderen Körper noch eine andere Geschichte außer dieser, die wir besitzen.

Um uns noch mehr zu ärgern, nahmen sie uns auch das Stück dieser Erdkugel, wo wir seit eh und je ansässig waren, weg. Sie haben es einfach einem anderem Volk gegeben. Es war ihnen nicht wichtig, daß es nie dem anderen gehörig war und daß wir damit unser

Heim verlieren. Das ist eine große politische Kunst, ein großer Beitrag zum Frieden, zur Stabilität in der ganzen Region, geschichtliche Notwendigkeit..., meldeten aufgeregte Sprecher im Rundfunk. Uns hat niemand gefragt, was wir davon meinen. Aber etwas meinen wir.

Alles konnte jedoch so einfach sein. Man weiß, wer die Lawine in Bewegung setzte, wer in seinen Rahmen zurückgetrieben werden muß, wem gesagt werden muß, daß er für immer auf das Fremde verzichten soll. Das wurde aus verschiedenen Gründen nicht getan.

Die Nebel versuchten noch mehr, in unser Leben hineinzudringen. Sie wollten, daß wir in ihnen herumirren, daß wir uns ihnen übergeben.

Haben wir das getan?

Erinnern wir uns an Jesus und an sein Benehmen. Er lebte anständig, half den Leuten, stahl nicht, tötete nicht. Mit einem Wort, er war eine Person, die man sich nur wünschen kann. Das paßte den damaligen Machthabern nicht. Zuerst bemächtigten sich seine Landsleute seiner. Sie behaupteten, daß er dies und jenes wolle, daß er eine Verwirrung im Volk stifte und noch Hunderte von anderen Dingen. Dies alles beobachtete die fremde Macht und zur passenden Zeit vollendete sie das Werk. Der Friede konnte einkehren.

Ist er aber eingekehrt?

Indem sie Jesus getötet hatten, hatten die damaligen Juden einen tragischen Fehler gemacht. Sie verpaßten die Gelegenheit, ihre Geschichte anders zu gestalten. Obwohl sie Fremde haßten und sie abstießen, erlaubten sie ihnen, sich in ihr Leben stark einzumischen. Sie haben sich mit Nebel umhüllt.

Manchmal tun auch unsere Leute im Vaterland ähnliches. Sie beschützen das Licht ihrer Staatlichkeit nicht sorgfältig. Der Eigennutz überwältigt Vorsicht und Verstand. In einem solchen Tumult hört man leichter die Stimmen jener, die uns und unserem Volk kein Gutes wünschen. Diese haben zuerst alles getan, damit es unseren Staat nicht gibt. Während die anderen kämpften, waren sie auf dem windgeschützten Platz und eroberten

leitende Stellungen. Heute schreien sie auf alle anderen und versuchen damit, ihre schlechten Absichten zu verdecken. Die Tragödie fängt an, wenn wir ihnen folgen und uns entscheiden, ihnen unsere Stimmen zu geben.

Vielleicht ein bißchen zu viel Politik? Vielleicht? Ist es aber Politik oder ein Wunsch, sich selbst, seine Geistigkeit, sein Recht auf Existenz zu beschützen? Wenn wir jemandem sagen, daß er geflohen ist, daß er seinem Volk nicht genug hilft, ist das Politik? Denken wir darüber ein bißchen nach!

Die Nebel sind schwer, aber sie sind nicht unsiegbar. Jesus Christus lehrt uns das. Sie hatten ihn ermordet, er ist aber auferstanden. Die Bedingung war, daß er bereit war, diesen seinen Tod zu ertragen. Viele haben es in diesen letzten Jahren für uns getan. Das war nicht umsonst. Sie taten es mit dem Rosenkranz um den Hals. Er gab ihnen das nötige Licht und sie haben es nur an uns übertragen.

Sehen wir nicht das Licht, das uns einlädt und unsere Nebel zerschlägt?

OSTERN IN UNS

Wenn man einem Versuch einen solchen Titel gibt, sieht alles ganz klar aus. Es ist die Rede von Ostern, es ist die Rede von uns. Man soll diesen Text nicht zu Ende lesen.

Im Grunde ist aber alles unklar. Was ist Ostern, was sind wir?

Ich bilde mir nicht ein, daß ich diese Frage würdig beantworten kann. Ich denke bloß, daß jeder von uns seine Antwort geben muß. Sind wir dazu bereit?

In der Tat, viele Fragen und wenige Antworten. So ist aber das Leben. Wir können diesen seinen Aufbau nicht verändern. Wir können uns ihm bloß auf richtige Art anpassen.

Eine der Anpassungsmöglichkeiten ist, den österlichen Weg einzuschlagen. Jesus Christus ist ihn vor 2000 Jahren gegangen. Wir sind an der Reihe, wenn wir wirklich seine Anhänger sein wollen.

Ostern ist nicht, ein schön eingerichtetes Heim, eine harmonische Familie, Geld in einer bekannten Sparkasse... zu haben. Beziehungsweise, Ostern ist auch das, aber auch etwas anderes. Es ist auch leiden zu können, sein Kreuz bis zum Ende tragen zu können. Wie viele von uns sind bereit, das zu tun? Wir würden lieber beim äußeren Reichtum, beim äußeren Glück stehen bleiben.

Die Lebenskreuze sind nicht bei uns allen gleich und das werden sie nie sein. Wenn man es äußerlich betrachtet, sieht es so aus. Vom persönlichen Standpunkt her ist jedem sein Kreuz am schwersten. Er möchte es gerne gegen das Kreuz der anderen austauschen, das ist aber nicht möglich.

Möglich ist es aber, uns mit der Kraft unserer Lebenskreuze auszufüllen. Dann werden wir Jesus auf dem

Kalvarienberg ähnlich sein, der es wußte. Er verzichtete bewußt auf Ruhm und auf ein sicheres Leben, um uns den richtigen und den einzigen Weg zeigen zu können. Er weigerte sich nicht, sondern tat bewußt das, was er tun sollte.

Es ist wirklich vergeblich, an dem, was uns im Leben getroffen hat, zu verzweifeln. Das würde uns unsere Lebenslage noch erschweren. Es ist eine viel größere Weisheit, sich selbst mit seiner ganzen Geschichte anzunehmen und so an den täglichen Geschehnissen teilzunehmen. Plötzlich werden wir dann entdecken, daß die Welt nicht so schwarz ist, wie es uns auf den ersten Blick schien. Die Bemühungen werden nicht zu unserer Niederlage, sondern zu Herausforderungen, die wir bewältigen werden, führen.

Ob wir es wollen oder nicht, heute stehen vor uns viele Herausforderungen. Man sagt, daß der Krieg hinter uns liegt. Ich habe nichts dagegen. Der "Krieg" auf geistiger Ebene kommt aber jetzt in Schwung. Viele wollen uns unterjochen. Sogar verschiedene Feiglinge, die keine Kraft hatten, sich in den schweren Zeiten als Menschen zu zeigen. Werden wir es zulassen, werden wir an unseren Zielen, die wir vor Augen hatten, zweifeln?

Fangen wir zuerst mit dem Gebet an. Die Madonna hat uns darüber gesprochen, als sie sagte, daß mit Gebet auch Kriege gestoppt werden können. Leider gab es bei uns nicht ausreichend Leute, die beteten, und deswegen hatten wir keinen Erfolg. Wird es uns beim Gebet für eine glückliche Gegenwart und Zukunft wieder ähnlich ergehen?

Geistige Wiedererneuerung bedeutet nicht, in die Kirche zu gehen, damit uns die anderen sehen. Sie ist auch unser Verhältnis zur Arbeit, das Verhältnis zur Gesellschaft, in der wir leben. Wenn wir von dieser Gesellschaft nur etwas verlangen und ihr nichts geben, erneuern wir sie wirklich geistig? Vergessen wir die Zeiten, in denen andere Regeln galten. Heute soll eine andere, bessere Stimmung geschaffen werden.

Lassen wir uns von Ostern begeistern und seien wir gleichzeitig Menschen, Gläubige und Angehörige un-

seres Volkes. Schämen wir uns all dessen nicht. Hören wir nicht irgendwelchen verlorenen Persönlichkeiten zu. Es ist nicht wichtig, daß sie vielleicht einmal in der Vergangenheit gelitten haben. Wichtig ist, was sie jetzt tun.

Die Osterzeit hat in unserem Volk immer neue Kräfte geweckt. Das hat nichts mit Frühling zu tun. Das ist mit dem Glauben verbunden, der in uns als Angehörigen unseres Volkes anwesend ist. Die Winter konnten lang und zu lang sein, aber das innere Osterlicht wurde in uns nicht erloscht. Es hat uns bis zu diesen heutigen Augenblicken gebracht. Erinnern wir uns daran, während wir uns nach altem Brauch das Gesicht mit Blumen waschen und feierlich den Einzug Jesu in Jerusalem feiern werden. Alles war damals feierlich, aber ein wenig später auch traurig. Jesus hat aber gesiegt.

Diesen Versuch über Ostern und über uns sollte man nicht zu Ende lesen. Man sollte, soll und man wird das Leben würdig erleben und fühlen, was Ostern in uns heißt. Alles ist in unseren Händen, so zerbrechlich sie uns auch erscheinen mögen.

INHALT

VORWORT	7
IM LICHT GOTTES	
DIE NEUE ORDNUNG	11
GEISTLICHE ERNEUERUNG	17
BETEN UM DEN FRIEDEN.....	21
DIE SPUREN	26
DER ANBLICK DER MADONNA	29
MARIENBESUCH.....	32
ABLAGERUNGEN.....	37
BRIEF AN EINEN UNBEKANNTEN PILGER	40
DER WEG	43
AUSDAUERN KÖNNEN	49
DAS BILD GOTTES	53
DIE MENSCHLICHE REDE	
ICH GLAUBE AN EUROPA	59
DIE STRASSE DER PROTESTE.....	63
DAS SPIEL DER FALSCHEN LICHTER	67
DER ÜBERGANG, ABER WOHN?	70
DIE VERLORENEN	73
ENTFREMDUNG	76
DIE MEINUNG	80
WOHIN GEHEN WIR?	82

DAS ZURECHTFINDEN

DIESE ZEITEN	87
DER TOTE BEREICH.....	91
EIN RAHMEN FÜR EIN BILD, EIN BILD FÜR EINEN RAHMEN.....	94
ANA.....	97
DER "EINGESCHOSSENE" ORT	101
ALLERSEELENTAG 1993	107
DAS AUERWÄHLTE VOLK	109
TROTZ ALLEM	115
DER BERAUSCHENDE DUFT	119
AM RANDE VON ALLEM.....	122
DAS GEDICHT AN DIE NÄHE.....	125
DIE REISE "DORTHIN"	128
AUFERSTEHEN	132
DER UNVOLLENDETE TEXT	135
DIE RÜCKKEHR ZU DEN WURZELN.....	138
DIE REDE VON DER GEISTIGKEIT.....	142
REGEN UND WIR.....	145
UNSERE WEIHNACHTEN.....	148
DER WIND UND DIE FAHNE.....	151
DIE NEBEL UND DAS LICHT	155
OSTERN IN UNS	158

Verleger

"K. KREŠIMIR"
Vatrogasna 15
HR - 10000 Zagreb, Kroatien

Unterstützung von

"KULTUR KONTAKT"
Wien, Österreich

Friedens), HVO glasnik (Der Bote des Kroatischen Verteidigungsrates) und Hrvatsko slovo (Das kroatische Wort). Mit seinen wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten meldet sich P. Miljenko Stojić in vielen Blättern und Zeitschriften. Er ist auch Mitglied des Kroatischen Schriftstellerverbandes und ist in Anthologien vertreten. Bis jetzt veröffentlichte er: Sa svetom Klarom (Mit der heiligen Klara), Übersetzung, 1993; Unatoč svemu (Trotz allem), Gedichte, 1994; Pjesma blizini (Das Lied der Nähe), Gedichte, 1995; Ta vremena (Diese Zeiten), Essays, 1995; Kaplja (Der Tropfen), Gedichte, 1997; Čudesni dani (Wundersame Tage), Bilderbuch, 1997; Moj molitvenik (Mein Gebetsbuch), Bilderbuch, 1997; Priča o Suzani (Die Geschichte über Suzana), Bilderbuch, 1997; Kraljica mira (Die Königin des Friedens), Bilderbuch, 1997.

Dies ist die Sammlung von seinen vielen Essays.

Mit philosophischer Stütze auf die Bibel und mit konkreten Impulsen, die aus Lebenswirklichkeit und aus aktuellen tagespolitischen Ereignissen und Geschehnissen kommen, war dieser Autor imstande, seine Reflexionen in einer konzentrierten Form mit gespannten Sätzen und mit einem eindrucksvollen Ausdruck darzustellen.

Einfach und unmittelbar, gedanklich sauber und emotional kondensiert, mit Sätzen, in denen sowohl Begeisterung als auch Weisheit steckt, wird dieses Buch im geistlichen Leben des Lesers, an den es gerichtet ist, seine große Aufgabe sicherlich erfüllen.

Dubravko Jelčić, Schriftsteller und Akademiemitglied

In Form von kurzen Aufzeichnungen, die wir als eine Art Essays - Prosagedichte verstehen könnten, reflektiert der Autor einzelne Impulse, mit klar gerichteten Botschaften an den Leser. Und immer sind diese Botschaften bewußt optimistisch, mit offenen Möglichkeiten zum Guten. Unsere wirksame Teilnahme, unsere Entscheidungen, Parteinahmen, Einstellungen - sie hängen ausschließlich von uns ab.

Krešimir Šego, Schriftsteller

Pater Miljenko reagiert auf tagespolitische Ereignisse im Krieg schnell, aber durchdacht. In den Ausweglosigkeiten der zerstörten Wirklichkeit nimmt er die biblischen Grundlagen, die einem helfen zu verstehen, aber auch anzunehmen, mit der Kraft des Geistes die Zeit des Bösen zu besiegen, ständig als Orientierung, als Kompaß in Anspruch.

Vesna Zovko, Schriftstellerin